Die sage vom kaiser Friedrich im Kyffhäuser

Ernst Koch

Die Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser.

Überblick über die moderne Nibelungendichtung.

Die Waberlohe in der Nibelungendichtung.

Dem Gymnasium zu Zittau

zur Feier seines 300jährigen Bestehens gewidmet

von

Dr. Ernst Koch,

K. S. Professor, Ritter des Stanislausordens 2. Kl., Inspektor am Gymnasium der lutherischen Petri-Pauli-Gemeinde zu Moskau, Schüler des Zittauer Gymnasiums 1853—1859.

Preis 2 Mark.

Der Reinertrag fließt in die Stipendienkasse des Zittauer Gymnasiums.

Leipzig,
In Kommission bei B. G. Teubner.
1886.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Die Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser.

Rede zur Feier
des Geburtstags Sr. Majestät des Königs Albert von Sachsen am 23. April 1875
gehalten in der Aula der K. S. Fürsten- und Landesschule zu Grimma.[1])

Hochgeehrte Festversammlung! Vor wenig Wochen war es, da feierte das deutsche Volk den Geburtstag des greisen Siegeshelden, der die einander widerstrebenden deutschen Stämme mit fester Hand geeinigt, der den Erbfeind des deutschen Namens im Herzen des feindlichen Landes niedergeschmettert, der aufs neue gegründet hat den mächtigen Bau eines deutschen Reiches. Es folgte einige Tage später der 60. Geburtstag des gewaltigen Kanzlers, des Königs der Diplomaten, des Bannerträgers der deutschen Einheit. Heute begehen wir einen dritten Geburtstag von nationaler Bedeutung.

Ein Herzog zu Sachsen geboren, Er zog seinem Heere voran,
Laut pocht an des Feindes Thoren Der Sohn vom König Johann.
Laß deine Banner fliegen, Du streitbarer Fürst und Held!
Die Sachsen bei Deutschlands Siegen Alberto Duce im Feld!

Ein preußischer, ja ein wegen engherzigen Preußentums[2]) einst getadelter Dichter, Georg Hesekiel, ist es, der mit diesen Worten das Lied von der Schlacht von Beaumont beginnt. Bedarf es weiterer Beweise, daß Albert von Sachsen, wie ihn des deutschen Heeres oberster Kriegsherr nach St. Privat durch Verleihung des eisernen Kreuzes, nach dem Friedensschlusse durch Ernennung zum Generalfeldmarschall geehrt, so auch vom deutschen Volke ohne Unterschied des Stammes als nationaler Held gefeiert wird? Und dieser Held ist unser König. Wohl zählt Sachsens intelligente Bevölkerung in allen Fragen öffentlichen Wohles der Parteien viele, schroff stehen sie manchmal einander gegenüber — heute giebt es nur Eine alle umfassende Partei; denn alle jubeln heut dem entgegen, der erst durch die Heldenthaten des Krieges,

---

1) Schon bei dem ersten Drucke im Jahre 1880 (Grimma, in Kommission bei G. Gensel) war der Text der Rede im zweiten — historischen — Teile mehrfach verändert worden; unterdes sind wieder zwei bedeutende Studien über die deutsche Kaisersage erschienen, die eine von Dr. J. Häußner (Beilage des Programms von Bruchsal 1882), die andre von Otto Hartwig in den Illustrierten Deutschen Monatsheften von 1884; mit Berücksichtigung dieser Studien hat der zweite Teil nochmals eine Umarbeitung erfahren.

2) Den Tadel des „beschränkt preußischen" Sinnes zog sich G. Hesekiel durch seine „Neuen Preußenlieder aus dem Dänenkriege" (Berlin 1864) zu, s. Heinrich Kurz Geschichte der deutschen Literatur IV, S. 47 u.

dann durch die im Sinne seines weisen Vaters besonnen und doch freisinnig fortgeführte Regierung des Friedens die Bildung eines deutschen Bundesstaates gefördert, der unser Sachsenland eingefügt hat in den großartigen Organismus des neuen deutschen Reiches. Es ist Ihnen allen, hochgeehrte Anwesende, bekannt, daß nach der Auflösung des alten Reiches trotz der wachsenden Selbständigkeit der Einzelstaaten der Gedanke der Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme nie ganz geschwunden ist, daß gerade die Edelsten des Volkes trotz der traurigen Rolle, welche die letzten Kaiser gespielt, die Wiedervereinigung der Fürsten und Völker unter einem Kaiser mit Sehnsucht erwarteten. Sie wissen, daß diese Sehnsucht poetischen Ausdruck gefunden hat in der namentlich durch Fr. Rückert neu belebten Sage von dem bergentrückten und in Schlaf versunkenen Friedrich Rotbart. Ich bitte Sie, heute am Geburtstage unsers in unwandelbarer Treue zu Kaiser und Reich stehenden Fürsten dieser auf das deutsche Reich bezogenen Sage vom Kaiser Friedrich auf einige Zeit Ihre Aufmerksamkeit zuwenden zu wollen. Ich werde zuerst von der mythischen, dann von der historischen, endlich von der poetisch-nationalen Bedeutung sprechen.

I. Die Gestalt des Rotbart hat schon um Jahrhunderte vor der Zeit des Hohenstaufenkaisers, der diesen Namen trägt, in der Phantasie des Volkes existiert; sie ist zu allererst die Personifikation einer Naturerscheinung, also eine mythische Gestalt gewesen. Damals als die Vorfahren unseres Volkes noch zusammen mit den Vorfahren der Griechen, der Römer, der Perser, der Inder als ein Hirtenvolk die Triften des Hochlandes von Mittelasien durchzogen, in jener uralten Zeit gab es kein System religiöser Vorstellungen, noch keine Götterfamilie. Man verehrte die Dinge des Himmels, von denen das Wohl und Wehe der Herden, des einzigen Reichtums der Bevölkerung abzuhängen schien. Diese überirdischen Dinge waren einerseits die Sonne mit ihrem allerfreuenden Lichte, andrerseits die unheimliche Schrecken verbreitende Finsternis. Wie heute noch das Kind die Tischecke, an der es sich gestoßen, als seinen persönlichen Feind betrachtet, an dem es sich für diesen Stoß zu rächen habe, so erschienen dem kindlichen Verstande jener Hirten diese übermächtigen Dinge als belebte, als persönliche Wesen, deren Gunst man zu wünschen, deren Zorn man zu fürchten habe. Es war natürlich, daß man in dem Leben dieser himmlischen Wesen Ähnlichkeiten fand mit dem Leben der irdischen Wesen. So war denn der Himmel ein großer Weideplatz, das Sonnenwesen ein Hirt mit goldenem Barte, die im Sonnenlichte hell erglänzenden Wolken waren seine Herde, eine Herde Rinder. Rann aus diesen Wolken der fruchtbare, die irdischen Triften mit frischem Grün überziehende Regen, so hatte der himmlische Hirt seine Kühe[3]) gemolken. Die Finsternis aber, also die schwarze verhüllende Wolke, glich bald dem gefürchteten Tiere südlicher Gegenden, der Schlange oder dem Drachen, bald einem ins Ungeheure vergrößerten Menschen und so bildete sich die Vorstellung von einem feindlichen Wesen, das die Fähigkeit habe beliebig in Drachen- oder in Riesengestalt sich zu zeigen. Regnete es lange Zeit nicht, da fragte man: warum spenden die Himmelskühe nicht ihre erquickende Milch? und man antwortete: sie sind in die Gewalt des feindlichen Dämons ge-

3) Analog bezeichnen arabische Dichter die lichten Wolken als Kamele, s. Mannhardt Germanische Mythen S. 36.

raten; schwarze Wolken[4]) türmten sich endlich auf, einem ungeheuern Berge vergleichbar, der erste Donner ertönte aus diesem Berge, es war das Brüllen der Rinder, die ihren Hirten vermißten; es blitzte, der Hirt war dem Brüllen nachgegangen, zornig schüttelte er die Haare seines goldnen Bartes, mit seiner funkelnden Waffe[5]) zerspaltete er des Riesen Schädel[6]), spaltete er den Berg, in dem der Riese die geraubten Rinder geborgen, und alsbald rann die erquickende Milch[7]). Die Wolken wurden aber auch mit den Müttern verglichen, die ihren Neugebornen das köstlichste und nährendste Naß, die Muttermilch gewähren, sie wurden himmlische Frauen genannt; der Umhüller raubte sie und hielt sie im hohlen Berge gefangen; das Sonnenwesen mußte einen Kampf mit dem Riesen bestehen, um die Wasserfrauen[8]) zu be-

4) „Das helle Wasser, das dem Auge so glanzvoll lächelt, kann nicht der schwarzen Wolke gehören. Wie kam also lichtes Wasser in die dunkle Wolke? Durch Raub." So Steinthal in seiner Zeitschrift 1877 S. 283 ff.

5) In ältester Zeit dachten sich die Inder unter dem Blitze einen Streithammer, später einen Wurfspeer, der jedesmal, wenn er geworfen, in die Hand des Werfenden zurückkehrt, s. Mannhardt S. 105 f.

6) Dieser immer wiederkehrende Vorgang am Himmel ist als einzelnes zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Orte der Erde geschehenes Ereignis aufgefaßt in dem Märchen von Herkules und Cacus, s. Ovid Fasten I, 543 ff.

7) Da während eines Gewitters die Sonne selbst auf Zeit verschwindet, so bildeten sich auch Erzählungen des Inhalts, der Held sei von dem Ungeheuer verschlungen worden. In einer Episode des großen indischen Epos Mahabharata wird erzählt, daß Vritra, der Umhüller, den Indra, den Götterfürsten verschlang, worauf die Götter die Grimbika (das Gähnen) erschufen, mit deren Hilfe der Götterfürst aus Vritras Munde entfloh, s. Mannhardt S. 78. Von der die Hesione betreffenden Geschichte hat der Byzantiner Isaak Tzetzes in seinen Scholien zu Lykophrons Kassandra V. 33 folgende merkwürdige Fassung überliefert: Herakles befreite die Jungfrau, indem er mit voller Rüstung in den klaffenden Schlund des Meerungeheuers sprang und diesem von innen den Bauch aufschnitt; am dritten Tage kam er wieder heraus und zwar ohne Haare, die Glut der Eingeweide hatte sie versengt. Bekannt ist, daß das allmähliche Verschwinden der Sonnenscheibe bei einer Sonnenfinsternis und ebenso das der Mondscheibe bei einer Mondfinsternis den verschiedensten Völkern Anlaß gegeben hat zu der Meinung, die Sonne resp. der Mond seien in Gefahr von einem Ungeheuer verschlungen zu werden. „Die Römer schleuderten Feuerbrände in die Luft, bliesen Trompeten und schlugen auf eherne Töpfe und Pfannen laboranti succurrere lunae. Zur Zeit der Bekehrung Europas begannen christliche Lehrer den heidnischen Aberglauben anzugreifen und zu verlangen, die Menschen sollten nicht mehr solchen Lärm anstellen und rufen vince luna, um dem Monde in seiner großen Gefahr beizustehen; und zuletzt kam eine Zeit, wo das Bild von der Sonne oder dem Monde im Rachen eines Drachen nur noch ein altmodisches Symbol zur Bezeichnung von Finsternissen im Kalender war und die Redensart Dieu garde la lune des loups zu einem Sprichwort wurde, mit dem man die Angst vor einer fernen Gefahr verspottete. Doch die ceremonielle Katzenmusik wird in England noch im siebzehnten Jahrhundert erwähnt." Tylor Die Anfänge der Kultur (übersetzt von Spengel und Poske, Leipzig 1873) I, S. 328.

8) Aus der Wolkenfrau, die ihre eigene Muttermilch spendet und daher, auch im germanischen Mythus (Mannhardt S. 78), nicht selten in eine Kuh (vgl. "Ἥρα βοῶπις) sich verwandelt, ist eine Brunnenhüterin geworden. Eine solche erkennen wir in Hesione und Andromeda, die beiderseits am Wasser der Gewalt eines Ungeheuers preisgegeben sind. Die Wasserfrau wird von dem Ungeheuer wirklich verschlungen in dem Märchen von Rotkäppchen; wenigstens sehe ich in Rotkäppchen die rosig erglänzende Wolke, die Spenderin des himmlischen Nasses, in dem Jäger, der mit

freien. — Ich habe Ihnen, verehrte Zuhörer, die Vorgänge des Gewitters in der Bildersprache geschildert, die uns durch das älteste Buch der Inder, die Vedenhymnen, überliefert sind; es weist aber diese Bildersprache, was im einzelnen nachzuweisen die Beschränktheit der zugemessenen Zeit mir jetzt verbietet, auf jene vorindische Urperiode des Zusammenlebens der Völker diesseits des Himalaya zurück.

Die Vorstellung von einer himmlischen Wasserfrau ist auch eine germanische und lebt heute noch bei unserm Volke; es ist aber nicht mehr hauptsächlich die regenspendende, es ist, wie sich das aus der Beschaffenheit unsers Klimas erklärt, auch die schneeaufwirbelnde Göttin; es ist Frau Holle. Eine Jungfrau gelangte zu ihr, wie das Märchen bei Grimm[9]) erzählt, indem sie in einen Brunnen stürzte, durch den Brunnen hindurch kam sie auf eine schöne Wiese, wo die Sonne schien und viel tausend Blumen standen. Es kann kein Zweifel darüber obwalten, Frau Holles Brunnen ist das Wolkengewässer, hinter dem der sonnige Himmel in heiterer Bläue erglänzt; man gelangt in diesen Raum, indem man stirbt; die Seele des Menschen, die ein Lufthauch zu sein scheint, fliegt hinauf in die Lüfte, durch den Wolkenbrunnen hindurch in das Paradies; ganz folgerichtig entstammen nun auch die Seelen der Neugebornen keinem andern Orte als diesem Wolkenbrunnen, es erklärt sich damit der weit verbreitete Glaube, daß die kleinen Kinder aus einem Brunnen kommen[10]). Frau Holle wird jedoch nicht nur in einem Brunnen, sie wird auch in einem Berge wohnend[11]) gedacht; es ist derselbe Berg, in dem nach altindischer Vorstellung der Umhüller die himmlische Wasserfrau gefangen hält, es ist der Wolkenberg. Gerade so wie der Kindelborn, seitdem das Verständnis der Bildersprache geschwunden, auf Erden gesucht wird, so hält man auch verschiedene irdische Berge für die Wohnung der Göttin, die man bald Holle, bald lateinisch Venus nennt. So ist der

---

seinem Hirschfänger den Wolfsbauch aufschneidet, den Sonnenhelden mit dem Blitze; das Schnarchen des Wolfes, welches den Jäger aufmerksam macht, vergleiche ich mit dem Gebrüll der eingeschlossenen Rinder des Cacus, deute es also als das Rollen des Donners. Tylor dagegen findet in dem reizenden kleinen Mädchen die Sonne selbst (I, S. 335).

9) Interessant ist die von Grimm im 3. Bande der Kinder- und Hausmärchen (3. Aufl. Göttingen 1856) S. 43 aus den Erzählungen der Mad. Villeneuve (Übersetzung Ulm 1765) mitgeteilte Fassung, wo es unter andern heißt: Das Mädchen setzt sich oft an einen Brunnenrand, will eines Tages sich das Gesicht waschen und fällt hinein; als es wieder zu sich kommt, befindet es sich in einer Krystallkugel unter den Händen einer schönen Brunnenfrau.

10) Die heidnische Göttin wird jetzt meistens als Mutter Gottes bezeichnet. „In Köln werden die Kinder aus dem Brunnen der St. Kunibertskirche geholt. Dort sitzen sie um die Mutter Gottes herum, welche ihnen Brei giebt und mit ihnen spielt. Es ist nicht dunkel im Brunnen, sondern tageshell.“ Mannhardt S. 256. Daß dieser Brunnen aber am Himmel zu suchen ist, geht aus dem Reime hervor, den in bayrisch Mittelfranken die Kinder singen, wenn sie den früher der Holda, jetzt der Jungfrau Maria oder auch dem Herrgott selbst geweihten punktierten Käfer (Marienkäfer, Gotteskühwichen = Gotteskühlein) aus der Hand fliegen lassen: Herrgottsmoggela (= Herrgottskühlein) flieg auf, flieg mir in den Himmel nauf, bring a goldis Schüssela runder und a goldis Wickelkindla drunder. Mannhardt S. 255.

11) Im schwäbischen Heubach sagt man, daß die Hebamme die Kinder aus der Höhle des Rosensteins hole; dort sei eine weiße Frau, die ihr die Kinder zureiche. Mannhardt S. 256.

Kyffhäuser von einer herrlichen Frau bewohnt, einige nennen sie geradezu Frau Holle und sagen, sie sei die Ausgeberin des Kaisers, andere nennen sie die Prinzessin Tochter[12]); sie spendet auf Bitten eines unschuldigen Mädchens Wein zu einer Kindtaufe, man erkennt noch in ihr die Spenderin des himmlischen Nasses; sie beschenkt Frauen mit Flachsknoten, Holle war Beschützerin des Spinnens; ein armes Brautpaar, dem der Hausrat zur Hochzeitsfeier mangelt, wendet sich bittend an die Prinzessin, freundlich nimmt sie die Leute auf und giebt ihnen reichlich; als sie aber zurück in ihr Dorf kommen, da merken sie, daß sie 200 Jahre in dem Berge gewesen; der Aufenthalt bei Frau Venus war ja nach allgemeiner Sage so schön, daß Jahre vergingen wie Minuten. Der Kyffhäuser ist ein Berg der Frau Holle oder Venus, er ist ein Wolkenberg. Einst sah ein Hirt, der oben weidete, eine wunderschöne blaue Blume, er pflückte sie und steckte sie an seinen Hut, da öffnete sich ihm der Berg, er ging hinein und sah drinnen eitel Glanz und Pracht von herrlichen Gesteinen. Das ist noch eine Erinnerung an die urälteste Zeit, der Hirt ist identisch mit dem himmlischen Hirten, der durch den blauen Blitz den Wolkenberg sich öffnet, in dessen Innern das eingeschlossene Sonnengold erglänzt.

Es könnte den Anschein gewinnen, als ob unsere Vorfahren nur die Vorstellung von der Wasserfrau überkommen hätten, als ob sie nichts mehr gewußt hätten von dem Kampfe des goldbärtigen Lichtgottes mit dem als Drachen oder als Riesen gedachten Dämon der Finsternis. Dem ist aber nicht so. Der Umhüller ist im kalten Lande der Germanen der Dämon des mit Schnee und Eis umhüllenden Winters geworden, er hat sich vervielfältigt zu dem zahlreichen Geschlechte der Reifriesen. Gegen diese zieht Donar, der Gott des Frühlingsgewitters aus, er erregt die Sprache seines roten Bartes, furchtbar schüttelt er ihn im Asenzorn, er schwingt seinen Hammer, der stets wieder in die Hand des Absenders zurückkehrt, und zerschmettert die Häupter der Riesen. Einen Drachenkampf[13]) aber wird nach der tiefsinnigen Mythologie der uns stammverwandten Skandinavier der rotbärtige Gott am Ende aller Dinge zu bestehen haben, er wird dann die ungeheure Midgardsschlange erlegen, aber selbst darauf tot niederfallen. Neben und über dem Donnergotte steht Wotan, die Personifikation der wehenden Luft, durch seinen Goldhelm als eine zweite Emanation jenes ursprünglich einzigen Licht- oder Sonnengottes kenntlich. Beide Götter haben Himmelsburgen, bei ihnen wohnen daselbst die Geister der gefallenen Helden, sie sollen ihnen einst beistehen im letzten entscheidenden Kampfe. Als das Christentum sie aus dem Himmel verdrängte, da suchte das Volk die ehrwürdigen Götter im Innern der Berge, auf deren Höhe man bisher den Himmelsbewohnern geopfert hatte; tapfere Männer trachteten nicht nach dem Paradiese, das christliche Missionare ihnen

12) Pröhle Deutsche Sagen (2. Aufl. Berlin 1879) S. 257 führt die Prinzessin mit dem Namen Utchen an; das Wort Ute, althochdeutsch Uota, bedeutet Mütterchen (vgl. Atta = Väterchen) und paßt gar schön zu dem nicht mädchenhaft munteren, sondern mütterlich fürsorgenden Wesen der sogenannten Prinzessin. In Otmars Volkssagen Bremen 1800 S. 135 erzählt die Schaffnerin, daß sie als junges und schmuckes Mädchen von den Rittern der Kyffhäuserburg geraubt und, als sie alt geworden, von ihnen zur Aufseherin des Weinkellers gemacht worden sei.

13) Auch Siegfrieds Drachenkampf ist nichts anderes als der Kampf des Sonnenhelden mit dem Gewitterdämon; s. Koch Die Nibelungensage nach ihren ältesten Überlieferungen (2. Aufl. Grimma 1872) S. 62 ff.

herrlich schilderten, sie sehnten sich zum langbärtigen Wotan oder zum rotbärtigen Donar in den Berg zu gehen. So sitzt denn auch im Kyffhäuser, den ich vorhin als Wohnort der Wasserfrau nachgewiesen habe, außer dieser weiblichen Göttin eine ehrwürdige männliche Gestalt; sie wird vom Volke der alte Kaiser Friedrich oder der alte Rotbart, hin und wieder auch Kaiser Otto[14]) genannt; ich bemerke gleich hier, daß einer der Ottonen in der deutschen Sage durch seinen schönen roten Bart berühmt ist. Einst wurde einem Mädchen beim Pfänderspiel die Aufgabe gestellt, auf den Kyffhäuser zu gehen und zum Zeichen, daß sie dort gewesen, drei Haare aus des Kaisers rotem Barte mitzubringen; sie brachte nach einer Stunde drei brennendrote lange Haare, der Kaiser selbst hatte sie ihr gegeben, später fand sie dieselben in zolldicke Goldstangen verwandelt. Der Kaiser ist hier der stets rotbärtig gedachte Donnergott, die mehrfachen Erwähnungen eines durch Kegelschieben im Innern des Berges hervorgebrachten Rollens unterstützen diese Deutung. Nicht aber passen zum Donnergotte die durch Rückert berühmt gewordenen Raben. Die Gestalt, die sich nach den Raben erkundigt, ist Wotan; dem saßen zwei Raben auf den Schultern und flüsterten ihm ins Ohr, jeden Tag sandte er sie aus die Zeit zu erforschen, die Menschen nannten ihn geradezu den Rabengott.[15]) Freilich ist die Erinnerung etwas verdunkelt; die Raben[16]) müßten allemal dann, wenn der Berg sich öffnet, hereinfliegen, auf seine Schultern sich setzen und ihm Kunde von dem Stande der Dinge bringen. Auch andere Sagenzüge deuten auf Wotan.[17]) So weilen also im Kyffhäuser[18]) die drei Hauptgottheiten unsrer heidnischen Vorfahren, Frau Holle, Gott Donar, Gott Wotan, die letzten beiden sind im

14) Pröhle Deutsche Sagen S. 284 ff. Grimm Deutsche Sagen II, S. 156 nebst Berichtigung auf S. XX. In der deutschen Monatsschrift 1795 S. 62 erwähnt Otmar die Volkssagen vom Kaiser Otto dem Großen, der auf dem Kyffhäuser residiert habe und hier noch nach seinem Tode verzaubert hausen soll, und von Friedrich dem Rotbart, der, so sage man, auf der (benachbarten) Rotenburg wohne. Fünf Jahr später gab Otmar seine „Volcks-Sagen" (Bremen 1800) heraus; hier bezeichnet er die im Kyffhäuser sitzende Gestalt mit dem Namen Kaiser Friedrich und gedenkt des Kaisers Otto gar nicht. Fraglich ist es, ob in dem Namen des vermeintlichen Kaisers Otto nicht geradezu der Name Wotan steckt.

15) Rückert besingt ihn in seinem „Bau der Welt" (Kranz der Zeit S. 281) folgendermaßen:

Gewärtig saßen seines Winks	Sie flogen alle Welt hindurch
Auch bei dem Mahl zwei Raben	Und kehrten dann zu Odins Burg
Auf seinen Schultern rechts und links,	Und brachten alle Worte
Die stets ihm Kundschaft gaben;	Vor seines Ohres Pforte.

16) Häußner S. 46 zieht aus der Vergleichung mit einer grusinischen Sage den Schluß, daß des Kaisers Frage, „ob die Raben noch um den Berg fliegen," nichts weiter bedeute, als: geht alles in der Welt noch in dem alten Gleise?

17) Vgl. besonders die gehaltreichen Anmerkungen, die Kuhn und Schwarz in der Sammlung „Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche" (Leipzig 1848) sowie in der Sammlung „Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen" (Leipzig 1859, Nr. 343 und 344) den Kyffhäusersagen beigegeben haben. In neuester Zeit haben einerseits Pröhle (Deutsche Sagen, 2. Aufl., Berlin 1879), andrerseits J. W. Otto Richter (in seinem größern und kleinern Kyffhäuserbuche und in seinen Sagen des Thüringer Landes, Bdchn. 1.) die Kyffhäusersagen herausgegeben.

18) Die Deutung: Kyffhausen = Kuppe der Asen (Gartenlaube 1883, S. 639) ist sprachlich unmöglich.

wesentlichen zu Einer Gestalt zusammengeschmolzen; weil aber Donar einen roten, Wotan einen nicht roten Bart hatte, so ist aus dieser Verschmelzung der von Geibel anmutig besungene Streit um des Kaisers Bart entstanden, der sich natürlich nie wird entscheiden lassen.

II. Es liegt mir nun zweitens ob nachzuweisen, wie man auf den Einfall gekommen ist mit dieser mythischen Doppelgestalt den historischen Kaiser Friedrich zu identifizieren. Eine der glänzendsten Erscheinungen unter Deutschlands Hohenstaufenkaisern ist Friedrich II., der Sohn Kaiser Heinrichs des VI. und der Erbin des Normannenreiches in Unteritalien Konstanze. In seiner Jugendzeit hatte das Papsttum den Höhepunkt seiner Macht erreicht; die leitende oberste Gewalt in der abendländischen Christenheit, die dem Kaiser zustehen sollte, hatte Papst Innocenz III. sich anzueignen gewußt; er selbst hatte dem jugendlichen Friedrich, seinem Mündel, der bisher nur König von Sizilien gewesen, die deutsche Krone verschafft unter Bedingungen, welche die Allgewalt des Papsttums auch in den von Hohenstaufen beherrschten Gebieten zu sichern schien. Aber gerade in diesem Friedrich, dem Enkel Barbarossas, sollte den weltlichen Herrschaftsgelüsten des Papstes ein Gegner erstehen wie nie zuvor. Der zweite Nachfolger Innocenz des III., Papst Gregor IX., verlangte die Ausführung des von Friedrich bei seiner Krönung zu Aachen gelobten Kreuzzuges; der Kaiser ging von Unteritalien aus in See; als er aber angeblich wegen Krankheit wieder umkehrte, da traf ihn der Bannfluch des erzürnten Papstes. Nun segelte zwar im Jahre darauf der Kaiser abermals ab, gelangte nach dem heiligen Lande und erreichte dort durch staatskluge Unterhandlung mit Ägyptens Sultan mehr, als auf früheren Kreuzzügen durch die blutigsten Kämpfe erreicht worden war. Aber der Kaiser hatte diesen Zug als ein Gebannter unternommen, nichtig war in des Papstes Augen alles, was er ausgeführt hatte, ja der Papst hatte sogar Mönche nachgesandt, die im heiligen Lande ihm überall entgegenwirken sollten, und hatte in Friedrichs Erblande das Heer seiner Schlüsselsoldaten einbrechen lassen. Zurückgekehrt zwang Friedrich den Papst sehr bald zur Aufhebung des Bannes. Aber sieben Jahre darauf schleuderte der Papst, der es mit den vom Kaiser bedrängten lombardischen Städten hielt, abermals den Bann auf ihn. Der hochgebildete Kaiser hatte schon nach dem ersten Bannfluche den Versuch gemacht, die Macht des Papstes mit den Waffen des Geistes zu erschüttern. In einem Briefe an König Heinrich von England hatte er nachgewiesen, wie weit die Papstkirche von der alten christlichen Kirche sich entfernt habe. Jene erste Kirche, hatte er dort gesagt, war auf Armut und Einfachheit gegründet und einen andern Grund als unser Herr Jesus Christus gelegt hat, kann niemand auffinden und legen. Und später nach der Versöhnung hatte er dem Papste in einem Schreiben[19]) vorgestellt, daß Priestertum und

19) Mit Beziehung auf die Worte des Apostels Petrus (Luc. 22, 38) „Siehe, hier sind zwei Schwerter," schreibt der Kaiser: „Freilich sind es zwei Schwerter, aber eine und dieselbe Mutter, die Kirche unseres Glaubens ist die Erzeugerin, die Scheide für beide. Wollte doch Petrus mit dem Ausdruck »Hier sind« nur hervorheben, daß die Schwerter an einem und demselben Ort ruhen. Und fürwahr, diese Scheide hat die beiden Schwerter so innerlich mit einander verbunden, daß keines ohne Schaden von dem andern zu trennen ist. Fern sei somit, Vater und Hirt der Kirche, die nicht sowohl leichtsinnige und einfältige, nein vielmehr tierische Beschränktheit, zu glauben, daß diese Einheit der Schwerter, die Verbindung von Vater und Sohn, je aufzuheben sei; im Gegenteil glauben und bezeugen wir vor aller Welt, daß wir beide

Kaisertum, weil beide göttlichen Ursprungs, einander durchaus gleichberechtigt wären; und er hatte sie verglichen mit zwei Schwertern, die in ein und derselben Scheide ruhen. Jetzt erließ er an alle Könige und Fürsten ein umfangreiches Schreiben,[20]) worin er an ein allgemeines Konzil appellierte,

gleich dem Vater und Sohn eins sind. — Demnach wollen wir das Heil des gemeinsamen Glaubens einträchtiglich wahren, die unterdrückte Freiheit der Kirche wieder beleben, ihre und des Reiches Rechte wiederherstellen, die uns übertragenen Schwerter gegen die Widersacher des Glaubens und die Reichsrebellen schärfen. Denn es drängt die Zeit, daß wir den uns anvertrauten Schatz verdoppeln, um ihn so dem Schöpfer der Dinge darzubringen." Schirrmacher, Kaiser Friderich der Zweite II, S. 289.

20) Die bezeichnendsten Stellen lauten nach Schirrmachers (III, S. 56 ff.) Übersetzung folgendermaßen: „Blicket umher, horchet auf mit euren Ohren! Betrachtet das allgemeine Ärgernis der Welt, den Zwiespalt der Völker, den Untergang der Völker. Von Babylons Ältesten geht alle Nichtswürdigkeit aus, welche, indem sie das Volk zu regieren scheinen, die Herrschaft in Bitterkeit und die Frucht der Gerechtigkeit in Wermut verwandeln. Wir wissen und vertrauen der Macht des höchsten Richters, daß, da ihr mit gerechtem Maße messet, in der Wage eures Gerichtes unsere Unschuld und Milde bewahrt bleiben wird vor den verleumderischen Zungen und giftigen Erfindungen der Faktionen. — Sonach halten wir ihn für unwürdig, Christi Stellvertreter und Petri Nachfolger und Versorger der Seelen der Gläubigen zu sein, nicht aus Unwert der Würde, sondern des Würdenträgers, der, anstatt mit den Kardinälen, den Brüdern, der Kirchenordnung gemäß, zu beraten, einsam in seiner Kammer sitzt, die Wage nach Art eines Kaufmannes abwägt, bindend und lösend, sein eigener Schreiber, Wage- und Zahlmeister. — Darum wundere sich die allgemeine Kirche nicht, nicht Fürsten und Völker, wenn wir gegen die Sentenz eines solchen Richters keine Scheu empfinden, nicht aus Nichtachtung der apostolischen Würde, der alle Rechtgläubigen und wir vor allen Unterwürfigkeit bezeugen, sondern aus Rücksicht auf die Person, die sich eines so erhabenen Thrones unwürdig zeigt. Damit aber alle Häupter der Christenheit sich von dem heiligen Ernste und Eifer unserer Absichten überzeugen, so wie davon daß das römische Haupt gegen den römischen Widersacher aus den gerechtesten Gründen, nicht aus Haß bewegt werde, so beschwören wir aus Furcht, daß die Herde unseres Herrn durch einen solchen Hirten auf Abwege gerate, die Kardinäle der heiligen römischen Kirche, bei dem Blute Jesu Christi, durch unsere Ausschreiben und Boten, ein allgemeines Konzil der Prälaten und anderer Gläubigen zusammenzurufen mit Hinzuziehung unserer Gesandten und der übrigen Fürsten, in deren Gegenwart wir bereit sind, alle unsere Aussagen zu bestätigen, ja noch Schwereres hinzuzufügen. Nicht zum geringsten werden wir auch darüber in Unruhe gesetzt, daß dieser Leiter der Kirche, der ein reines Gefäß jeglicher Tugend und der größten Beständigkeit ohne alle Leidenschaft sein sollte, damit nicht die Sünde von oben her anwachsend über die Untergebenen sich verbreite, gegen sein mit Zustimmung der Brüder uns gegebenes schriftliches Versprechen, uns bei der Wiederherstellung der Reichsrechte nicht hinderlich, vielmehr mit Rat und That förderlich sein zu wollen, unsere Person so offenbaren Schmähungen aussetzt, zumal wir, so oft wir das Buch unseres Gewissens aufs sorgfältigste aufschlagen, durchaus keine Veranlassung oder Ursache finden, welche diesen feindseligen Mann so heftig hätte bewegen können: es sei denn, weil wir es für unpassend und unwürdig hielten, unsern Sohn Enzio, den jetzigen König von Torre und Gallura, mit seiner Nichte zu vermählen. Ihr aber, Könige und Fürsten des Erdkreises, bedauert nicht allein uns, sondern auch die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen, denn ihr Haupt ist schwach, ihr Fürst gleichsam ein brüllender Löwe, ein ungetreuer Mann, ein besudelter Priester, ein wahnwitziger Prophet. Uns freilich berührt das Vergehen dieses Hohenpriesters um so schmerzlicher vor den übrigen Fürsten der Erde, als unsere Stellung und Würde der seinigen ebenbürtig ist; doch wollen wir nicht unterlassen, euer Liebden dringend aufzufordern, unsere Schmach auf euch zu nehmen. Laufet nach Wasser für eure Behausung, wenn

denn Gregor sei unwürdig Christi Stellvertreter zu sein; er sei gleichsam ein brüllender Löwe, ein ungetreuer Mann, ein besudelter Priester, ein wahnwitziger Prophet. Gregor dagegen verglich in seinem Breve den Kaiser mit dem pardelähnlichen Tiere[21]) der Offenbarung, welchem gegeben ward zu

---

das Feuer beim Nachbar ausbricht; gehet nur den Gründen des päpstlichen Grolles nach, drr zum Frommrn unserer Rebellen bethätigt wird, und ihr mögt, wrnn dieser Grund für den Augenblick auch noch unklar ist, ohne Zweifel ähnliche Gefahren für euch srlbst aufsteigen sehen; denn nicht fern ist die Erniedrigung der übrigen Könige und Fürsten, wenn erst die Kraft des römischen Kaisers, dessen Schild den rrsten Wurf aushält, durch die Anstrengungen der Widersacher aufgerieben ist. — So beschwören wir euch denn, ihr Fürsten des ganzen Erdkreises, nicht, als ob uns die Macht zur Abwehr eines solchen Unrechtes fehltr, sondern damit die ganze Welt einsehe und erkenne, daß die Ehre aller weltlichen Fürsten angegriffen wird."

21) „*Aus dem Meere ist ein Tirr aufgestiegen voll Namen der Lästerung, mit den Füßrn eines Bären, dem Rachen eines wütenden Löwen und an den übrigen Gliedern einrm Pardel gleich.* Es öffnet seinen Mund zur Schmähung des göttlichen Namens und richtet giftige Pfeile widrr das Zelt des Himmels und die dort wohnenden Heiligen. Mit seinen Klauen und eisernen Zähnen möchte es alles zerbrechen, mit seinen Füßen alles zertreten, und erhebt sich nicht mehr heimlich, sondern öffentlich und von Ungläubigen unterstützt, gegrn Christus, den Erlöser des menschlichen Geschlrchtes, um dessen Bundestafeln mit dem Griffel ketzerischer Bosheit auszulöschen. Höret also auf, euch zu wundern, wenn es den Dolch seiner Verleumdungen gegen uns zückt: drnn es ist ja aufgestiegen, um sogar den Namrn des Herrn von der Erde zu vertilgen. Damit ihr aber seinen Lügen durch die Kraft der Wahrheit widerstehen und seine Listen durch klare Einsicht vereiteln könnt, so betrachtet genau Haupt, Mitte und Ende *dieses Tieres, des sogenannten Kaisrrs Friederich.*" Schirrmacher III. S. 63. Vgl. Offenb. S. Joh. Kap. 13. — Der Kaiser antwortete durch ein Rechtfertigungsschreiben an die Kardinäle; der Eingang desselben lautet: „Bei Erschaffung der Welt hat die göttliche Vorsehung zwei Lichter am Himmel hingestellt, ein größeres und ein kleineres, jenes um den Tag, dieses um die Nacht zu erleuchten. Wie sich diese auch bewegen, wie oft sie sich auch von der Srite ansehen, dennoch verletzt nie eines das andere, ja das höhere teilt dem geringeren sein Licht mit. Ebenso hat die ewige Vorsehung zwei Gewalten hingestellt, das Priestertum und das Kaisertum; jenes zur Pflege des Inneren, dieses zum äußeren Schutze, damit der Mut, welcher auf eine zerstörende Weise nach zweien Seitrn hingezogen und verführt wird, durch einen doppelten Zügel gebändigt, und nach Beschränkung aller Ungebühr, der Friede auf Erden herrschend werde. Aber jener, auf dem Stuhle der verkehrten Lehre sitzende und mit dem Öle der Schelmerei mehr als seine Mitgrnossen gesalbte Pharisäer, der jetzige Papst, sucht das unkräftig zu machen, was von einer Nachahmung der himmlischen Ordnung entsprungen ist, und möchte seine Willkür, als rtwas Höheres, an die Stelle der ewigen Natur setzen. Er will den Glanz unserer Majestät verfinstern, indem rr durch lügenhafte, in alle Lande umhergesandte Schreiben dir Reinheit unseres Glaubrns verdächtig macht. Er, bloß dem Namen nach ein Papst, hat uns das aus dem Meere heraussteigende Tier der Lästerung genannt: wir hingegen behaupten, er selbst sei das Tier, von welchem grschrieben steht: »Ein anderes Pferd stieg aus dem Meere auf, das war rot, und drr darauf saß, nahm den Frieden von der Erde hinweg, damit die Lebrndigrn sich unter einander erwürgten.« Denn von der Zeit seiner Erhebung an, hat dirser Vater, nicht der Einigkeit', sondrrn der Uneinigkrit, nicht der Tröstung, sondern der Verwüstung, die ganze Welt in Ärgernis versetzt. Und wenn wir seine Worte im rrchten Sinne auslegen, *so ist er* der große Drache, welcher die ganze Welt verführt hat, *der Widerchrist, für dessen Vorläufrr er uns ausgiebt,* ein zweiter Bileam, gedungen, uns für Gold zu verfluchen, drr Fürst über die Fürsten der Finsternis, der Engel, welcher mit Schalen voll Bitterkeit aus dem Abgrunde aufsteigt, um Land und Meer zu verderbrn." Schirrmacher III, S. 69 f.

streiten mit den Heiligen und sie zu überwinden, und nannte ihn den Vorgänger des Antichrists. Gregor IX. starb, fast 100 Jahre alt. Ihm folgte Innocenz IV., der bisher ein Freund des Kaisers gewesen war; kaum war er im Besitze der päpstlichen Würde, da bannte auch er den Kaiser und erklärte das ganze kirchenräuberische Geschlecht der Hohenstaufen auf ewige Zeiten jedes Thrones unwert und verlustig. Friedrich rief die Fürsten und Völker auf gegen die ungerechte Gewalt, aber noch war die Zeit nicht gekommen, daß Völker gegen die Papstkirche sich offen erklärt hätten. Im Gegenteil an vielen Orten erhoben sich nun die Völker gegen den Kaiser, aufgehetzt von den Bettelmönchen, die scharenweise in Italien und Deutschland umherzogen und den Ungehorsam gegen den Feind der Kirche als verdienstlich hinstellten. Noch hatte der Kaiser Kraft, diese Aufstände zu unterdrücken, da starb er 1250 im 56. Lebensjahre in Apulien an der Ruhr. Daß das üppige Leben der verweltlichen Geistlichkeit jener Zeit nicht im Einklang stünde mit den Lehren des Heilandes, dessen waren schon längst fromme Männer aus der Kirche selbst sich bewußt geworden; besonderes Aufsehen hatten die Schriften eines an der Armutsregel aufs strengste festhaltenden Franziskaners, des Abtes Joachim von Floris, gemacht; er hatte die römische Kirche das Haus der Buhlerin genannt, wo alle beflecken und befleckt werden; er hatte eine Unterdrückung der Kirche und eine darauf folgende Erweckung derselben zu reinerem Leben prophezeit.[22]) In merkwürdigster Weise mischt sich dieses Gefühl von der Strafwürdigkeit der Kirche mit der durch die letzten Schritte der Päpste dem Klerus aufgedrungenen Überzeugung von der entsetzlichen Gefahr, die der Kirche vom Kaiser Friedrich drohe, bei den Anhängern jenes Joachim. Der Papst hatte den Kaiser einen Vorgänger des Antichrists genannt; die Joachiten glaubten, der Kaiser sei gar nicht gestorben, er halte sich nur für einige Zeit verborgen, er werde einst zur Züchtigung der Kirche wiederkommen. Es mochten ihnen die Worte des Kirchenvaters Augustin vorschweben, der in seiner Schrift vom Gottesstaate erzählt, man habe unter dem Antichrist, der nach St. Pauli Prophezeiung im zweiten Thessalonicherbriefe unmittelbar vor der Wiederkunft Christi erscheinen werde, den Kaiser Nero verstanden und einige hätten demzufolge gemeint, Nero werde zu seiner Zeit wieder auferstehen aus dem Grabe und der Antichrist sein, andere aber, er sei nicht getötet, sondern damit es hieße, er sei getötet, unter die Erde versetzt worden und sei lebendig verborgen in derselben Lebenskraft, die ihm eigen war, als er verschwand.[23]) So war der Herrscher, von dem einer der

22) Abt Joachim von Floris in Kalabrien war schon im Jahre 1202 gestorben, als Friedrich erst 8 Jahr alt war. Aber unter seinem Namen erschien kurz vor Friedrichs Tode ein Kommentar zu Jeremias, kurz nach Friedrichs Tode ein Kommentar zu Jesaias. In diesen Kommentaren wird Fr. bald als Antichrist, bald als Vorläufer und Statthalter des kommenden Antichrists bezeichnet. Vgl. Häußner S. 11—13.

23) Vgl. Augustinus de civitate dei XX, 19, 15 und G. v. Zezschwitz, Der Kaisertraum des Mittelalters in seinen religiösen Motiven (Leipzig 1877) S. 7f. Die Idee vom Antichrist ist aus den jüdischen Vorstellungen von der messianischen Zeit heraus gewachsen; diese Zeit, so glaubten die alttestamentlichen Propheten, bricht erst nach einer großen Entscheidungsschlacht an; im Moment der höchsten Not, wenn die bösen Mächte die heilige Stadt bedrängen, erscheint der Retter, der Messias; auch die bösen Mächte dachte man sich unter einem persönlichen Führer, Ezechiel nennt ihn den Fürsten Gog aus dem Lande Magog. Die Wut und Grausamkeit, mit welcher vom Jahre 168 v. Chr. an König Antiochus Epiphanes den jüdischen Glauben bekämpfte, wurde

Joachiten, der Chronist Salimbene von Parma, bewundernd anerkennt, „der größten Kaiser einer, wenn er ein guter Katholik gewesen wäre", der Antichrist geworden, dessen Ankunft alles, was päpstlich gesinnt war, mit Zittern entgegensah. Obgleich nun der Papst selbst in einer Predigt[24]) dem Volke

---

Veranlassung, daß der Verfasser des Buches Daniel die höchste und letzte Not als bereits gekommen und die messianische Zeit als bevorstehend dachte; die Züge, die er seinem Bilde von dem Führer der bösen Mächte verleiht, sind vom König Antiochus hergenommen. Antiochus starb 144, und da der Messias noch nicht erschien, so bezog man die Verheißungen des Buches Daniel auf eine spätere Zeit. Diese Verheißungen schienen im Jahre 41 buchstäblich sich erfüllen zu sollen. Wie einst Antiochus im Tempel zu Jerusalem einen dem olympischen Zeus geweihten Altar hatte aufstellen lassen (den die Juden den „Greuel der Verwüstung" nannten), so gab jetzt Kaiser Caligula den Befehl, sein Bildnis in der Gestalt des olympischen Zeus in diesem Tempel aufzustellen. Der Befehl kam nicht zur Ausführung, weil Caligula kurz darauf starb; aber der Gedanke, daß bald eine Person erscheinen werde, die das Maß der Bosheit voll mache und dadurch die letzte Entscheidung veranlasse, wich nicht aus den tief aufgeregten Gemütern. Was bisher nur jüdische Vorstellung gewesen war, das wurde nun auch bedeutsam für die junge christliche Gemeinde zu Jerusalem; sie verstand unter dem Fürsten der Bosheit den Herrscher, von dem eine schreckliche Verfolgung über sie ausgehen würde, der erst die Wiederkunft Christi ein Ende machen werde, und bezeichnete ihn demnach als den Widerchrist (ἀντίχριστος). In diesem Sinne, in Erinnerung an Caligula und zugleich im Anschluß an die Worte des Danielbuches, schreibt der Apostel Paulus an die christliche Gemeinde zu Thessalonich (2. Thess. II, 2 ff.); vielleicht verstand er unter der Macht, die die Offenbarung des Geheimnisses der Bosheit noch aufhalte, speciell den damals regierenden gutmütigen Kaiser Claudius. Den Glauben, der Antichrist zu sein, begründete schon des Claudius nächster Nachfolger Nero durch eine furchtbare Christenverfolgung. Dieser Glaube ward nach seinem Tode erst recht lebendig, als in einer Zeit, in der die judenchristliche Gemeinde durch die Belagerung Jerusalems in fieberhafter Spannung war, das Gerücht sich verbreitete, Nero sei an jenem 9. Juni des Jahres 68 auf dem Landgut des Phaon nicht getötet, sondern nur schwer verwundet worden, aber geheilt von seiner Wunde zu den Parthern entkommen, an deren Spitze er Rom mit Krieg überziehen wolle. Im prokonsularischen Asien und in Griechenland glaubte man so fest an die Wahrheit dieses Gerüchts, daß ein Betrüger für Nero sich ausgeben konnte; zwei Decennien später hätte fast ein neuer Pseudo-Nero einen Partherkrieg veranlaßt (Suet. Nero 57). Auf dieses Gerücht bezieht sich auch Johannes, der Verfasser der Offenbarung; er sieht nämlich ein Tier mit sieben Häuptern und zehn Hörnern, aber von seinen sieben Häuptern war eins zum Tode verwundet, nun aber ist es wieder heil zum Staunen des Erdkreises, und ein anderes Tier tritt daneben und zeichnet alle Erdbewohner mit der Chiffre des Verwundeten, diese Chiffre aber ist χξς', also die Zahl 666 (Offenb. Joh. 13, 18). Erst im Jahre 1835 kamen, und zwar fast gleichzeitig, mehrere Gelehrte auf den Gedanken, daß Johannes, der ja ein Jude gewesen, bei dieser Berechnung des Namens des Verwundeten nicht mit griechischen, sondern mit hebräischen Buchstaben operiert haben möge; sie schrieben Neron Cäsar hebräisch und die Zusammenzählung der in den Buchstaben ausgedrückten Zahlwerte (נ 50, ר 200, ו 6, נ 50, ק 100, ס 60, ר 200) ergiebt in der That die Summe 666. Siehe über dies alles die ausführlichen von Hausrath verfaßten Artikel „Antichrist" und „Apokalypse" in Schenkels Bibellexikon. Ich füge hinzu, daß man die Chiffre χξς' auch als das innerlich durchgestrichene χ/ς angesehen hat; χ/ς ist bekanntlich die Abkürzung des Namens Χριστός.

24) Salimbene, der jener Predigt zu Ferrara 1251 beiwohnte, berichtet von dem Eindrucke, den sie auf ihn gemacht: „Horrui, cum audirem, et vix potui credere. Eram enim Joachita et credebam et expectabam et sperabam, quod adhuc Fridericus majora mala esset facturus, quam illa, quae fecerat, quamvis multa fecisset."

den Tod des Kaisers verkündigte, so wurde doch noch lange nachher daran gezweifelt; ja es fand sogar in Sizilien, wo der Kaiser begraben lag, ein Jahrzehnt nach seinem Tode ein Johannes de Calcaria, der sich für Friedrich II. ausgab, zahlreiche Anhänger.[25])

Auch in Deutschland wollte man an des Kaisers Tod nicht glauben. Seit 14 Jahren war Friedrich, der am liebsten in Sizilien weilte, nicht nach Deutschland gekommen; er hatte 1235 durch sein bloßes Erscheinen eine Empörung niedergeschlagen, hatte dann zu Worms seine Vermählung mit einer englischen Prinzessin gefeiert und dabei allen Glanz des Reiches um sich versammelt. Seitdem war über Deutschland die kaiserlose, die schreckliche Zeit hereingebrochen. Friedrichs Stellvertreter, sein Sohn Konrad, fand nirgends Gehorsam; Fürsten, Herren und Städte, jeder suchte seinen eigenen Vorteil, selbst der Einfall der entsetzlichen Mongolen in Schlesien hatte keine Einigung zur Folge; die päpstliche Partei stellte dem Kaisersohne andre Fürsten als Gegenkönige gegenüber, aber kein Teil hatte die Kraft den andern zu überwältigen, das deutsche Reich war herrenlos. Da erscholl die Kunde, Kaiser Friedrich sei gestorben. Vergebens hatten patriotische Männer, hatte das arme von allen Seiten gemißhandelte Landvolk auf die Rückkehr des Mächtigen gewartet. Jetzt gerade in der Zeit der größten Not sollte er dem Reiche für immer entrissen sein? War es denn gewiß, daß er im fernen Apulien gestorben war? Sie erinnern Sich, verehrte Anwesende, welch ein Schmerzensschrei durch unser Sachsenland ging, als der milde Friedrich August II. im fernen Tirol von einem plötzlichen Tode dahingerafft worden war; das gemeine Volk wollte durchaus nicht an seinen Tod glauben, zumal da es gegen den Thronfolger von den sonderbarsten Vorurteilen erfüllt war; die Leiche wurde ausgestellt, aber niemand, sagte man, habe das Gesicht sehen können; ja während des italienischen Krieges wollte man wissen, Kaiser Napoleon habe den für tot ausgegebenen in einem Kloster Oberitaliens gesprochen. Ebenso glaubte man von dem edlen Volksfreunde Joseph II. noch ums Jahr 1830, er werde in einer ungarischen Festung oder in einem unterirdischen Kerker zu Rom[26]) gefangen gehalten, und der Glaube des Bayern-

In welchem Tone Innocenz IV. gepredigt haben mag, kann man erraten aus seinem Schreiben an Prälaten, Volk und Adel von Sizilien, worin es heißt: „Mögen die Himmel frohlocken, möge die Erde vor Freude erzittern! Blitz und Donner, die so lange über unserm Haupte geschwebt, haben sich durch die unaussprechliche Gnade Gottes in frischen Tau und süßen Zephir verwandelt. Er ist aus den Reihen der Lebenden genommen, der die Kirche mit dem Hammer des Verfolgers schlug."

25) Zu vorstehendem Abschnitte habe ich benutzt: O. Hartwig, Über die Entstehung und Fortbildung der Sage von der Wiederkunft Kaiser Friedrichs des Staufers, Kassel 1860, Georg Voigt, Die deutsche Kaisersage (Sybel, Historische Zeitschrift XXVI, S. 130—187), Sigmund Riezlers Nachtrag dazu (Sybel, Histor. Zeitschr. XXXII, S. 63—75), Moritz Brosch, Die Friedrichsage der Italiener (Sybel, Histor. Zeitschr. XXXV, S. 16—31), O. Hartwig, Die deutsche Kaisersage (Illustr. Deutsche Monatshefte 1884, S. 394—406). In der zuletzt genannten Schrift weist der Verfasser darauf hin, daß die in Italien zahlreich verbreiteten und vom Papste grausam verfolgten Sektierer in Friedrich II. ihren natürlichen Beschützer sahen, und zieht daraus den Schluß, daß sie es waren, welche ein Wiederkommen des Kaisers wünschten und daran mit religiöser Überspannung glaubten.

26) Ersteres erwähnt P. A. Pfizer, Briefwechsel zweier Deutschen S. 335; letzteres ergiebt sich aus einer Geschichte, welche die Prager Zeitung Bohemia im Jahre 1849 mitteilte (abgedruckt Berl. Vossische Zeitung vom 2. März 1849 und Dunlop-Liebrecht,

volkes, König Max sei nicht gestorben, hat erst im vorigen Jahre zu einem Zusammenlaufe vor der Theatinerkirche, in welcher die Königsgruft sich befindet, Veranlassung gegeben.[27]) Noch viel leichter läßt sich erklären, daß

Geschichte der Prosadichtungen (S. 472): „Als die Trauerkunde vom Ableben des großen Volksfreundes Kaiser Joseph II. erscholl, fand sie in Böhmen viele Ungläubige, die steif und fest behaupteten, Joseph sei nicht tot, die Pfaffen hätten ihn aus Wien entführt und hielten ihn in einem unterirdischen Kerker zu Rom gefangen; in der Kapuzinergruft zu Wien aber liege statt des Kaisers Leiche sein bloßes Bild aus Wachs Jahre lang kursierten Gerüchte in Böhmen, Pilger hätten unsern von Rom einen dürftig gekleideten silberhaarigen Greis gesehen, der ihnen gesagt, er sei Kaiser Joseph II., aus der Gefangenschaft heimkehrend und eben auf der Reise in seine Staaten begriffen. Wie verbreitet und eingewurzelt dieser Glaube noch vor zwei Jahrzehnten war, dürfte u. a. folgender tragikomischer Vorfall beweisen, der sich in der Nähe unserer Hauptstadt zutrug. Im Jahre 1826 tauchte plötzlich in Prags nächster Umgebung das Gerücht auf, Kaiser Joseph befinde sich in Kunradic. Ein Vagabund aus Resowic, Namens Kulhanka, ging weit und breit herum, für den wieder erschienenen Kaiser zu agitieren und wußte von den gläubigen Seelen, deren er nicht wenige fand, ansehnliche Geldbeiträge zu erschleichen. Sein eifrigster Mithelfer war Mathias Prchal, Bauer aus Russin, der wirklich fest überzeugt zu sein glaubte, Kaiser Joseph befinde sich zu Kunradic und werde vom dortigen Ortsgerichte in Haft gehalten. Kulhanka hatte ihm weiß gemacht, es sei eine bedeutende Summe zur Auslösung der gefangenen Majestät nötig, die ihm der leichtgläubige Bauer Prchal wirklich mit aufzutreiben behilflich war. Vom Russiner Schmiedemeister Wenzel Linkart, welchen Prchal völlig in sein vermeintliches Staatsgeheimnis eingeweiht hatte, erhielten sie zu diesem Zwecke eine hundertguldige Banknote. Bald darauf brachte jener Gauner einen alten, siechen Mann in den Bauernhof Prchals zu Russin und machte sich mit dem erhaltenen Gelde eilig aus dem Staube. Der falsche Kaiser Joseph ward bald nach seiner Ankunft in Russin krank und starb zum nicht geringen Leidwesen seiner aufopfernden Befreier, welche ihre hochfahrenden, weitausgreifenden Pläne mit einem Male vernichtet und ihr schönes Geld verloren sahen. Immer noch ahnten die guten Leute die erfahrene grobe Täuschung nicht; sie konnten sich an der Leiche des unbekannten Greises gar nicht satt sehen und zeigten sie, ehe der Sarg verschlossen und auf den Kirchhof zu Libos getragen wurde, mehreren in das Geheimnis eingeweihten Nachbarn mit der Bemerkung: „Fürwahr, das ganze Gesicht, insonderheit aber die Nase hat die unverkennbarste Ähnlichkeit mit dem Kopfe des Kaisers auf den Münzen!“ Erst zehn Jahre nachher kam der Bauer Prchal und Schmied Linkart zur Besinnung und der Jünger Tubalkains hing Prchal einen Prozeß an den Hals, um den zur Bewirkung der Auslösung des in Kunradic angeblich verhafteten Kaisers Joseph vorgestreckten Betrag von 100 Gulden ersetzt zu bekommen.“

27) Der Nationalzeitung wurde unterm 29. Januar 1874 aus München geschrieben (Deutsche Allgemeine Zeitung vom 4. Februar 1874): „Vor Jahren wanderte ich mit einem jungen Sohne der Berge auf der höchsten Alpe am Königssee, der mir treuherzig überzeugt erzählte: König Max II. sei keineswegs gestorben, wie man in München glaube, sondern er lebe wie Kaiser Karl in einem Berge eingeschlossen und werde wiederkommen, wenn es noch ärger werde. Es war ihm damals, Herbst 1866, nämlich noch nicht arg genug. Seit jener Zeit bin ich in die sagenreiche Umgebung des Untersberges nicht mehr gekommen. Allein ich war nicht wenig erstaunt, vor einigen Wochen dieselbe Sage, wenn auch in etwas anderm Gewande, in München selbst wiederzufinden. Sie war mittlerweile mit dem Schrecken, vielmehr mit der Trauer über teuere Verluste im Kriege von 1870, vor allem aber mit dem Schrecken der Cholera, mit der zunehmenden Teuerung, mit wachsendem Mißtrauen in die Kraft des neuen Staatsoberhauptes in Verbindung getreten. Die Sage lautet jetzt so: König Max II. sei 1864 nicht wirklich gestorben, sondern nur „betäubt“ gewesen. Ein anderer sei für ihn begraben, er selbst auf eine „Insel“ entrückt und hier auf Zeiten der Not auf-

im 13. Jahrhundert, wo der Verkehr mit entfernten Gegenden außerordentlich schwierig war, Nachrichten aus denselben, die so sehr mit dem, was man allgemein wünschte und erwartete, im Widerspruch standen, keinen Glauben fanden. Der Erzählung fanatischer Mönche, Friedrich sei der Antichrist, glaubte das deutsche Volk, das im großen und ganzen kaiserlich[28]) gesinnt war, nicht; wohl aber weckte sie die Erinnerung an die Prophezeiung des sogenannten Methodius von dem letzten römischen Kaiser, die von Byzanz her sich im Abendlande verbreitet hatte und im 10. Jahrhundert von französischer Seite her auf einen Erben Karls des Großen[29]) bezogen worden war. Diese Prophezeiung lautete: Einer der Frankenkönige wird einst das römische Kaisertum wieder aufrichten, er wird der größte und letzte aller Könige sein, er wird nach einer langen friedlichen Regierung zuletzt nach Jerusalem fahren und auf dem Ölberge[30])

bewahrt worden. Diese Zeiten seien jetzt angebrochen. Max II. werde zurückkehren, dem bayrischen Regiment wieder die Kraft zurückgeben, der Cholera und Teuerung steuern und als deutscher Kaiser im ganzen großen Reiche wieder alles recht machen. Man wußte auch ziemlich genau, wie man hinter die Wahrheit gekommen sei. Ein im Kriege von 1870 gefangener und bis jetzt verschollener bayrischer Soldat habe den seligen König auf der Insel selbst getroffen und von ihm die Absicht wiederzukehren erfahren. Die Nachricht verbreitete sich mit der größten Schnelligkeit und Bestimmtheit, so daß neulich vor der Theatinerkirche, in welcher die Gebeine des Königs Max II. oder vielmehr jenes „andern" eingesargt liegen, ein großer Zusammenlauf stattfand, welcher sogar das Einschreiten der Polizei nötig gemacht haben soll. Seitdem ist wohl kein Haus in der Stadt zu finden, in dem nicht wenigstens das Dienstpersonal unter sich mit Ernst und Andacht das neue Wunder bespricht. Endlich fand die Sache auch den Weg in die Presse." Der Korrespondent fügte hinzu, die Vermutung läge nahe, daß es bei dieser Auffrischung der alten Sage um eine Intrigue der Ultramontanen gegen König Ludwig II. sich handle.

28) Sektierer zu Schwäbisch Hall predigten noch zu Lebzeiten des Kaisers: „Wir bringen euch keinen erdichteten Ablaß von dem Papst und den Bischöfen, sondern von Gott; betet für Kaiser Friedrich und seinen Sohn Konrad, die Vollkommenen und Gerechten." Hartwig in den Illustr. D. Monatsheften 1884, S. 399.

29) Dies ist geschehen in der kleinen Schrift de vita Antichristi, welche Adso, später Abt des Klosters Moustier-en-Der (im Sprengel von Chalons-sur-Marne), um das Jahr 948 verfaßt und der französischen Königin Gerberga gewidmet hat; Adso hat, wie damals so viele, das Erscheinen des Antichrists für das Jahr 1000 erwartet. Den Text der Methodiusweissagung und den einiger lateinischer Paraphrasen, auch Adsos, s. bei Häußner S. 22.

30) Der Chronist Johann von Winterthur (vgl. Anm. 35) berichtet zum Jahre 1348 von dieser nun schon auf Kaiser Friedrich II. bezogenen Prophezeiung und bedient sich dabei der Worte, es werde mit Bestimmtheit versichert, Kaiser Friedrich werde mit einem großen Heere über das Meer ziehen und auf dem Ölberg oder an einem dürren Baume sein Reich niederlegen. Dieser dürre Baum ist der Baum bei Hebron, den Seth als einen Zweig vom Lebensbaume aus dem Paradiese auf seines Vaters Adam Grab gepflanzt haben soll; Constantin ließ ihn umhauen, weil es ihn ärgerte, daß Heiden, Juden und Christen zu gemeinsamen Gottesdiensten sich dort versammelten; daß noch ein Rest davon stehen geblieben, ist dem Abendlande durch Pilgerberichte vom 7. bis ins 15. Jahrhundert gemeldet worden. Eben als Friedrich Barbarossa seinen Kreuzzug angetreten, berichten die französischen Gesandten, die sich gerade in Konstantinopel befanden, daß nach uralter Sage in diesem Jahre die Herrschaft des Islams im Morgenlande vernichtet werden solle; ein Drittel der Araber werde durchs Schwert umkommen, ein zweites Drittel die Taufe nehmen, die letzten aber würden unter „den dürren Baum" flüchten. Vgl. G. von Zezschwitz, Vom Römischen Kaisertum

Scepter und Krone niederlegen; das wird das Ende des römischen Reiches sein; dann wird der Antichrist erscheinen und das Ende aller Dinge eintreten.[31]) Seit der Zeit Barbarossas hatte man in Deutschland angefangen, diese Sage auf einen deutschen König zu beziehen.[32]) Und als in den darauf folgenden Jahrzehnten die Unwürdigkeit der Papstkirche dem Volke immer deutlicher wurde, da hoffte man von dem letzten römischen Kaiser auch eine Reformation der Kirche; ja man sagte sogar, er werde, bevor er nach Jerusalem ziehe, Rom und den Lateran[33]) sich unterwerfen. Wer konnte dazu geeigneter sein als Friedrich II.?

Und Friedrich war für lange Zeit der letzte römische Kaiser; bis zur Krönung Heinrichs VII. vergingen zwei Menschenalter; kein Wunder, daß auf Friedrich jene Prophezeiung immer bestimmter bezogen wurde. Wiederholt traten Personen auf, die sich für Friedrich den Anderen ausgaben, sogar noch 1284 unter Rudolf von Habsburg; Friedrich wäre damals 90 Jahre alt gewesen; ja als der zuletzt angedeutete Betrüger, Tile Kolup[34]) mit Namen, am 7. Juli 1785 zu Wetzlar verbrannt worden war, folgerte man aus dem Umstande, daß nur ein klein Bein von ihm vorgefunden wurde, er lebe noch, er werde wieder kommen und die Pfaffen vertreiben. Als im Jahre 1347 Kaiser Ludwig der Bayer, über welchen das Papsttum zweimal den großen Bann verhängt hatte, plötzlich gestorben war und das Reich in

S. 48 und 163, sowie G. v. Zezschwitz, Der Kaisertraum S. 10. Schenkel, Bibellexikon „Mamre". — In der Methodiusweissagung ist der dürre Baum noch nicht erwähnt. Häußner S. 25.

31) Diese Weissagung läßt sich auf ein sagenhaft ausgeschmücktes historisches Ereignis des 7. Jahrhunderts zurückführen. „Ehe nämlich die Sarazenen ihre radikale Kreuzesfeindschaft zu bestätigen anfingen, war Jerusalem samt der dort aufbewahrten Kreuzesreliquie bereits den Persern unter Chosroes II. zum Raube geworden. Nach langen schweren Kämpfen erst gelang es dann dem byzantinischen Kaiser Heraklius Persiens Macht zu brechen und die heilige Reliquie im Triumph nach der heiligen Stadt zurückzuführen. Es sollte ein heiliger Pilgerzug sein; aber der Kaiser vergaß, daß dazu die Pracht des Triumphators nicht stimme. Als er vom Ölberg herabkommend vor dem Stadtthor erscheint, lösen sich die Quadern des letzteren und schließen die Mauer. Ein Engel aber, der neben einem leuchtenden von der Mauer bis zum Himmel reichenden Kreuze steht, verweigert dem Kaiser den Eingang, wenn er nicht in demselben Kleide der Niedrigkeit vor der Stadt erscheinen wolle, in der sein Herr dereinst diese Straße gezogen. Sofort legt Heraklius die Krone nieder und allen kaiserlichen Schmuck ab — nach einzelnen Berichten trägt er selbst in diesem Gewande das Kreuz nach Golgotha hinauf." G. von Zezschwitz, Vom Römischen Kaisertum (Leipzig 1877) S. 57f.

32) Dies ist geschehen in dem lateinischen Drama vom römischen Kaisertum, welches in einer Tegernseeer Handschrift aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. sich findet; es ist zuerst von G. von Zezschwitz in seinem Buche Vom Römischen Kaisertume 1878, dann von W. Meyer in den Sitzungsberichten der K. bayr. Ak. d. W. 1882 herausgegeben worden.

33) Vgl. Häußner S. 24.

34) Als das Gerücht von diesem Friedrich nach Italien drang, da schenkten einige Joachiten, wie Salimbene berichtet, der Sache Glauben, weil sie möglich wäre gemäß des Sibyllenspruches „Oculos ejus morte claudet abscondita; sonabit et in populis: vivit et non vivit." Über Tile Kolup s. Victor Meyer, Tile Kolup, Wetzlar 1868 (Programm des Gymnasiums). — Richters Notiz (kleines Kyffhäuserbuch S. 29), Tile Kolup habe vorgegeben, daß er vorher im Kyffhäuser gesteckt habe, ermangelt leider der Quellenangabe.

der größten Verwirrung zurückgelassen hatte, da rief[35]) das deutsche Volk: „er wird kommen, unser Heiland Friderich der Zweite, in gewaltiger Majestät und wird die verrottete Kirche läutern und verbessern; er wird kommen, denn er muß kommen." Wo weilte er aber? Im Untersberge[36]) bei Salzburg saß der langbärtige Kaiser Karl, so hatte man im Laufe der Zeit die Göttergestalt Wotans genannt; von Wotan hatte man geglaubt, er werde mit Donar und den Helden Walhalls ausziehen zum großen Kampfe mit den Mächten des Bösen; der Glaube an diesen entscheidenden Kampf hatte sich auf Kaiser Karl[37]) übertragen; jetzt aber wurde man irre, einige sagten, Friedrich sei es, der im Untersberge sitze, der einst auf dem Walserfelde[38]) bei Salzburg den Kampf mit dem Antichrist bestehen werde. So war also derselbe Friedrich, den italienische Mönche für den Antichrist gehalten hatten, im Bewußtsein des deutschen Volkes der Gegner des Antichrists geworden. Im Kyffhäuser saß, wie ich im ersten Theile nachzuweisen versucht, eine ehrwürdige Gestalt mit mächtigem Barte; in der Nähe des Berges lagen die Trümmer der kaiserlichen Pfalz Tilleda; mehrere Hohenstaufenkaiser, zuletzt noch Friedrichs II. Vater, Heinrich VI., hatten wiederholt sich dort aufgehalten[39]); was lag der Phantasie des umwohnenden Volkes

35) Das berichtet uns der Bettelmönch Johann von Winterthur (s. Anm. 30); er selbst bezeichnet diesen Glauben des Volks als eine Thorheit. Häußner S. 29.

36) Nicht bloß ein Kaiser haust im Untersberge, sondern auch wilde Frauen, welche den Knaben und Mägdlein, die dort herum das Vieh hüten, Brot zu essen geben, und Riesen; Sand, den man aus diesem Berge mitgenommen, hat sich in klares Gold verwandelt. Grimm, Deutsche Sagen Nr. 50, 137, 161, 162. Reutlinger Volksbücher Nr. 16.

37) Im Gegensatz zu Maßmann meint Häußner S. 33, daß auch im Untersberge ursprünglich Friedrich gesessen habe und erst durch klerikalen Einfluß Karl hineingekommen sei. Ich teile diese Meinung nicht; wohl begründet aber erscheint mir, was Häußer im allgemeinen über die Spaltung der Sage vom letzten Kaiser in eine Karlssage und in eine Friedrichssage sagt; erstere hatte sich, wie er wahrscheinlich macht, bei der französisch-päpstlichen, letztere bei der staufisch-deutschen Partei gebildet; es kam sogar zu einem förmlichen Weissagungskriege zwischen beiden Parteien, vgl. Häußner S. 31.

38) Dorthin hat man auch den Hebronbaum (s. Anm. 30) versetzt. „Auf dem Walserfelde steht ein ausgedorrter Birnbaum; schon dreimal wurde er umgehauen, aber seine Wurzel schlug immer aus, wenn er aber zu grünen anhebt, wird die greuliche Schlacht bald eintreten, und wann er Früchte trägt, wird sie anheben. Dann wird der Bayerfürst (?) seinen Wappenschild daran aufhängen und niemand wissen, was es zu bedeuten hat." Grimm, Deutsche Sagen Nr. 24. — „Doch erzählen alte Bauern: Friedrich lebe noch und lasse sich oft als Waller bei ihnen sehen; dabei habe er öffentlich ausgesagt, daß er noch auf römischer Erde gewaltig werden, und die Pfaffen stören wolle und nicht ehnder ablassen, er habe denn das heilige Land wieder in die Gewalt der Christen gebracht; dann werde er seines Schildes Last hahen an den dürren Ast." Grimm Nr. 488. — Das Aufhängen des Schildes bedeutet die Besitzergreifung und Geltendmachung des Gerichtsstandes. Es existieren noch Gerichtsschilde aus dem Mittelalter, vgl. Lorenz, Die Stadt Grimma S. 1222. — Auch in Holstein glaubt man, des Landes Schicksal sei an einen Baum geknüpft, den man bald als Hollunder, bald als Weide, bald als Linde bezeichnet; wenn der König mit dem weißen Haar sein Pferd an diesen Baum gebunden, dann wird die große Schlacht beginnen. Müllenhoff, Sagen, Märchen, Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg (Kiel 1845) S. L. Eine Zusammenstellung der Sagen vom letzten großen Kampfe mit den Mächten des Bösen s. bei Henne-Am Rhyn, Deutsche Volkssagen, Leipzig 1878, S. 510—527.

39) Zu Tilleda söhnte sich Heinrich VI. mit Heinrich dem Löwen aus, vgl. K. Meyer, Die ehemalige Reichsburg Kyffhausen 1877, S. 25.

näher als in dem Greise, dessen mythische Bedeutung nicht mehr verstanden wurde, den letzten Hohenstaufenkaiser, den sagenhaften Friedrich zu vermuten? Hatten doch gerade Thüringens Bewohner in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch ruchlos geführte Kriege einzelner deutscher Fürsten unter einander schwer zu leiden gehabt: hatten sie doch am schmerzlichsten das Fehlen eines mächtigen Oberhauptes empfunden.[40]) Die erste Aufzeichnung davon, daß man gerade im Kyffhäuser den Kaiser Friedrich vermutet, findet sich 1426 in der Chronik des Stadtpfarrers Engelhusius[41]) von Einbeck. Die Sage vom Kaiser Friedrich erhielt sich[42]) während der folgenden Jahrhunderte; je öfter auf Deutschlands Kaiserstuhle Männer saßen, welche es nicht vermochten, die Glieder des Reiches zur Eintracht, die Nachbarn zur Achtung zu zwingen, um so lebendiger blieb der Glaube an einen Kaiser, der Deutschland wieder einig und stark machen werde, wie es zur Zeit der Hohenstaufen gewesen; man nannte ihn Friedrich um des Friedens willen, den er machen sollte.[43]) Besonders lebendig war dieser Glaube in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Hatte doch der Kampf gegen den Papst, den man protestantischerseits geradezu als den Antichristen bezeichnete, zur Spallung Deutschlands geführt. Es kam dazu, daß eine Macht, die man

40) Vgl. Michelsen, Die Kyffhäusersage (Zeitschrift des Vereins f. thür. Geschichte 1853, Bd. I, S. 131 ff.). Nicht unerwähnt will ich lassen, daß Tile Kolup Gesandte an die thüringischen Landgrafen geschickt und Geschenke von ihnen erhalten hatte.

41) Er spricht von dem Gerüchte: Fredericum adhuc vivere in castro confusionis. — In der hessischen Chronik des Wig. Gerstenberger (Ende des 15. Jahrh.) heißt es: „Unde ist noch in Doringen, wie das er (Fr. II.) noch leben sull uff syme slosse Keufhussen. Das beschribt Diderich von Engelhussin, auch Johann Ryteffel in seiner Chroniken." Da Ryteffel (dessen Chronik verloren ist) bald nach 1341 starb, so würde die früheste Erwähnung Kaiser Friedrichs im Kyffhäuser schon in die erste Hälfte des 14. Jahrh. zu setzen sein.

42) Auf dem Kostnitzer Konzil wurde Kaiser Sigmund als berufener Verjünger der alternden Welt, als neuer Moses gefeiert; man weissagte ihm die Eroberung des heiligen Grabes. Sein Biograph Eberhard Windecke schildert ihn als den Todfeind der verweltlichten Pfaffen und berichtet sogar von ihm, der Papst und das Basler Konzil hätten dem Kaiser die Schließung ihres Haders und die selbständige Aufrichtung einer Reformation übertragen: er habe das geistliche und weltliche Schwert handhaben sollen. — Kaum ein paar Menschenalter nach seinem Tode hatte sich Sigmund in den sagenhaften Friedrich verwandelt; eine Ausgabe der Kölner Chronik von 1499 erzählt: bei seiner Kaiserkrönung habe ihm der Kaiser den Namen Friedrich gegeben („gaff eme ein nuwen namen vnd kroinde yn keiser Frederich"). Vgl. F. von Bezold in seiner Recension von „Friedrich Reisers Reformation des Kaisers Sigmund herausgegeben von W. Böhm", Göttinger gel. Anz. 1876, S. 1217—1233.

43) Der thüringische Chronist Johann Rothe (Kapellan am Hofe zu Eisenach, † 1434) knüpft bei dem Jahre 1264 an einen der falschen Friedriche an und sagt: Von diesem Kaiser Friedrich, dem Ketzer, erhob sich eine neue Ketzerei, die noch heimlich unter den Christen ist. Diese Ketzer glaubten nämlich, daß Kaiser Friedrich noch lebe und bis zum jüngsten Tag leben werde, und daß nach ihm kein rechter Kaiser geworden noch werden solle, und daß er wandere zu Kyffhausen in Thüringen auf dem wüsten Schloß und auch auf anderen wüsten Burgen, die zum Reiche gehören, und lasse sich zu Zeiten sehen und rede mit den Leuten. Mit dieser Büberei aber will der Teufel einfältige Christen verleiten. Man meint wohl, daß vor dem jüngsten Tage ein mächtiger Kaiser der Christenheit werden solle, der Friede machen werde unter den Fürsten, der werde eine Meeresfahrt machen und das heilige Grab gewinnen. Man nenne ihn Friedrich um des Friedens willen, den er macht, ob er gleich nicht also getauft ist.

früher in weiter Ferne jenseits des Mittelmeeres zu bekämpfen pflegte, jetzt an den Grenzen des deutschen Reiches stand, ja sogar in dieses einzudringen wagte. Luther[44]) erklärte zwar, die Weissagung sei mit Friedrich dem Weisen in Erfüllung gegangen, denn dieser sei in Frankfurt zum Kaiser gewählt worden und hätte Kaiser sein können, wenn er gewollt hätte; das heilige Grab aber habe er erlöst, indem er die heilige Schrift erlöset, darin die Wahrheit Christi, durch die Papisten getötet, begraben gelegen. Aber andere sprachen nach wie vor von der Wiederkunft eines Kaisers Friedrich, der die Türken vertreiben würde, und wußten wohl, daß dies Friedrich II. sei, den sie sich teils in der Burg von Kaiserslautern[45]), theils im Kyffhäuser schlafend dachten. Ungeheures Aufsehen machte es, als im Februar 1546 in den Trümmern des Kyffhäuserschlosses ein seltsamer Mann angetroffen wurde, der sich für Kaiser Friedrich ausgab. Obgleich die Behörde alsbald einen Irrsinnigen in ihm erkannte, so durchlief doch das Gerücht von dem

44) Luther, Vom Mißbrauch der Messe 1521, Kap. 255.

45) So sagt der gelehrte Georg Sabinus, Melanchthons Schüler und Schwiegersohn, in seinen lateinischen Gedichten auf Deutschlands Kaiser, die vielleicht ums Jahr 1532 entstanden sind, am Schlusse des Friedrich den Zweiten behandelnden Gedichtes, man wisse nicht recht, wie derselbe gestorben, und gedenkt nun der Sage, daß er in der Burg von Kaiserslautern schlafe und nicht eher sterben könne, als bis die Türken aus Jerusalem vertrieben und der Herrschaft des deutschen Kaisers unterworfen wären. — Unter Kaiser Karl V. kam durch die immer größer werdende Türkengefahr ein Stück der Offenbarungen des sogenannten Methodius zu besonderer Geltung; es hatte sich ursprünglich auf die dem byzantinischen Reiche drohenden Araber bezogen und hatte die Byzantiner trösten sollen; es lautete: „Die Söhne Ismaels werden aus der Wüste hervorbrechen und die christlichen Völker unterjochen; aber zuletzt werden sie doch vom römischen (d. h. byzantinischen) Reiche überwunden werden.“ Man glaubte, diese Zeit der äußersten Not sei nahe, die Türken würden bis an den Rhein vordringen und dort ihre Rosse tränken, dann aber würden sie bei Köln „auf der Agrippischen Erden“ erschlagen werden und Kaiser Friedrich würde kommen und dem Kaiser Karl helfen gewinnen Jerusalem und das heilige Land: „dann werden alle Christen erfrewet werden, das Lobgesang Te Deum laudamus singen, mit lauter Stimme ruffende: Keyser Friderich ist kommen; dann wird sich alle Welt zu vnserem hochlöblichen Keyser gesellen vnd Freundschafft mit jhme machen: dann wird man sprechen, Friedreichers Keysers ist nie auff Erdreich kommen: dann wird mancher Weib vnd Kind verlassen, diesem Friedreichen, hochlöblichem Keyser nachzufolgen, von wegen seiner großen Wunderthaten: dann wird der dürre Baum in Griechenland grünen, daran wird vnser frommer heiliger Keyser seinen Harnisch hencken, vnd seinen Schildt darneben, daran wird geschrieben stehen: Wir Carolus der Fünffte, Römischer Keyser, ein Mehrer des Reichs, ein Herr der gantzen Welt: dann wird er auffheben seinen Scepter, vnd wird Fried seyn in aller Welt: dann wird das gülden Alter vnd die güldene Zeit erfüllet vnd herfür kommen. Also vnd dergestalt wird Keyser Friedenreich kommen, daß Fried vnd Einigkeit wird seyn in aller Welt, ein Hirt vnd ein Schaafstall.“ Dieser Glaube wird ausgesprochen in dem „Gespräch eines Römischen Senators und eines Teutschen“ vom Jahre 1537; es hat sich von dieser Schrift ein Stück überschrieben „Von Keyser Friderichs vermeynter Widerkunfft“ erhalten in dem Buche „Fürstliche Tischreden — durch M. Georgium Draudium, Basel 1624“. Der Verfasser des Gesprächs erwähnt als Wohnsitze Kaiser Friedrichs sowohl eine Höhle bei Kaiserslautern als auch einen „Berg bei Frankenhausen in Thüringen“; hier sei er auch viele Male gesehen worden, namentlich von einem Schäfer, der ihm zu Ehren auf einer Sackpfeife gepfiffen und dafür von ihm mit dem einen Fuße seines goldenen Handfasses beschenkt worden sei. Ein vollständiger Abdruck des interessanten Stückes findet sich bei Victor Meyer, Tile Kolup (Programm von Wetzlar 1868), S. 64—69.

aufgestandenen Kaiser Friedrich II. einen großen Teil Deutschlands, wurde in der aufgeregten Zeit — jeden Tag erwartete man den Ausbruch des Krieges zwischen der päpstlichen und der protestantischen Partei — von vielen geglaubt und erfüllte sogar die Fürsten mit Besorgnis. Viele Jahre lang wurde von der Sache gesprochen; schreibt doch im Jahre 1591 der Thüringer Spangenberg in seinem Adelsspiegel, die Sache sei noch bei vielen in frischem Gedächtnis.[46]) So kann es denn auch nicht Wunder nehmen, wenn ein Menschenalter nach dem Erscheinen dieses Buches, als wiederum der Krieg zwischen der päpstlichen und protestantischen Partei bevorstand, der Glaube an die Wiederkunft des Kaiser Friedrich noch einmal lebendig wurde. Man deutete die alte Weissagung auf einen Friedrich, der in ganz Deutschland jetzt von sich reden machte, auf den zum böhmischen König gewählten Friedrich V. von der Pfalz[47]). Als aber dieser Schlacht und Thron zugleich verloren hatte, da schwand im allgemeinen der Glaube an die Wiederkunft des Kaisers Friedrich und nur in der Umgegend derjenigen Orte, wo man den Kaiser verborgen sich dachte, konnte und wollte man von dem alten Glauben nicht lassen. So wurde der Glaube an den im Kyffhäuser verborgenen Kaiser Friedrich eine Merkwürdigkeit und wurde als solche immer und immer wieder aufgezeichnet teils von Leuten, die das Publikum mit wundersamen Geschichten unterhalten wollten, teils von solchen, welche eine Topographie des Harzes sich zur Aufgabe gestellt hatten. Der erste dieser Kuriositätensammler ist Heinrich Kornmann; in seinem im Jahre 1614 (also schon vor Friedrichs Wahl zum böhmischen Könige) zu Frankfurt a. M. erschienenen „Mons Veneris Frau Veneris Berg" bringt er ein besonderes Kapitel[48]) mit der Überschrift

46) Spangenberg, Adelsspiegel I, S. 212; Struve, Neu Eröffnetes Historisch und Politisches Archiv I, Jena 1718, S. 1—17; Raumer, Historisches Taschenbuch, Leipzig 1838, S. 489 ff.; K. Meyer, Die ehemalige Reichsburg Kyffhausen, S. 52—59. — Luther, der kurz vor seinem Tode von der Sache hörte, soll geäußert haben: „Ich weiß nicht, was ich davon hatten soll; der Teufel hat vormals mehr den Leuten eine Nase gemacht." — Durch Herzog Albrecht von Preußen, der sich von dem kurfürstlich sächsischen Hofe Auskunft erbeten hatte, hörte auch Georg Sabinus (s. Anm. 45), seit 1544 Rektor der neugegründeten Universität Königsberg, von dem vermeinten Kaiser Friedrich und gedachte seiner in einer Vorlesung bei der Erklärung von Ovid. Met. XV, 544 mit den Worten: non longe ab Hercynia silva inventus est in quadam ruinosa et deserta arce vir corpore inculto atque horrido, qui affirmavit se esse imperatorem Fridericum II. dixitque se reformaturum imperii statum. Vgl. Fabularum Ovidii interpretatio tradita a G. Sabino Vitebergae 1555.

47) Dies berichtet Prætorius Alectryomantia 1681, S. 70.

48) „Von diesem Berg ist die gemeine Sag, daß Kaiser Friderich darinn Hof halten soll, und daß er bisweilen den Leuten erscheine und mit ihnen rede, denn es wird von vielen für gewiß geglaubt, daß Kaiser Friedrich noch lebe und werde auch lebendig bleiben bis an den jüngsten Tag und daß kein rechter Kaiser nach ihm werde und ist solche Sekte lang gewesen, auch noch heimlich. Es wird zwar davor gehalten von vielen, daß vor dem jüngsten Tag ein mächtiger Kaiser kommen werde, welcher da der Christenheit Friede schaffen werde, über das Meer ziehen, das heilige Grab wiederum gewinnen, und der werde Friderich genannt werden von wegen des Friedens Lieb, nicht daß er also getauft sei, ex MSS." Dieses „aus Manuskripten" genommene Kapitel stimmt in vielen wesentlichen Punkten wörtlich mit dem Berichte des thüringischen Chronisten Joh. Rothe überein (vgl. Anm. 43), unterscheidet sich aber von ihm in betreff des Ortes: Rothe läßt den Kaiser wandern auf dem wüsten Schlosse zu Kyffhausen, Kornmann läßt ihn Hof halten im Innern des Berges bei Kyffhausen. Der Kornmannschen Vorstellung steht am nächsten, was die Umwohner der

„De monte confusionis in Thuringia, Von dem Berg bei Kiffhausen in Thüringen.“ Auf Kornmann folgte Joh. Prätorius, der in zwei Werken und zwar in widersprechender Weise der Sage gedenkt; in seiner neuen Weltbeschreibung 1666 sagt er, Kaiser Friedrich II. schlafe im Kyffhäuser und habe einen greulich großen grauen Bart, dagegen in seiner Alectryomantia 1680 spricht er von Friedrich Barbarossa[49]). Und von nun an wurde es üblich, besonders nachdem Behrens in seiner Hercynia curiosa 1703, entsprechend dem, was die Umwohner des Kyffhäuser erzählten, den Bart als rot bezeichnet hatte, die Sage vom schlafenden Kaiser nicht mehr auf Friedrich II., sondern auf Friedrich den Rotbart oder Barbarossa zu beziehen. Unter diesem Namen aber sollte die Sage um ein ganzes Jahrhundert später neues Leben und neue Bedeutung gewinnen. Damit sind wir denn zum dritten Teile gelangt, der von der politisch-nationalen Bedeutung der Sage handeln soll.

III. Als Preußen bei Jena und Auerstädt die schimpflichste Niederlage erlitten, als Deutschland bis zum Memel der Willkür des korsischen Tyrannen offen stand, in dieser Zeit der tiefsten Schmach ihres Vaterlandes suchten deutsch gesinnte Männer Trost in der Beschäftigung mit der deutschen Vergangenheit; man studierte das damals unlängst bekannt gewordene Nibelungenlied; Helden wie Siegfried, wie Hagen, wie Rüdeger, sollten sie nicht wieder erstehen können? Man wurde sich der Gemeinsamkeit der deutschen Sprache[50])

Burg Trifels am Rhein von dem dort verborgenen Kaiser erzählen: „Drinnen im Berge sei ein ungeheurer Rittersaal aus eitel Marmor und Gold, wo der Kaiser Rotbart noch immer tafele; dann nach dem Mittagsmahl steige er manchmal hinauf und setze sich droben auf den höchsten Rand der Burgruine und spiele mit goldenen Kugeln.“ W. Jensen, Nach hundert Jahren, Schwerin i. M., I, 1874, S. 24.

49) Schon früher einmal war der „in einem hohen Berge“ weilende Kaiser mit Barbarossa identifiziert worden, jedoch ohne daß der Berg mit Namen genannt worden war. Es war nämlich 1519 zu Landshut und Augsburg, 1520 zu Schaffhausen und Straßburg, 1535 abermals zu Straßburg ein Büchlein erschienen unter dem Titel: „Eine wahrhafftige Historij von dem Kayser Friderich der erst seines namens, mit einem langen rotten Bart, den die Welsen nenten Barbarossa.“ Der Verfasser, Stadtarzt Joh. Adelphus zu Schaffhausen, hatte da die Ereignisse aus dem Leben beider Friedriche und die Sage vom Fortleben des zweiten in abenteuerlichster Weise unter einander gemischt.

50) Die deutsche Sprache besang Rückert, wahrscheinlich um Jahr 1811 (er war damals Privatdocent in Jena und hatte in seiner Habilitationsschrift die deutsche Sprache als die vorzüglichste von allen Sprachen bezeichnet), in folgendem Sonett:

Ihr Deutschen von dem Flutenbett des Rheines,
Bis wo die Elbe sich ins Nordmeer gießet,
Die ihr vordem ein Volk, ein großes, hießet,
Was habt ihr denn, um noch zu heißen eines?

Was habt ihr denn noch großes allgemeines?
Welch Band, das euch als Volk zusammenschließet?
Seit ihr den Kaiserscepter brechen ließet,
Und euer Reich zerspalten, habt ihr keines.

Nur noch ein einziges Band ist euch geblieben,
Das ist die Sprache, die ihr sonst verachtet;
Jetzt müßt ihr sie als euer einziges lieben.

Sie ist noch eur, ihr selber seid verpachtet;
Sie haltet fest, wenn alles wird zerrieben,
Daß ihr doch klagen könnt, wie ihr verschmachtet.

bewußt; man sammelte die Lieder, Märchen und Sagen des deutschen Volkes; man fühlte, daß man daran einen nationalen Schatz habe, der gerade jetzt unter welschem Einflusse für alle Zeit verloren gehen könne. Man dachte der alten Kaiser, namentlich der Staufer; vor ihnen hatten nicht nur die Fürsten des eignen Landes, sondern auch die Könige benachbarter Reiche gebangt; die Sage berichtete, daß Friedrich Rotbart im Kyffhäuser schlafe, um einst zur Zeit der größten Gefahr als Retter hervorzutreten; konnte das Reich, das von seinem Oberhaupte aufgegeben unter dem Drucke des Fremdlings seufzte, in noch größere Gefahr kommen? Es war im traurigen Jahre 1807, als Joseph Görres, Privatdocent an der Universität Heidelberg[51]), Freund der bekannten Romantiker Achim von Arnim und Clemens Brentano, eine mit Begeisterung geschriebene Würdigung der Volksbücher von der schönen Melusine, vom Herzog Ernst, vom gehörnten Siegfried und wie sie weiter heißen, herausgab. In der Vorrede erzählt er, das Verständnis deutscher Vergangenheit sei ihm im Innern eines Felsenberges geworden, dort habe er im Hintergrunde eines weiten Domes in dämmernder Kapelle den Friedrich Barbarossa an einem Tische sitzen sehen, der Bart war durch den Tisch ihm durchgewachsen; um ihn hätten sich die alten Helden Siegfried, Carolus Magnus, Heinrich der Löwe und andere gedrängt; Barbarossa habe sich beklagt, wie übel das deutsche Volk mit dem gewirtschaftet, was er ihm als Erbe zurückgelassen, habe aber schließlich diese Volksbücher ihm anvertraut, damit er der Oberwelt von den Thaten der alten Helden erzählen könne. Görres hat die romantische Beschreibung von dem Wohnorte des verzauberten Kaisers aus der 7 Jahr früher erschienenen Sammlung der Volkssagen des Harzes von Otmar[52]); aber es ist bezeichnend für das damalige Verständnis der Sage, Otmar bietet nur den in der Kyffhäusergegend üblichen Ausdruck Kaiser Friedrich, Görres hat aber, da Otmar den Bart des Kaisers als einen roten[53]) bezeichnet, ohne Bedenken den Namen Barbarossa substituiert.

51) Görres, einst begeisterter Anhänger des revolutionären Frankreichs, zog im Jahre 1806, um den Druck der Fremdherrschaft in seiner französisch gewordenen Heimat Koblenz nicht länger mit anzusehen, auf das noch deutsche rechte Rheinufer; doch wurde ihm seine Lehrerstelle in Koblenz vorbehalten; daher nennt er sich auf dem Titel des Buches „Professor der Physik an der Secondärschule zu Coblenz", obgleich das Nachwort S. 311 die Ortsangabe Heidelberg enthält. Im Oktober 1808 zog er nach Koblenz und in sein bescheidenes Lehramt zurück, da es ihm nicht gelingen wollte, eine Universitätsprofessur zu erlangen. Sepp, Görres und seine Zeitgenossen, Nördlingen 1877, S. 96.

52) Hinter dem Schriftstellernamen Otmar verbirgt sich der Theolog Joh. Karl Christoph Nachtigal, geb. 1753 zu Halberstadt, gest. 1819 ebendaselbst; er war Prorektor, dann Direktor des Halberstädter Gymnasiums, zuletzt Generalsuperintendent. Als Prorektor benutzte er wiederholt die Schulferien dazu, den Harz zu durchstreifen und Sagen zu sammeln; die Proben, die er teils in der deutschen Monatsschrift 1795, teils in den von ihm und Hoche herausgegebenen Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück veröffentlichte (Ruine Questenberg, der Ritterkeller), fanden Beifall; dies bewog ihn im Jahre 1800 eine ganze Sammlung herauszugeben. Biographie Nachtigals von Hoche, Halberstadt 1820.

53) Otmar, Volcks-Sagen (Bremen 1800) S. 164: „Der Thür gerade gegenüber saß auf einem goldnen Thron der Kaiser Friedrich, nicht etwa aus Stein gehauen, nein! wie er leibte und lebte, mit einer goldnen Krone auf dem Kopf, mit dem er beständig nickte, indem er die großen Augenbraunen zusammenzog. Sein langer, roter Bart war durch den steinernen Tisch, der vor ihm stand, durchgewachsen, und reichte ihm

Eine Besserung der deutschen Zustände trat allmählich ein. Nach jahrelangem Ringen gelang es der wieder erstarkenden Kraft des deutschen Volkes, den frechen Eindringling hinauszujagen. Hinter dem besiegten Feinde drein erschollen die von grimmigstem Franzosenhaß erfüllten deutschen Lieder[54]) eines jungen Franken, den seine Eltern nur mit Mühe hatten abhalten können, gleich seinem stärkeren Bruder ins Feld zu ziehen; der Dichter nannte sich Freimund Reimar, es war der 26jährige Privatgelehrte **Friedrich Rückert**[55]). Um dieselbe Zeit dichtete der aus Bautzen stammende Redakteur einer Bamberger Zeitung **Gottlob Wetzel** sein patriotisches Gedicht „der Spielmann"[56]), in welchem er den **Kaiser Rotbart**, der in einem Flusse des Orients ertrunken, aber im **Kyffhäuserberge** wieder zum Leben gekommen sei, als Spielmann das deutsche Land durchziehen und durch Liedes

bis auf die Füße herab." Otmar sagt S. 49, nachdem er die Quellen, die dem Sammler von Volkssagen sich darbieten, aufgezählt, daß ihm für seine Sammlung nur die **mündliche Überlieferung des Volks** geblieben sei; er habe der mündlichen Überlieferung die Sagen mit möglichster Treue nacherzählt. Zu dem langen roten Barte macht er die Bemerkung: „Dieser Bart des verzauberten Kaisers in der Sage soll zu dem alten Sprichwort Veranlassung gegeben haben: Sie streiten über des Kaisers Bart, und hat ihn noch keiner gesehen. — Übrigens gehört diese Sage von dem verzauberten Kaiser und seinem Bart zu den Sagen, die viele Jahrhunderte hindurch sehr häufig in dem Munde des Volks waren."

54) Deutsche Gedichte von Freimund Reimar. (Heidelberg) 1814. — An den Dichter und preußischen Major Friedrich de la Motte Fouqué schrieb Rückert am 24. Oktober 1814: „Recht erwogen begreife ich nicht, wie Sie, aus dem Mittelpunkt — eines so gewaltig bewegten öffentlichen Lebens Ihres Volkes, so stark teilnehmend herausblicken können auf das, was ich zu bieten vermag —. Ja, wenn ich als Preuße das Vaterland mit hätte helfen befreien können, so würde ich einen andern Mund zum Singen aufthun." C. Beyer, Neue Mittheilungen über Friedrich Rückert (Leipzig 1873), I, S. 158.

55) Rückert war zu Schweinfurt 1788 den 16. Mai geboren. C. Beyer, Friedrich Rückert, ein biographisches Denkmal (Frankfurt am Main 1868), S. 6.

56) Abdruck dieses Gedichtes s. Anhang V. Es erschien in den Schriftproben von Friedrich Gottlob Wetzel (Bamberg 1814), I, S. 81. — Angezeigt wurde der 1. Band der Schriftproben im Stuttgarter Morgenblatte und zwar S. 18 von Nr. 5 der Übersicht der neuesten Litteratur, welche Nummer als Beilage vom Morgenblatte des 12. April 1816 erschienen ist; Redakteure des Morgenblattes waren damals Haug und Rückert; daß sich Rückert für Wetzel interessierte, wissen wir aus einem Briefe Rückerts vom Jahre 1819. S. C. Beyer, Neue Mittheilungen, I, S. 112. Jedenfalls wurde Wetzels Zeitung „Der fränkische Merkur" auch in dem unweit Bamberg gelegenen Landstädtchen Ebern gelesen, wo Rückerts Vater seit 1809 Rentamtman war; auch war Wetzel durch die Volksgesänge, die er zur Feier des 18. Oktober in Bamberg dichtete, im ganzen Umkreis populär geworden; Rückert war selbst 1814 „auf Aller-Deutschen-Fest" in Bamberg und war so ergriffen von der beim Feuer angezündeter Holzstöße abgehaltenen Feier, daß er in Rodach bei seinem Freunde, dem Superintendenten Hohnbaum, zu dem er von Bamberg aus gegangen war, ein Gedicht niederschrieb unter dem Titel „Feuergeist des 18. Oktober"; dasselbe ist aber erst in den dreißiger Jahren in der Erlanger Ausgabe der Gesammelten Schriften (III, S. 437) gedruckt erschienen unter dem Titel „Oktoberfeuer" und zwar mit Weglassung von neun Strophen (C. Beyer, Neue Mitth. II, S. 170). Eine Beschreibung jenes Bamberger Festes, von Wetzel selbst geschrieben, findet sich in Hofmanns Dank- und Ehrentempel, Offenbach 1815, S. 1077 ff. Das Publikum war von dem Wetzelschen „Feuerliede" so enthusiasmiert, daß es am nächsten Tage im Theater am Schlusse von Schillers Tell wiederholt werden mußte. Vgl. Funk, Erinnerungen aus meinem Leben, Leipzig 1836, S. 173 ff.

Kraft das Vaterland neu erbauen läßt; jetzt sei, so schließt der Dichter, das Volk wieder erstarkt, der Kaiser sei lebensmüde zur ewigen Ruhe eingegangen. Und Max von Schenkendorf[57]) redet den „Rotbart", dessen steinernes Bild an der Mauer zu Gelnhausen[58]) ihm zu trauern schien, mit inniger Freude an:

Alter Herr, ich kann dir melden
Reiches, schönes Freudenwort.
Schau, dort ziehn viel tausend Helden
In die Schlachten Gottes fort.

Und die Welschen sind geschlagen
Und es siegt das heil'ge Kreuz,
Wieder kehrt aus deinen Tagen
Lebensfülle, Lebensreiz.

Magst nun dich zur Ruhe legen,
Altes stolzes Kaiserhaupt,
Deine Kraft, dein Waffensegen
Wird uns nimmermehr geraubt.

Leider sollten die Hoffnungen, welche Rückert, Wetzel, Schenkendorf an die herrlichen Siege des deutschen Heeres knüpften, gar bald als nichtige sich zeigen. Schon im Juni 1814 war derselbe Schenkendorf, einer von denen, die für die Wiederherstellung des alten Kaisertumes schwärmten, Rückert hat ihn den Kaiserherold genannt, zu der Erkenntnis gekommen, wie unbedeutend die Zahl dieser Patrioten war; er hatte damals seinem gleichfühlenden Freunde, dem Turnvater Jahn, erneute Treue geschworen in dem wehmütigen Liede[59]):

---

57) In Gelnhausen baute Kaiser Friedrich I. seinen Lieblingspalast von 710′ Länge und 140′ Breite mit 7′ dicken Mauern und hohen Türmen (vgl. Anm. 70), von dem aber nichts mehr übrig ist, als ein Teil des Saals und einer Kapelle nebst dem sogenannten Barbarossakopfe in einer Mauerblende. Abgebildet ist dieser Kopf in dem Kupferstichwerke Kaiser Friedrichs I. Barbarossa Palast in der Burg zu Gelnhausen, historisch und artistisch dargestellt von Bernhard Hundeshagen, 1819. Der Verfasser war mit seiner Arbeit bereits im Jahre 1813 fertig, da zerstörte die in und bei Hanau wütende Schlacht dieses Jahres nicht nur die Buchdruckerei, worin der fertige Druck stand, sondern auch die Wohnung des Verfassers mit seinen Sammlungen und Arbeiten. — Schenkendorfs Gedicht (Max von Schenkendorf, Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1815, S. 63) ist jedenfalls im letzten Viertel des Jahres 1813 entstanden; im April dieses Jahres hatte er (S. 76 ff.) das Lied „Bei den Ruinen der Hohenstaufen Burg" gedichtet, Vers 3 werden Kaiser Friedrichs Hallen erwähnt; der Dichter denkt nur an den ersten Friedrich.

58) In Meyers Bearbeitung des abenteuerlichen Simplicius Simplicissimus S. 31 wird erzählt, wie Simplicius in den Palast von Gelnhausen kommt und ein darin hausender Knabe ihm von dem Friedrich Rotbart spricht, der nun in einem tiefen Berge schlafe. Da in dem Originale (Tittmanns Ausgabe S. 50) zwar des Ortes Gelnhausen, aber nicht einmal des Palastes gedacht wird, so wandte ich mich fragend an den Verfasser der Bearbeitung, Prof. Hugo Meyer in Bremen; derselbe antwortete mir: „Das Kapitel vom Rotbart in meinem Simplicius ist von mir erfunden, wie manches andere in dieser freien Bearbeitung; da Simplicius nach Grimmelshausens Bericht nach Gelnhausen gelangt, hier aber die alte Pfalz Friedrichs lag, schien es mir geeignet, die Verkommenheit der Zeit des 30jährigen Krieges auch durch die Verzweiflung des armen verlassenen Burschen, der in den Trümmern des Palastes haust, deutlich zu machen."

59) Gedichte S. 141. Dem Eingang des Gedichtes liegt zu Grunde das geistliche Lied von Novalis „Wenn alle untreu werden, so bleib ich dir doch treu." Der Schluß lautet:

Ich will mein Wort nicht brechen Und Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen Von Kaiser und von Reich.

„Wenn alle untreu werden, so bleib ich euch doch treu.“ Rückert hatte das Vorrücken der Verbündeten im feindlichen Lande mit Begeisterung verfolgt; als er aber hören mußte, daß man das Räubernest Paris nicht zerstört, da wurde er zornig auf die Diplomaten. Doch die Enttäuschung sollte noch ärger kommen. Von dem Wiener Kongreß wurden die deutschen Fürsten als selbständige Herrscher anerkannt; von einer Wiederherstellung einer starken Centralgewalt war keine Rede; der Staat, welcher früher Jahrhunderte lang dem Reiche seinen Kaiser gegeben hatte, war durch die bedeutende Vergrößerung seines außerdeutschen Gebietes den nationalen Interessen noch mehr als bisher entfremdet worden. Rückert hielt sich seit Dezember 1815 in Stuttgart auf und redigierte mit Haug, dem Epigrammatiker, das Cottaische Morgenblatt; er verfaßte seine politische Komödie „Napoleon“; er wollte dann gegenüber diesem Bilde des Abscheues den Kaiser Barbarossa als das Ideal des deutschen Kaisers in einem epischen Gedichte preisen, er studierte eifrig die Geschichte der Hohenstaufen[60]), aber die Lust an der patriotischen Dichtung wurde ihm verleidet, als er hörte, daß der in Koblenz erscheinende Rheinische Merkur[61]), die Zeitung des redegewaltigen Görres, welche Napoleon

60) Die Geschichte der Hohenstaufen von F. L. G. von Raumer (der Historiker Schlosser hat sie einen Roman in Fouqué'scher Manier genannt) erschien erst 1823—25.

61) Vom Rheinischen Merkur erschien die erste Nummer Sonntag den 23. Januar 1814, die letzte am 10. Januar 1816. Von der Macht dieses Blattes zeugt ein Brief des Gymnasialdirektor Dr. Johannes Schulze in Hanau an Görres vom 24. Mai 1815, wo es heißt: „Wahrlich Sie haben seit mehreren Wochen keinen Stein aufgehoben, sondern mit Blitz und Donnerkeulen geschleudert, und ein so furchtbares Dräuen und Warnen geht von Ihnen aus, wie sonst aus keines Sterblichen Munde gekommen ist. Oft erscheint mir der Rheinische Merkur wie ein Vesuv, von einer höhern Hand mächtig hingepflanzt in der Ecke zwischen Mosel und Rhein zum Schutz und Trutz gegen das Franzosentum. Sie haben Recht, immer in neuen Worten und Weisen dem Volke zuzurufen, was ihm heilsam und nützlich. Sie erheben Ihre donnernde Stimme nicht in der Wüste. Schon manche Minister haben eine kitzliche Stelle in ihren Ohren verspürt, wo jene mächtigen Klänge immerwährend anschlagen und sie fast zur Verzweiflung bringen, weil man von ihnen Ganzheit fordert und sie doch nur Halbheiten denken und begehen können.“ (Jos. v. Görres, Gesammelte Schriften, VIII, S. 464). Rückert hatte in seinem Gedichte „Die vier Namen“ (Kranz der Zeit S. 238) an dritter Stelle den Redakteur des Merkur besungen:

Der dritt Nam' an dieser Statt
Das ist der begeisterte Görres,
Der auch ein Blatt beschrieben hat,
Ein grünendes, kein dörres;
Darauf mit dem Merkuriusstab
Er hoch und tiefe Deutung gab
Der Himmelszeichendeuter.

Im Jahre 1816 dichtete er den Zusatz (S. 240):

Was hilft's, daß der Merkur
Uns aufwärts weist die Spur,
Wenn man den Götterboten
Hinab bannt zu den Toten?

Görres gab in seinem Merkur die Anregung zum Weiterbau des Kölner Domes; man solle diesen Dom, ein Sinnbild des seit drei Jahrhunderten in Stillstand geratenen Reiches, zum Denkmal der Völkerschlacht bei Leipzig nun wieder in Angriff

selbst als die fünfte der gegen ihn in die Schranken getretenen Großmächte bezeichnet hatte, wegen seines Freimuts im Januar 1816 unterdrückt worden war, als das nunmehr überall hervortretende Polizeiregiment die Begeisterung für das Deutschtum[62]) als strafbar verfolgte. Die Redaktion des Morgenblattes, ein Amt, das ihm von Tag zu Tag weniger Freude bereitete, legte er im Januar 1817 nieder; am 9. Mai[63]) verließ er Stuttgart und trat einige Monate später eine Reise nach Italien an. Das deutsche Volk sollte aber noch erfahren, wie treu er zu ihm gehalten. Zur Ostermesse[64]) desselben Jahres war seine zweite Sammlung deutscher Gedichte erschienen, Kranz der Zeit lautete der Titel. Entstanden waren diese Gedichte zum größten Teil in den Jahren 1814 und 1815, einzelne aber erst 1816. Mehrere dieser Gedichte sind noch voll des glühenden Hasses gegen Frankreich, in andern spricht er die Sehnsucht nach Wiederaufrichtung des deutschen Reiches aus; dann heißt es wieder in bezug auf Schenkendorf: Was hilft's, daß in die Gruft der Kaiserherold ruft, Wenn draus kein Kaiser steiget und seinem Volk sich zeiget? Den Schluß dieser auf Kaiser und Reich bezüglichen[65]) Gedichte,

nehmen und in der Hoffnung auf die Neugestaltung der Reichsherrlichkeit vollends ausbauen (Sepp, Görres S. 175). Hierauf bezieht sich Rückerts Gedicht „Der Dom zu Köln“ (Kranz der Zeit S. 263).

62) Rückert selbst wäre als ein „Altdeutscher“ vom Polizeiminister Graf Winzingerode aus Württemberg ausgewiesen worden, wenn nicht sein Gönner, der Staatsminister von Wangenheim, der seine Anstellung bei der Redaktion des Morgenblattes veranlaßt hatte, die Vermittlung des Kronprinzen Wilhelm angerufen hätte. Wangenheim schrieb darüber am 26. September 1816 an den alten Freiherrn von Truchseß auf Bettenburg (bei Haßfurt), seinen und Rückerts gemeinsamen Freund, einen ausführlichen Brief; die wichtigsten Stellen daraus sind abgedruckt bei C. Beyer, Nachgelassene Gedichte Friedrich Rückerts und neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften, Wien 1877, S. 118 ff. König Friedrich starb plötzlich am 30. Oktober 1816 und sein Sohn bestieg als Wilhelm I. den württembergischen Thron; am 25. Februar 1817 bezog derselbe das königliche Schloß, Rückert hatte dazu ein längeres Gedicht verfaßt (Morgenblatt vom 27. Februar 1817).

63) Dieses Datum ergiebt sich aus einem Briefe Rückerts an den Buchhändler Cotta (C. Beyer, Neue Mittheilungen I, S. 111). Daß der Seele des Dichters lange Zeit die Stadt Stuttgart als ein öder Raum erschienen, zuletzt aber auch hier ihm des Lebens Baum entsproßt sei, sodaß er nun mit Wehmut scheide, das sagt er selbst in dem dritten Wanderliede (Morgenblatt vom 7. November 1817). Einige Wochen nach Rückerts Abreise ließ Haug im Morgenblatt (26. Mai) ein Gedicht „Mahnung zum Ausharren“ erscheinen; bezog es sich auf Rückert?

64) Das muß man schließen aus einem Briefe des alten Truchseß an Fouqué vom 23. April 1817, in welchem Truchseß bereits von einem gebundenen Exemplare des Zeitkranzes spricht (C. Beyer, Neue Mittheilungen I, S. 183). Vom Buchhändler wird das Erscheinen merkwürdiger Weise erst unter dem 2. September angezeigt, s. Intelligenzblatt zum Morgenblatt 1817, Nr. 25: „Rückert, Dr. Fr., Kranz der Zeit, 2. Theil, 2 fl. 45 kr.“ Der Dichter nannte diese Sammlung also den zweiten Teil des Kranzes der Zeit; als ersten betrachtete er seine Deutschen Gedichte von 1814; zu einem dritten Teile hatte er auch schon etwas Material, das Hungerjahr 1817 hatte ihn zur Dichtung der sechs Erntelieder veranlaßt, diese erschienen im Morgenblatt vom 22. August 1817 an mit der Bemerkung „Aus dem 3. Teil des Kranzes der Zeit.“ Dieser 3. Teil ist aber nie erschienen.

65) Aber nicht der Schluß der Sammlung; auf „Barbarossa“ folgt noch das große, aber unvollendete kulturhistorische Gedicht „Der Bau der Welt“ (vgl. Anm. 15) und schließlich „Ein Gleichnis von den Hirschen, dem wilden Jäger, und was St. Hubertus sprach, anno 1814.“

den Juwel der ganzen Sammlung, bildet das Lied mit der Überschrift „Barbarossa“:

Der alte Barbarossa, Der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schlosse Hält er verzaubert sich.

Es ist ein Lied der tiefsten Wehmut[66]). Wohl heißt es tröstend weiter:

Er hat hinabgenommen Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen Mit ihr, zu seiner Zeit;

aber die Hoffnung dies zu erleben, hatte Rückert[67]) vollständig aufgegeben:

Er spricht im Schlaf zum Knaben: Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben Herfliegen um den Berg.
Und wenn die alten Raben Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen Verzaubert hundert Jahr.

Es kann kein Zweifel darüber obwalten, das Gedicht ist unter dem Drucke der alle patriotischen Hoffnungen vernichtenden Verhältnisse des Jahres 1816[68]) entweder in eben diesem Jahre oder zu Anfang 1817 erstanden[69]). Gleich Görres, Wetzel, Schenkendorf, hat Rückert den Glauben von einer Wiederkunft der deutschen Herrlichkeit an die Person Friedrich des Ersten[70]) geknüpft,

66) Mit Recht hat Fr. Jos. Scherer in seiner prächtigen Gedichtsammlung „Deutschland im Liede“ (Paderborn 1876) Rückerts Barbarossalied unter „Die Klage- und Sehnsuchtslieder nach Kaiser und Reich“ gestellt.

67) Den Kranz der Zeit hatte der Dichter in der Hauptsache schon 1815 fertig gehabt und damals an Cotta verkauft; der Druck hatte sich aber so verzögert, daß zwar einige später entstandene Gedichte (wie der „Zusatz“ S. 240) eingeschoben werden konnten, der Inhalt im ganzen aber dem Volke, das nicht mehr deutsch, sondern nur preußisch, bayrisch, württembergisch u. s. w. denken sollte, bereits fremdartig vorkam. Rückert fühlte das sehr wohl; seinem alten Truchseß sandte er ein grüngebundenes Exemplar mit der Aufschrift: „Dieser Kranz wird grün gebunden, Weil er selbst ward dürr befunden.“ (C. Beyer, Neue Mittheilungen I, S. 184). Und am 14. Mai 1816, als er noch am Zeitkranze arbeitete, hatte er an Fouqué geschrieben: „Ich hätte nachgerade Lust, allen politischen Gedichten wieder den Rücken zu wenden; aber da stecke ich noch in dem sogenannten Zeitkranze, von dem Hohnbaum neulich in einem Briefe treffend sagte: Er werde ein Kranz zur Unzeit werden. Wenigstens wird er, vorzüglich von vornherein, unbeschreiblich trocken ausfallen.“ (C. Beyer, N. M. I, S. 171 f.)

68) Unter demselben Drucke entstand Uhlands Gedicht „Wenn heut ein Geist herniederstiege“, überschrieben: „Am 18. Oktober 1816.“ Uhland war damals Advokat in Stuttgart und Rückerts Freund; Rückert nennt ihn in einem Briefe an Fouqué vom 6. April 1816 (C. Beyer, N. M. I S. 167) einen rüstigen und besonnenen Mitstreiter im Kampfe der Poesie gegen die Zeit.

69) S. Anhang I.

70) Am 13. Juni 1817 (C. Beyer, Neue Mitth. I, S. 175) schickte Rückert von Ebern aus, wo er bei seinen Eltern vor Antritt seiner italienischen Reise verweilte, an Fouqué Beiträge für das von diesem herausgegebene Frauentaschenbuch; er fürchtete zwar, daß sie für den nächsten Jahrgang bereits zu spät kämen, doch fanden sie noch ganz am Ende des Frauentaschenbuchs von 1818 Platz; es sind die sogenannten Aprilflocken, Gedichte, welche noch in Stuttgart, im April 1817 entstanden waren und von dem Kampfe Zeugnis ablegen, welchen der Dichter damals mit sich selbst gekämpft hatte. Nummer 21 dieser 38 Aprilflocken, ein Sonett, lautet:

O ungestorbner Kaiser Barbarosse,
Den ich mit Heldensang von Sieg zu Siege
Geleiten wollte durch die heil'gen Kriege
Bis zu der Ruh im unterird'schen Schlosse:

und wenn man in späteren Jahren ihn darauf hinwies, daß es nicht Barbarossa[71]), sondern Friedrich II. sei, der im Kyffhäuser sitze, da hat er, wie sein ältester Sohn mir mitteilt, die Antwort gegeben, davon habe man früher[72]) nichts gewußt. Quelle für sein Gedicht war ihm der betreffende Abschnitt in Büschings Sammlung der Volkssagen, die vier Jahre vorher erschienen war; es ist dort einfach von Kaiser Friedrich die Rede;

Sieh, wie der Ernst wird schamrot von der Posse
Des Kriegs, in dem ich mit mir selber liege,
Wo Blindheit mich nicht finden läßt die Stiege
Zu dir, zu sehn, wie dort dein Bart dir sprosse.

Doch, hielt dich vor den ernsten Kriegswelthändeln
Selbst eine Lieb umwunden, eine zarte,
Die du verewigt in der Burg Gelnhausen:

So zürne nicht, wenn auch des Liedes Tändeln
Spielt, eh's gelangt zu deinem Flammenbarte,
Ein Veilchen noch um Locken, die sich krausen.

Das Gedicht ist in zweierlei Hinsicht interessant, erstens, weil der Dichter den Erbauer des Palastes von Gelnhausen, also den ersten Friedrich mit dem verzauberten Kaiser identifiziert (Gelnhausen soll Friedrich I. der schönen Gela zu Gefallen erbaut haben, vgl. Simrock, Die geschichtlichen deutschen Sagen, S. 272), zweitens weil des Reimes wegen Barbarossa in Barbarosse verwandelt worden ist; die Vermutung liegt nahe, daß der Dichter auch im Barbarossaliede die Form auf e geschrieben habe, der Setzer aber durch die Überschrift „Barbarossa" verleitet worden sei, in der ersten Zeile des Liedes die Form auf a zu setzen; Simrock hat in seinem Abdruck des Liedes (Die gesch. deutsch. Sagen, S. 274) Barbarosse setzen lassen; von neueren Dichter hat Gerok Barbarosse gebraucht (reimend auf „Trosse" in „Zwei Berge Schwabens" und auf „Karl der Große" in „Zum Friedensfest").

71) Ich frug damals, als das Material mir noch nicht so vollständig vorlag wie jetzt, bei Prof. Heinrich Rückert in Breslau an, was wohl seinen Vater veranlaßt habe die Sage auf den ersten Friedrich zu beziehen und ob ein Einfluß von seiten Görres' angenommen werden könne. Er antwortete mir am 2. April 1875 (also wenige Monate vor seinem Tode, 11. September 1875) folgendermaßen: „Eine authentische Auskunft auf Ihre Frage kann ich Ihnen nicht geben, nur das erinnre ich mich, daß, wenn später die Rede darauf kam, wie es eigentlich nicht Barbarossa, sondern sein Enkel sein solle, der im Kyffhäuser sitzt, mein Vater meinte, davon habe man früher nichts gewußt: jedermann habe an den Barbarossa, nicht an den halbwelschen Friedrich II. gedacht. Da Görres' Volksbücher zu ihrer Zeit viel von ihm gelesen worden sind, wie er ja bis zum Athanasius für Görres die wärmste Verehrung hatte, so wird er es wohl daraus haben."

72) Unbekannt muß dem Dichter das Buch „Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen von Fr. L. Ferd. von Dobeneck, Appellationsgerichtsrat zu Straubing (nach des Verfassers im Jahre 1810 erfolgtem Tode herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Jean Paul), Berlin 1815" geblieben sein; daselbst wird II, S. 136—149 die Sage vom Kaiser Friedrich erzählt und mit Berufung auf Leibniz (Scr. rerum Brunsvicarum II, 1710, S. 1115) ganz richtig vermutet, daß zu dieser Sage der zweite Friedrich Anlaß gegeben habe; aber freilich wer sucht dies in einem Abschnitte, der überschrieben ist: „Der ewige Jude, der nicht sterben kann." Auch Gottschalk (Herz. Anhalt. Rat zu Ballenstedt) in seinen „Ritterburgen" II, S. 232 (Halle 1811) und in seinen „Sagen und Volksmährchen" S. VIII. (Halle 1814), obgleich er von Kaiser Friedrich dem Rotbart spricht, weiß, daß die Sage von dem in Italien erfolgten Tode des zweiten Friedrich ausgegangen ist.

in einer Anmerkung[73]) aber bezieht Büsching die Frage auf Friedrich den Ersten.

Die Ereignisse der nächsten Jahre nach dem Erscheinen des Barbarossaliedes schienen dem Dichter recht zu geben, die Herstellung des deutschen Reiches schien ferner als je; besonnene Männer[74]) hörten auf zu politisieren; die Schwärmerei für das Deutschtum blieb bei der Jugend[75]) und wurde zur Karikatur; die damit in Zusammenhang stehende Ermordung Kotzebues[76]) gab dem allmächtigen Minister Österreichs die Handhabe zur Unterdrückung des öffentlichen Wortes[77]). Von nun an schwand jegliches Interesse für

73) Mit Beziehung auf Behrens' Hercynia curiosa sagt Büsching (Volks-Sagen, Märchen und Legenden. Gesammelt von Johann Gustav Büsching. Leipzig 1812, S. 459): „Behrens läßt sich in eine Untersuchung ein, welcher Kaiser Friedrich wohl dort sein könnte, wobei er entdeckt, es könne geschichtlich auf keinen gedeutet werden, das Ganze sei Märchen. Dies zugegeben, deutet der rote Bart, der so besonders hervortritt, wohl sicher denjenigen an, der gemeint ist."

74) Erwähnenswert ist, was Franz Passow (geb. 1786, † 1833), seit 1815 Professor der klass. Sprachen an der Universität Breslau, ein eifriger Turner, Anfang des Jahres 1817, also ungefähr gleichzeitig mit der Vollendung von Rückerts Zeitkranze, in einem Briefe schreibt: „Wohin man hört, zeigen sich Symptome einer nach großen und herrlichen Anstrengungen erschlaffenden und in sich zusammensinkenden Zeit. Wenn unter einem Volke, das zu den schönsten Erwartungen berechtigt hatte, in der Kirche Verdunkelung, im Staate wenigstens sinn- und zweckloses Schwanken, im Kriegswesen der alte verderbliche, gebannt gewesene Ungeist aufs neue zum Losungsworte wird, so muß man schon alle Hilfsmittel in Anspruch nehmen, die das eigene Innere dagegen bewahrt." Hallische Jahrbücher 1840, S. 728.

75) Als neunzehnjähriger Jüngling zeichnete damals Joseph Ernst von Bandel den ersten Entwurf zum Arminiusdenkmal. — Die Gedanken der Burschenschaft, die in Görres und Jahn ihre Meister sah, spricht der alte Lützowsche Jäger bei O. von Redwitz (Das Lied vom neuen deutschen Reich, 11. Aufl., Berlin 1876, S. 21 ff.) aus. Vgl. Hase, Ideale und Irrtümer, 2. Aufl., Leipzig 1873, S. 43 ff. und namentlich S. 125 ff.

76) Auch Kotzebue hatte sich mit der Kyffhäusersage beschäftigt. Kurz vor Rückerts Barbarossalied erschien von ihm ein Singspiel „Der Kyffhäuserberg" im Opernalmanach für 1817, Leipzig 1816. Der Inhalt ist genommen aus den beiden Otmarschen Erzählungen der Ritterkeller und Peter Klaus der Ziegenhirt.

77) Vier Namen hatte Rückert besonders gefeiert (Kranz der Zeit, S. 238 ff.): Arndt, Jahn, Görres (vgl. Anm. 61), Schenkendorf. Ernst Moritz Arndt (Rückert verglich ihn mit dem treuen Eckart vor dem Venusberge) wurde 1819 demagogischer Umtriebe angeklagt, ebenso der Turnvater Jahn; Görres lebte von 1819 an als politischer Flüchtling sieben Jahre lang in Straßburg; Schenkendorf war bereits am 11. Dezember 1817 gestorben. Wentzel (vgl. Anm. 56) starb am 29. Juli 1819, nachdem man noch einen Versuch gemacht hatte, ihn zum Katholicismus zu bekehren. Rückert selbst feierte im Jahre 1817 den 18. Oktober zu Rom im Kreise der dort lebenden deutschen Künstler und dichtete dazu ein Lied (abgedruckt, Morgenblatt, 14. November 1817), in dem auch des deutschen Kaisertumes wehmütig gedacht wird; Strophe 14 lautet nämlich:

Habt ihr nicht aus einem Römer Rheinwein schon am Rhein gezecht?
Jedes Glas ist hier ein Römer Und zum Rheinwein drum gerecht;
Aber auf den großen alten, Wo man Kaiser sonst gekrönt,
Wie man's künftig auch mag halten, Sei indes hier angetönt.

Als aber Rückert im Oktober 1818 Italien verließ, um über Wien in die Heimat zurückzukehren, hatte er der patriotischen Dichtung vollständig entsagt; seinen altdeutschen

deutsch-nationale Angelegenheiten, der Deutsche las massenhaft süßliche und frivole Romane[78]) und ging in das Theater, in dem Goethes Egmont, Schillers Räuber und Wilhelm Tell verboten waren; die Engländer nannten uns damals das feigste und niederträchtigste Volk der Erde[79]). Barbarossa schlief. Der Deutsche sang nach Gersbachs[80]) Melodie das Lied vom schlafenden Barbarossa.

Die französische Julirevolution des Jahres 1830 versetzte auch in Deutschland besonders in den Mittel- und Kleinstaaten die Geister in Aufregung. Es erschien im Jahre darauf das prächtige Buch des Stuttgarter Paul Achatius Pfizer „Briefwechsel zweier Deutschen"[81]), in welchem zum erstenmale wieder die Notwendigkeit einer Einigung Deutschlands zu einer Nation nachgewiesen und Preußen als der Staat bezeichnet wurde, der allein befähigt sei die Leitung der nationalen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen; von selbst werde dann die beschränkte preußische Nationaleitelkeit sich erweitern zum deutschen Nationalgefühl. Angehängt sind einige Gedichte; in einem derselben wird Barbarossa angeredet (S. 302):

Kühner Rotbart, nicht gestorben Bist ja da, du schlummerst nur,
Wo um Heil das Schwert geworben, Suchend des Erlösers Spur.
Aber in der Zauberhöhle, Hält dich harter Schlaf gebannt;
Wann erwachst du, Heldenseele, Fliegst im Sturm verjüngt durchs Land?

Anzug dagegen, einen mit Schnurverschlingungen bordierten kleidsamen Samtrock mit dazu passendem Barett, legte er erst 1826 ab, als er Professor in Erlangen geworden war. C. Beyer, Fr. Rückert, S. 139. — In Betreff des Aller-Deutschen-Festes (Anm. 56) von 1819 schrieb ein Heidelberger Student ironisch: „Was den 18. Oktober betrifft, so ist nicht nur verboten ihn zu feiern, sondern er ist ganz abgeschafft und ausdrücklich befohlen, nach dem 17. Oktober sogleich den 19. zu schreiben. Das wird eine Konfusion geben in Handel und Wandel und im Verkehr mit auswärtigen Mächten!" Pabst, Theodor Müllers Leben und Wirken in der Schweiz (Aarau 1862) S. 168.

78) Einer der damaligen Romanfabrikanten, Julius von Voß (Kurz III, S. 514b), hat in seinem „Gemälde der Verfinsterung in Abyssinien", Berlin 1818, die unklare Sehnsucht nach dem mittelalterlichen Deutschtum gar nicht übel verspottet. Vgl. S. 119: „Allenthalben gebahnte Straßen, lichtgehauene Waldungen, offene Thore in den Städten, bequeme Herbergen mit geschwollenen Daunenbetten. Wie ekelhaft dies alles! Und obenein in den verwünschten Protestantengauen nirgend ein Kreuz, nirgend eine Mater dolorosa. O daß wir auf den Zeitwogen rückwärts schwimmen, unsre Wandlung im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert vollbringen könnten! Da müßten wir oft mit unsern Degen einen Pfad durch Hain und Gestrüpp bahnen. Verirrt, wiese uns ein heiliger Eremit, den wir betend an seiner Kapelle gefunden, zurecht." S. 123: „Der Maximilian hat sich vergriffen und schwer an Deutschland versündigt, als ihm den weichlichen Landfrieden anzuordnen beliebte. Seitdem ist Deutschland ohne Kraft." S. 314: „Eben wollte Rebekka (Tochter eines jüdischen Trödlers), die in der Taufe den nibelungischen Namen Sigeminne angenommen hatte, sich mit dem Vorturner aufbieten lassen." Diese Rebekka macht kritische Anmerkungen zum Nibelungenlied (S. 66), schreibt Versuche in der kindlichen alten Dichtungsweise nieder, findet die Form Magedein lieblicher und zarter als Maget und sagt von dem sie liebenden Benjamin: er käme ihr vor in dem stattlichen Jünglingstum wie Siegfried, da er dem Schmid Mimer seinen Amboß in die Erde geschlagen.

79) Vgl. Hallische Jahrbücher 1840, S. 342 ff. Pfizer, Briefwechsel zweier Deutschen, S. 169.

80) Die verschiedenen Melodieen, nach denen Rückerts Lied gesungen worden ist, sind angeführt und besprochen im vierten Anhange.

81) Erste Auflage Stuttgart 1831, zweite vermehrte Auflage 1832.

Am Schlusse des Buches aber wird der Adler Friedrich des Großen gerufen; er soll die Eulen und Raben, die den Kaiser nicht erwachen lassen, verscheuchen. Was Pfizer[82]) teils gefordert, teils prophezeit hatte, zu dessen Erfüllung wurde bald darauf im deutschen Zollvereine der erste Anfang gemacht. Eifersüchtig sah Österreich diese Einigung unter Preußens Leitung, um die der deutsche Bund[83]) gar nicht gefragt worden war. Im Jahre 1837 dichtete der damals 22jährige Geibel[84]) seinen „Friedrich Rotbart";

82) Um dieselbe Zeit entstanden drei Gedichte, welche die alte Prophezeiung von dem dürren Baume (Anm. 38) zum Gegenstande hatten, nämlich im Jahre 1831 entstand „Der Birnbaum auf dem Walserfeld" von Adelbert von Chamisso, im Jahre 1832 erschien (in den Alpenrosen, Aarau) „Der Birnbaum auf dem Walser-Feld bei Salzburg" von Aug. Ad. Ludwig Follen, und Anfang des Jahres 1833 die „alte Prophezeiung" von Rückert (Erlanger Ausgabe der Ges. Gedichte V, S. 184); es lautet dieselbe:

Es steht auf einem Feld Des Reiches dürrer Baum
Und wartet, bis der Held Erwacht aus seinem Traum.
Wenn der aufhänget kühn Am Baume seinen Schild,
Dann wird der dürre grün, Dann blüht das Reichsgefild.

Welch specielle Veranlassung Rückert zu dieser Dichtung gehabt haben mag, die als patriotische unter den zahlreichen im Jahre 1833 von ihm geschaffenen Gedichten (Beyer zählt nicht weniger als 449, s. dessen Fr. Rückert, S. 145) ganz vereinzelt dasteht, ist noch nicht aufgeklärt. — Im Jahre 1834 veröffentlichte Heinrich Heine seine „Elementargeister"; am Schlusse spricht er von Kaiser Friedrich im Kyffhäuser: „Die Sage ist zu lieblich und entzückend; so oft ich ihrer gedachte, erbebte mein Gemüt von heiliger Sehnsucht und geheimnisvoller Hoffnung. Es liegt sicherlich mehr als ein bloßes Märchen in dem Glauben, daß Kaiser Friedrich, der alte Barbarossa, nicht tot sei, sondern daß er, als das Priestervolk ihn zu arg belästigte, in einen Berg floh, den man den Kyffhäuser nennt. Man sagt, er bleibe dort mit seinem ganzen Hofhalt verborgen, bis er einst wieder in der Welt erscheinen wird, um das deutsche Volk glücklich zu machen. Dieser Berg liegt in Thüringen, nicht weit von Nordhausen. Ich bin dort oft vorübergekommen, und in einer schönen Winternacht blieb ich daselbst länger als eine Stunde und rief wiederholentlich: „Komm, Barbarossa, komm!" und das Herz brannte mir wie Feuer in der Brust, und Thränen rieselten über meine Wangen. Aber er kam nicht, der geliebte Kaiser Friedrich, und ich konnte nur den Felsen umarmen, in welchem er wohnt ꝛc. ꝛc." Auf diese Stelle bezieht sich der Franzose Huillard-Bréholles, s. Häußner, S. 7. — Zehn Jahre später (1844) äußerte sich Heine nochmals über den Kaiser Rotbart im Kyffhäuser und zwar in seiner Dichtung „Deutschland, ein Wintermärchen"; was er dort sagt, entstammt seiner Neigung witzig zu sein um jeden Preis, doch findet sich auch da der aus dem Herzen kommende Ruf: „Komm du bald, o Kaiser".

83) Da sang Hoffmann von Fallersleben (Unpolitische Lieder, Hamburg 1840):

1. Schwefelhölzer, Fenchel, Bricken,
Kühe, Käse, Krapp, Papier,
Schinken, Scheeren, Stiefel, Wicken,
Wolle, Seife, Garn und Bier;
Pfefferkuchen, Lumpen, Trichter,
Nüsse, Tabak, Gläser, Flachs,
Leder, Salz, Schmalz, Puppen, Lichter,
Rettich, Rips, Raps, Schnaps, Lachs, Wachs!

2. Und ihr andern deutschen Sachen,
Tausend Dank sei euch gebracht!
Was kein Geist je konnte machen,
Ei, das habet ihr gemacht:
Denn ihr habt ein Band gewunden
Um das deutsche Vaterland,
Und die Herzen hat verbunden
Mehr als unser Bund dies Band.

84) Gedichte von Emanuel Geibel, 83. Aufl. (Stuttgart 1877) S. 156 ff. Ein Jahr später erschien der vierte Band von Bechsteins Sagenschatz des Thüringer

er hoffte auf die Ankunft des Adlers, der den Rabenschwarm verscheuchen sollte: als aber diese Hoffnung auch mit Friedrich Wilhelms IV. Thronbesteigung sich nicht erfüllen wollte, da mahnte er in dem Gedichte „Barbarossas Erwachen"[85]) zu geduldigem Harren: „wirke treu im befriedeten Kreise und halte Maß". Freilich das Volk fühlte sich längst nicht mehr wohl in dem befriedeten Kreise, in den Metternichs Polizeisystem es eingeschlossen, es forderte die Freiheit des Wortes, es beanspruchte die Teilnahme an der Regierung, die schon in der Bundesakte versprochen, bisher nur in einigen Mittel- und Kleinstaaten gewährt worden war. Im Jahre 1840 hatte der Breslauer Professor Hoffmann, der sich als Dichter Hoffmann von Fallersleben nannte, der allgemeinen Unzufriedenheit Ausdruck gegeben in den Worten: „Wenn der Kaiser doch erstände, ach er schläft zu lange Zeit"[86]). Fünf Jahre später hatte sich Geibel zu neuer Hoffnung erhoben; schon glaubte er den Adler rauschen zu hören, der die Raben vertreiben werde:[87])

Viel tausend Herzen heimlich glühn Und harren wie das meine.
Sie hören den Klang und hoffen kühn, Daß bald der Tag erscheine.
Deutschland, du schön geschmückte Braut, Schon träumt sie leis und leiser, —
Wann weckst du sie mit Drommetenlaut, Wann führst du sie heim[88]), mein Kaiser?

Landes und in ihm die sämtlichen Kyffhäusersagen; der Herausgeber, Geibels Hoffnungen durchaus nicht teilend, sprach sich S. 3 über den Kaiser folgendermaßen aus: „Um die Warte von Kiffhausen fliegen ewig die weissagenden Raben und krächzen ihr altes Lied, und der alte Kaiser hofft vergebens auf seine Zeit, auf sein Reich und seine Herrlichkeit; was vorüber ist, kommt nicht wieder."

85) Gedichte, S. 320.

86) Hoffmann von Fallersleben, Unpolitische Lieder (Hamburg 1840) S. 5. Das Gedicht ist überschrieben „Im Jahre 1812"; das hat wiederholt zu dem Irrtume Veranlassung gegeben, als ob es in diesem Jahre gedichtet wäre; Hoffmann war aber 1798 geboren, also im Jahre 1812 erst 14 Jahre alt. Wegen des scharfen Tones der Unpolitischen Lieder wurde er von seiner Professur der deutschen Sprache an der Universität Breslau zunächst suspendiert, dann ohne Pension derselben entsetzt. Als suspendierter Professor besuchte er im April 1842 den ehemaligen württembergischen Minister von Wangenheim (vgl. Anm. 62) zu Koburg und den Dichter Friedrich Rückert in Dorf Neuseß bei Koburg; Rückert war seit Herbst 1841 Professor der orientalischen Sprachen mit dem Titel Geheimer Rat in Berlin, brachte aber den ganzen Sommer stets in Neuseß zu (Hoffmann von Fallersleben, Mein Leben III, S. 283 und 308). — Im Jahre zuvor, am 26. August 1841, und zwar auf Helgoland war das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" entstanden; für 4 Louisd'or hatte es Hoffmann gleich dort an seinen Verleger Campe verkauft (Mein Leben III, S. 21 f.). — Nach seiner Absetzung traf Hoffmann in St. Goar, August 1843 mit Freiligrath (vgl. Anm. 90) und Geibel zusammen (Mein Leben IV, S. 73).

87) Der Wortlaut dieser Strophen ist so gegeben, wie er bei Enslin, Der deutsch-französische Krieg 1870—1871 in Liedern und Gedichten (Berlin 1871) S. 146 und bei Simrock, Lieder vom deutschen Vaterland aus alter und neuer Zeit (Frankfurt a. M. 1871) S. 270 sich findet. In der zweiten Auflage von Geibels Heroldsrufen (Stuttgart 1871), die allein mir vorliegt, lauten die ersten zwei der oben angeführten Zeilen (S. 44): „Viel tausend Herzen sind entfacht Und haren wie das meine, Auf allen Bergen halten sie Wacht, Ob rot der Tag erscheine."

88) Vgl. Max von Schenkendorf, Gedichte (Stuttgart und Tübingen 1815) S. 184: „Ach die Sehnsucht wird so laut! Wollt ihr keinen Kaiser küren? Kommt kein Ritter heimzuführen Deutschland, die verlaßne Braut?"

Und Otto Weber[89]) fragte, nachdem er von dem Hirten erzählt, der dem Kaiser Barbarossa die Meldung von den immer noch sichtbaren Raben gebracht:

Kann mir denn keiner sagen, wann jener Hirt gelebt?
Ich dächte, ein Jahrhundert sei wahrlich schon entschwebt.
Entrollt, entrollt Jahrzehnte, fahrt wie im Sturm dahin.
Noch schlummert Barbarossa. Wann, Adler, weckst du ihn?

Und die Ungeduld wuchs, das Volk wartete nicht auf das Aufwachen des Kaisers, es weckte ihn:

Und der Kaiser aus dem Schlafe fährt empor, schaut in die Runde
Und erhebt sich tief aufatmend, denn gekommen scheint die Stunde.[90])

So sang Gustav von Meyern, als in Frankfurt die Vertreter des deutschen Volkes zu einer Nationalversammlung sich vereinigt hatten; aber im Jahre darauf dichtete er wehmütig ein zweites Lied von Kaiser Rotbart:[91])

---

89) Nikolaus Hocker, Das deutsche Vaterland. Patriotische Dichtungen (Weimar 1875) S. 162: Der schlummernde Friedrich.

90) Ebenda, S. 168: Kaiser Rotbart 1848. — „Barbarossas erstes Erwachen" hatte Freiligrath besungen (Scherer, Deutschland im Liede, S. 332); er ließ den Kaiser zum erstenmal aus dem Schlummer fahren, als seinem Urenkel Konradin das Haupt vom Rumpfe getrennt wird; „beinah' war ein Jahrhundert vom langen Schlaf herum".

91) Ebenda, S. 169: Kaiser Rotbart 1849. Vgl. Scherer, Die Kaiseridee des deutschen Volks in Liedern seiner Dichter seit dem Jahre 1806, Arnsberg 1879, S. XVIII f. — Am 28. März 1849 hatte die zu Frankfurt a. M. tagende deutsche Nationalversammlung den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. zum deutschen Kaiser erwählt; zu der Deputation, welche nach Berlin reiste, um dem Könige die Kaiserkrone anzutragen, gehörte auch der nunmehr 80jährige Arndt (vgl. Anm. 77); als Friedrich Wilhelm die Kaiserkrone ablehnte, weil die Zustimmung der deutschen Fürsten fehle, da dichtete der Greis sein Lied „Die deutsche Kaiserfahrt":

Kaiserstolz und Majestät
Zogen auf geschwinden Sohlen
Wir fürs deutsche Reich zu holen,
Wovon neue Sage geht.

Klang und Sage überall,
So weit deutsche Zungen klingen:
Einen Kaiser heimzubringen
Rief der Völker Jubelschall.

Ach wie sollten Dorn und Stein
An der Wandrer Sohlen reißen!
Zu den Glanzen, die nur gleißen,
Warf man unsern Kaiserschein.

Kaiserschein, du höchster Schein,
Bleibst du denn in Staub begraben?
Schrei'n umsonst Prophetenraben
Um den Barbarossastein?

Nein! und nein und aber nein!
Nein! Kyffhäusers Fels wird springen,
Durch die Lande wird es klingen:
Frankfurt holt den Kaiser ein.

S. Nikolaus Hocker S. 167. — Adolf Müller in Berlin gab um dieselbe Zeit eine Schrift „Die Kyffhäuser-Sage" (Berlin 1849) heraus; Maßmann nannte sie „in Betracht dessen, was die Jahre 1848 und 1849 an Hoffnungen für das große Gesamtvaterland brachten und wieder brachen, eine sinnige Gelegenheitsschrift oder auch beredten Wegweiser"; er selbst hielt am 17. Januar 1850 in der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache einen Vortrag über „Kaiser Friedrich im Kyffhäuser" (in Druck erschienen Quedlinburg und Leipzig 1850), gebrauchte Pfizers Vers vom kühnen Rotbart (s. oben S. 29) als Motto und nahm Gelegenheit vom sogenannten Erfurter Thor des Kyffhäuserschlosses hinzuweisen auf das bevorstehende Erfurter Parlament. Im Jahre 1862 erschien zu Augsburg der zweibändige Roman „Der Untersberg von

Kurze Rundschau will er halten, ob das neue Reichsgebäude
Ungefährdet sich erhebe, daß er ruhen könn' in Freude.
Ach nur halb erbaute Mauern sieht er und nur halbe Säulen
Und des Volkes rüst'ge Männer ihrer Fürsten harrend weilen,
Und die Fürsten sieht er hadernd auf der Väter Thronen sitzen
Kaum gewahrend, wie von außen drohnde Wetterleuchten blitzen. —
Bist zu früh erstanden, Rotbart, geh noch schlafen, alter Kaiser.

Und Julius Sturm läßt den Kaiser selbst hinausgehen; der Zwerg hatte die Flucht der Raben und die Ankunft eines mächtigen Aars verkündet, auf dessen Haupte eine Krone funkle; aber nur Raben sind zu sehen; da ruft der Kaiser: „Du hast geträumt, mein Zwerg," er kehrt zurück in das Bergesinnere und alsbald schläft er wieder ein:

Wie lange? Gott mag's wissen, Es steht in seiner Hand;
Er schütz' dich, mein zerrissen, Zerspalten Vaterland.[92])

Siebzehn Jahre vergingen. Rückert starb am 31. Januar 1866; es war ihm nicht beschieden[93]) gewesen, den Traum seiner Jugend in Erfüllung gehen zu sehen. Wenige Monden später wagte Preußen mit dem nur zum Teil deutschen Staate, der aufs neue die Entwickelung nationalen Lebens fortdauernd gehindert hatte, den entscheidenden Kampf und es errang mit wunderbarer Schnelligkeit den Sieg; nun traten sofort die norddeutschen Staaten zu einem Bunde unter Preußens Führung zusammen, der Südstaaten sicherte man sich für den Fall eines Angriffs von außen durch Schutz-

Söltl". Die Handlung beginnt im Jahre 1848 in Salzburg; auf einer kleinen Bühne ist der Untersberg zu schauen; ein altdeutsch gekleideter Jüngling ruft: „Untersberg, öffne dich! gieb uns heraus einen deutschen Kaiser"; ein Zwerg tritt aus dem Berge und meldet: „Friedrich der Rotbart läßt euch sagen, die Zeit ist noch nicht gekommen, aber vertrauet, sie erscheint so gewiß als der Herbst auf den Sommer folgt."

92) Gedichte von Julius Sturm. 4. Aufl. Leipzig 1873, S. 125ff. — Der Dichter (geb. 1816) schrieb mir am 1. Mai 1880 aus Köstritz: „Der Barbarossatraum ist der Traum meines Lebens gewesen" — und gab mir über die Entstehung des eben citierten Gedichtes folgende Aufklärung: „Als im Parlament über die Kaiserfrage abgestimmt wurde, stimmte ein von mir hochverehrter Herr für ein Regiment, das drei Köpfe haben sollte; da ergrimmte ich, denn der Mann war einst Sprecher der Burschenschaft gewesen. Als er in seine Familie zurückkehrte, gab ich ihm mein Gedicht: er lächelte und meinte, er wüßte ja sicher, daß für diesmal uns kein deutscher Kaiser beschieden sei."

93) Als Friedrich Hofmann in Nr. 6 der Gartenlaube von 1863 auf den bevorstehenden 75. Geburtstag Rückerts aufmerksam gemacht und so ein ganz besonderes „Feu'r der Geburtstagsfei'r" entzündet hatte, dankte ihm Rückert durch eine poetische Epistel, deren zweite Hälfte lautet:

Schreibest Du Dich Hofmann oder Hoffmann?
Wenigstens ein Hofmann bist Du nicht,
Bist ein Hoffmann, wie die besten; hoff' man
Nur auf's Bessere mit Zuversicht,
Ob man es erleb', ob nicht.

Mir ist dieses nicht gegeben,
Doch Dir wünsch' ich's zu erleben,
Daß auf Erden
Deinen Augen, eh sie stumpf wie meine werden,
Noch das beßre Licht anbricht.

(C. Beyer, Nachgel. Ged. Fr. Rückerts S. 307.)

und Trutzbündnisse, durch die Bildung eines aus direkten Wahlen hervorgegangenen Reichstages wurde zur aktiven Teilnahme an den nationalen Angelegenheiten nun auch das Volk herangezogen. Daß aus dieser Neubildung ein deutsches Reich hervorgehen, daß diesem Reiche in dem Könige von Preußen ein neuer Kaiser erstehen werde, das prophezeite Julius Rodenberg[94]) schon 1866 in seinem die Kyffhäusersage behandelnden Lied vom Kaiser. Und als König Wilhelm im Jahre 1868 die alte Hansastadt Lübeck, den Geburts- und Wohnort Geibels, besuchte, da begrüßte ihn dieser als den hohen Schirmvogt, der

Das Heiligtum, das wir verloren,
Das deutsche Reich uns wieder baut,

und schloß seine Begrüßung des siebzigjährigen Monarchen mit den Worten:

Und sei's als letzter Wunsch gesprochen
Daß noch dereinst dein Aug es sieht,
Wie übers Reich ununterbrochen
Vom Fels zum Meer dein Adler zieht.[95])

Ich habe nicht nötig, verehrte Versammlung, Ihnen auch nur andeutend nachzuweisen, in welch großartiger Weise des Dichters Wunsch und Prophezeiung[96]) in Erfüllung gegangen. Bald konnte Geibels Frage vom Jahre 45 mit dem Jubelrufe[97]) beantwortet werden:

Die Braut sie ist nun heimgeführt
In wildem Kriegsgetümmel:
So laßt uns, dem der Dank gebührt,
Lobpreisen Gott im Himmel.

Barbarossa, der Hohenstaufe, war erwacht[98]), um die Kaiserkrone an

94) Nikol. Hocker S. 179: Das Lied vom Kaiser. 1866.

95) Ebenda S. 182: An König Wilhelm. 1868. Vgl. Obermann, Die Kriegsdichtung der Jahre 1870 und 71, Zeitz 1884, S. 17 ff.

96) Auch die alte Prophezeiung (s. Anm. 45), daß die Türken ihre Rosse im Rhein tränken sollen, ist nun in Erfüllung gegangen, wie Wilhelm Jensen am 20. Juli 1870 in seinem Gedicht „Ein altes Wort" (Franz Lipperheide, Lieder zu Schutz und Trutz, Berlin 1871, S. 56) an den Turkos nachgewiesen hat.

97) Wer ist der Dichter dieser Strophe? In der zweiten Auflage von Geibels Heroldsrufen (Stuttgart 1871) S. 44 steht sie nicht; Simrock, Lieder vom deutschen Vaterland (Frankfurt a. M. 1871) S. 270 und Enslin S. 146 führen sie nebst einer zweiten Strophe (O schirme fürder gnadenreich Mit deinem heiligen Segen Den deutschen Kaiser, das deutsche Reich Auf allen seinen Wegen!) hinter Geibels Liede an, ohne den Verfasser zu nennen, Simrock setzt selbst ein Fragezeichen darunter. — Das Bild von der Hochzeitsfeier findet sich auch in Geibels Liede „Nun wirf hinweg den Witwenschleier" (Enslin S. 152).

98) Vgl. das aus der Kreuzzeitung bei Enslin S. 141 ff. abgedruckte Gedicht „Barbarossas Erwachen", sowie das bereits im August 1870 entstandene Gedicht „Rotbarts Abschied" von Karl August Mayer in Karlsruhe bei Lipperheide S. 147 ff., ferner Simrocks „Kaiserlieder" in seinen Liedern vom deutschen Vaterland S. 271 und E. Wachsmanns Kaiserlieder, Berlin 1871, besonders S. 48 die „Geisterweihe" von Moritz Blanckarts. — Joseph Schlüter, Kaiser Wilhelm, fünf Festreden (Gotha 1880) sagt S. 71: „Eine ganze lange Reihe von Dichtern (Seydl, Viehoff, Müller v. d. Werra, Windler u. a.) sangen dem alten Barbarossa das letzte Lied, dessen Nachklänge noch über den Ocean ertönten — wie z. B. ein Poet in der Westl. Post von St. Louis dem Rotbart zuruft,

Barbablanca[99]), den Hohenzollern, zu übergeben. Auf dem Schlachtfelde hatte König Wilhelm sie errungen. Nun dichtete Hoffmann von Fallersleben, dem die Unzufriedenheit mit den deutschen Verhältnissen einst seine Professur gekostet hatte, als Siebzigjähriger[100]) zu Marschners bekannter Melodie sein Lied vom greisen Siegesheld. Und als wir dann als neugeeinte, ihrem Kaiser zujauchzende Nation das Friedensfest feierten, da sang Karl Gerok:

Nun alter Barbarosse[101])
Leg friedevoll dein müdes Haupt zur Ruh,
Ottonen ihr, du Kaiser Karl der Große,
Nun schlaft in Ehren in der Marmortruh:
Im Silberbart ein würdiger Genosse
Gesellt sich eurem hohen Reigen zu,
Kein „römisch Reich", ein deutsches ist erstanden,[102])
Nicht Krieg bedeutet's, Friede bringts den Landen.

So hat uns denn die Rotbartsage[103]) begleitet von den uralten Zeiten

---

aus seinem langen Schlummer frei ans Licht hervorzutreten: Schüttle deine goldnen Locken, Leer' den Becher bis zum Grund, Deutschland, Deutschland ist erstanden, Eine Seel', ein Herzensbund."

99) Es war ein sehr glücklicher Gedanke von Felix Dahn, in seinem „Macte senex Imperator" den Kaiser Wilhelm den Barbablanca zu nennen.

100) Professor Hoffmann hatte seit 1860 eine neue Heimat gefunden in Schloß Corvey als Bibliothekar des Herzogs von Ratibor, dort ist er am 20. Januar 1874 gestorben. Sein Lied vom greisen Siegesheld, überschrieben hat er es „Kaiser Wilhelm", entstand am 29. Januar 1871 (Lipperheide S. 194f.). — In Beziehung auf Uhlands Gedicht „Wenn heut ein Geist herniederstiege" (Anm. 68) dichtete Martin Greif 1871 sein Gedicht „Und wieder stieg ein Geist hernieder" (Nik. Hocker S. 300).

101) Über die Form Barbarosse s. Anm. 70. Das Gedicht ist überschrieben „Zum Friedensfest" und steht bei Nikol. Hocker S. 334ff. Die Worte „Leg friedevoll dein müdes Haupt zur Ruh" erinnern an die oben S. 23 angeführten Worte Schenkendorfs „Magst nun dich zur Ruhe legen, Altes stolzes Kaiserhaupt".

102) O. von Redwitz, Das Lied vom neuen deutschen Reich S. 90: Im deutschen Reich nur soll der Kaiser thronen, Nur deutsche Größe, deutsches Recht verwalten! Des andern Kaisers Bild sah ich veralten, Den im Kyffhäuser unser Traum ließ wohnen. 's ist unser Volk von vierzig Millionen Wohl groß genug für eines Kaisers Schalten. Nicht brauchen ihm die Schleppe mehr zu halten Der Welschen und der Slaven Nationen.

103) Auch dramatisch ist die Sage vom Rotbart behandelt worden. Es liegen mir vor: 1. Der alte Barbarossa, politische Posse mit Gesang und Tanz, in drei Akten und einem Vorspiel von Karl Biltz, Berlin 1866 (der Dichter knüpft an die vergeblichen Verhandlungen des Frankfurter Fürstentages an). 2. Kaiser Rotbart, phantastisches Volksschauspiel in zwei Aufzügen von Otto Devrient, Karlsruhe 1871 (die Handlung beginnt mit dem Klange von Rückerts Barbarossalied; Devrient gebraucht dabei die Form Barbarosse, s. Anm. 70). 3. Das Kaisermärchen, Festspiel zur Friedensfeier von 1871, von Julius Grosse, Weimar (es treten darin auf als Personen der Unterwelt: Blücher, Stein, Körner, Lützow, Humboldt, Uhland, J. Grimm, Arndt, Napoleon I., Coulaineourt, als Personen der Oberwelt: Barbarossa, Gallia, Dornröschen-Germania, Napoleon III., Ollivier, Leboeuf, Gramont, Lord Snob, Fürst Potemkin, Graf Czechowich, Signora Camiciarossa, Miß Busineß). 4. Kaiser Friedrich der Rotbart, von Hans Herrig, Berlin 1873 (der Dichter stellt den historischen Friedrich I. dar im Zwiste mit Heinrich dem Löwen und in der Vorbereitung zum Kreuzzuge, läßt ihn aber auf Kaiser Karl im Untersberge hinweisen und daraus die Prophezeiung ableiten: „Auch Kaiser Friedrich schläft einst in den Bergen"). 5. Kaisergold,

asiatischen Nomadenlebens bis zu der Vereinigung der deutschen Stämme zu einem Reiche, das in seinem Baue fester und mächtiger erscheint, als selbst das glänzende Reich der Hohenstaufenkaiser.

Daß auch wir Sachsen an diesem Baue haben mitarbeiten dürfen, das haben wir zu allermeist Sr. Majestät unserm gegenwärtig regierenden Könige zu verdanken. Schwer mag ihm und seinem erlauchten Vater der Übertritt in Preußens Bundesgenossenschaft geworden sein; der romantische[104]) Zauber, der jenes Geschlecht umgiebt, das in einer fast erblichen Reihenfolge durch fünf Jahrhunderte dem alten Reiche sein Oberhaupt gegeben, die Rechtstitel, auf welche Österreich den preußischen Ansprüchen gegenüber sich berufen konnte, vielleicht auch persönliche Hochachtung hatten sie bis zum letzten Augenblicke auf Seiten der Habsburger stehen lassen. Aber gerade die Festigkeit, mit der sie selbst in der größten Gefahr bei dem alten Verbündeten ausgehalten hatten, sie mußte ein Unterpfand der Treue auch für den neuen Verbündeten sein. Bald sollte das Vertrauen, mit dem der Hohenzoller unserm Königshause entgegengekommen, aufs glänzendste gerechtfertigt werden. Der Erbfeind deutschen Namens erklärte an Preußen den Krieg, er hoffte auf den Abfall der deutschen Mittelstaaten von Preußens militärischer Hegemonie, auf die Bildung eines neuen Rheinbunds. Aber was 1806 geschehen war zu einer Zeit, wo das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit erstorben schien, das war 1870 unmöglich. Kronprinz Albert bat den Kriegsherrn der deutschen Heere, daß seine Sachsen in erster Linie dem Feinde gegenübergestellt würden. Der rasche Gang machte die Erfüllung dieser Bitte unmöglich. Erst 14 Tage nach den ersten Schlachten kamen die Sachsen ins Gefecht; zusammen mit Preußens Elitetruppen, mit der Garde, erstürmten sie S. Privat und verstummen mußte das elende Geschrei, daß Sachsen Unglück habe, sobald es mit Preußen zusammengehe. Vorüber waren die Tage von Jena und Auerstädt, wo Sachsen und Preußen allein und mit unfähigen Generalen der feindlichen Macht stand zu halten hatten:

Männer aus jeglichem Gau Germaniens kämpften verbrüdert,

lautete eine beim Einzuge der Truppen in Berlin über der Büste Alberts angebrachte Inschrift —

Helden dem Throne zunächst führten die Streiter zum Sieg.

Unter Kronprinz Alberts kriegerischer Führung hat sich unser Volk ausgezeichnet in der Abwehr jenes Feindes, der stets mit den Einzelstaaten kokettierte, um die Bildung eines mächtigen Bundesstaates unmöglich zu machen.

---

ein dramatisches Festspiel zur goldenen Jubelfeier Ihrer Majestäten des Kaisers Wilhelm I. und der Kaiserin Augusta von Dr. C. Beyer, Leipzig 1879 (Barbarossa läßt seine Krone an Kaiser Wilhelms Büste niederlegen, dann wird er, als der erlöste Barbarossa, langsam gen Himmel gehoben). Ein sechstes schon älteres Drama „Kaiser Barbarossa, Dichtergabe zum Kölner Dombau von Ludwig Bauer, Stuttg. und Tüb. 1842, in dessen letzter Scene das Innere der Kyffhäuserburg zu schauen ist, kenne ich nur aus den Besprechungen in den deutschen Jahrbüchern 1842 und aus Kurz IV, S. 508ª. Ein siebentes Drama „Der Rotbart, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Helfenstein (1844 und 1871) Bonn 1871", hat mit der Sage vom schlafenden Kaiser nichts zu thun.

104) Vgl. Fürst Bismarcks Worte: „Ich war in der Bewunderung, ich könnte sagen, im Kultus österreichischer Politik erzogen."

Unter König Alberts Regierung im Frieden haben wir uns eingelebt in den großartigen Organismus des Deutschen Reiches. Die Segnungen, welche aus der neuen Einheit im Verkehrs-, im Gerichts-, im Unterrichtswesen für die einzelnen Glieder des Reiches erblühen müssen, sind uns durch die fürsorgende Regierung Seiner Majestät bereits in reichem Maße zu teil geworden. Möge unserm Könige eine lange Regierungszeit beschieden sein zum Segen Sachsens, zum Wohle der deutschen Nation Das walte Gott!

Anhang I.

Wann ist Rückerts Barbarossalied entstanden?

Maßmann (Kaiser Friedrich im Kyffhäuser S. 7) setzt die Entstehung des Rückertschen Barbarossaliedes in das Jahr 1813; vielleicht bezeichnete er mit dieser Jahreszahl überhaupt die Zeit der Befreiungskriege. Auf Grund dieser Äußerung behauptet nun Georg Voigt in seiner epochemachenden Deutschen Kaisersage (ihm folgt wieder G. v. Zezschwitz in seinem Kaisertraum), die Ballade sei im Jahre 1813 veröffentlicht worden, und folgert daraus weiter: „Daß der Barbarossa im Kyffhäuser sitzt, ist, so befremdlich das klingen mag, erst durch Rückerts 1813 veröffentlichte Ballade zur festen Vorstellung geworden und diese Vorstellung beherrschte dann bereits die Brüder Grimm, als sie die Sage 1816 unter dem Titel „Friedrich Rotbart auf dem Kyffhäuser" in ihre Sammlung einfügten." Allein die Ballade ist nicht vor Ostern 1817 zur Kenntnis des Publikums gekommen, während der erste Band der von den Brüdern Grimm herausgegebenen Deutschen Sagen im Jahre 1816 erschien (die Vorrede ist datiert: Kassel, am 14. März 1816) und im Januar 1817 von der Redaktion des Stuttgarter Morgenblattes, also jedenfalls von Rückert selbst, mit den Worten recensiert wurde: „Die Erzählungsweise ist leicht und gefällig, aber nicht immer sich gleich; zum Hintereinanderfortlesen ist das Büchlein nicht gemacht; wer es aber von Zeit zu Zeit in die Hand nimmt, wird viel Ergötzliches und Erbauliches darin finden" (Morgenblatt 24. Januar 1817, Literaturblatt Nr. 3, S. 12). Also die Grimm sind nicht von Rückert beeinflußt worden; eher könnte man denken, Rückert habe die Sage bei den Grimm als Unterlage für seine Dichtung benutzt; diese Vermutung sprach in einem unter dem 3. März 1875 an mich gerichteten Briefe der hochverdiente Rückertforscher C. Beyer aus und ich war längere Zeit geneigt, diese Vermutung für Gewißheit anzunehmen, bis derselbe Gelehrte sein drittes größeres Werk über Rückert und damit einen bisher unbekannten Brief Rückerts veröffentlichte. Dieser Brief (C. Beyer Nachgel. Gedichte Fr. Rückerts S. 289) lautet: „Ich wünsche Ihnen ein freundliches Lebewohl, und gutes Gedeihen zum ferneren Umwühlen der erworbenen Bibliotheksschätze. Büschings Volksagen hab' ich mit auf die Bettenburg genommen, woher ich sie nach geschehenem Gebrauch Ihnen senden werde. Hiebey Poesien fürs Morgenblatt und 1 Bd. Lieder. Der Ihrige Rückert." Die Adresse ist nicht erhalten; Beyer hat aber sicherlich recht, wenn er vermutet, der Brief sei an den Redakteur Haug gerichtet, der, wie mir aus den betreffenden Akten mitgetheilt wird, seit dem 4. Juli 1816 als Bibliothekar an der Stuttgarter

Königlichen öffentlichen Bibliothek angestellt war: wahrscheinlich hat der Dichter mit diesen Zeilen seinem ihm wenig sympathischen Kollegen in der Redaktion für immer Lebewohl gesagt; der Brief würde demnach kurz vor den Tag zu setzen sein, wo Rückert Stuttgart für immer verließ (9. Mai 1817). Wozu brauchte aber der Dichter **Büschings Volkssagen** (Volks-Sagen, Märchen und Legenden. Gesammelt von Johann Gustav Büsching. Leipzig 1812)? Er arbeitete damals an seinen „Volkssagen" (Erlanger Ausgabe der Ges. Gedichte III. S. 487 ff.); als Unterlage der ersten derselben, betitelt „Die Begrüßung auf dem Kynast" diente ihm die von Büsching mitgetheilte Sage „Fräulein Kunigunde von Kynast". Aber Büsching hat nicht nur schlesische Sagen, er hat auch die Sagen des **Kyffhäusers** mitgeteilt und seine Erzählung „**Der verzauberte Kaiser**" (S. 333 f.) ist so plastisch und steht in einzelnen Ausdrücken wie in der Gedankenentwickelung der Rückertschen Dichtung so nahe, daß ich davon überzeugt bin, **Rückert hat Büschings Sage vom verzauberten Kaiser**, nicht der Brüder Grimm aus verschiedenen Quellen zusammengestellten, ziemlich trockenen Abschnitt Nr. 23 **als Unterlage benutzt**. Zum Beweise der größeren, beziehentlich geringeren Ähnlichkeit habe ich Rückerts Gedicht, Büschings Sage und den Grimmschen Abschnitt neben einander gestellt.

Rückert: Barbarossa.

1. Der alte Barbarossa
Der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

2. Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

3. Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr, zu seiner Zeit.

4. Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

5. Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Büsching: Der Kyffhäuser.

Nr. 6.

Der verzauberte Kaiser.

Schon oben sprachen wir von dem **verzauberten Kaiser Friedrich**, hier einiges von dem, wie er sich noch den Lebenden zeigt. Er soll sich selbst mit einigen der Seinen hierhin verflucht haben, sitzt deshalb mit ihnen auf einer Bank, an einem steinernen Tische, den Kopf in der Hand haltend. Er scheint zu ruhen oder schlafen, sein **roter Bart ist ihm durch den Tisch bis auf die Füße gewachsen, er nickt stetig mit dem Kopfe und zwinkert mit den Augen, als wenn er etwa nicht recht schliefe, oder bald wieder aufwachen wolle.**

a) Der Schäfer und der Kaiser.

Als einstmals ein Schäfer auf dem Kyffhäuser Berg ein Liedchen gepfiffen, hat solches dem Kaiser so wohl

Grimm: Friedrich Rothbart auf dem Kyffhäuser.

Von diesem Kaiser gehen viele Sagen im Schwange. Er soll noch nicht tot sein, sondern bis zum jüngsten Tage leben, auch kein rechter Kaiser nach ihm mehr aufgekommen. Bis dahin sitzt er verholen in dem Berg Kyffhausen und wann er hervorkommt, wird er seinen Schild hängen an einen dürren Baum, davon wird der Baum grünen und eine beßre Zeit werden. Zuweilen redet er mit den Leuten, die in den Berg kommen, zuweilen läßt er sich auswärts sehen. Gewöhnlich sitzt er auf der Bank an dem runden steinernen Tisch, hält den Kopf in der Hand und schläft, mit dem Haupt nickt er stetig und zwinkert mit den Augen. Der Bart ist ihm groß gewachsen, nach einigen durch den steinernen Tisch, nach andern um den Tisch herum, dergestalt daß er dreimal um die Rundung reichen muß, bis zu seinem Auf-

6. Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halboffen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

7. Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

8. Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
Somuß ich auchnoch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

gefallen, daß er denselben durch einen¹) zu sich berief und ihm dafür zur Dankbarkeit aus Freigebigkeit von dem daselbst vergrabenen reichen Schatze viel Geld geben lassen, wobei er den Schäfer gefraget: ob die Raben noch um den Berg flögen? Und da derselbe ja antwortete, sagte der Kaiser: „nun muß ich noch hundert Jahr schlafen".

¹) Büsching hat das Wort Zwerg ausgelassen, Rückert konnte es aus den folgenden Geschichten Büschings oder aus der Fassung bei Grimm ergänzen.

wachen, jetzt aber geht er erst zweimal darum.

Ein Bauer, der 1669 aus dem Dorf Reblingen Korn nach Nordhausen fahren wollte, wurde von einem Männchen in den Berg geführt, mußte sein Korn ausschütten und sich dafür die Säcke mit Gold füllen. Dieser sah nun den Kaiser sitzen, aber ganz unbeweglich.

Auch einen Schäfer führte der Zwerg hinein, da stand der Kaiser auf und fragte: fliegen die Raben noch um den Berg? Und auf die Bejahung des Schäfers rief er: nun muß ich noch hundert Jahre länger schlafen.

Anhang II.

Aus welchen Quellen haben einerseits die Brüder Grimm, andrerseits Büsching geschöpft?

Die Brüder Grimm geben als ihre Quellen an: Agricola Sprüchwort 710, Melissantes Orogr. von Kyffhausen, Tenzel monatliche Unterredungen 1689, Prätorius Alectryomantia, Prätorius Weltbeschreibung. Die älteste dieser Quellen ist Joh. Agricola Siebenhundert und fünfzig Deutscher Sprüchwörter, zuerst veröffentlicht im Jahre 1528 (Kurz II, S. 200ᵇ). Sprichwort 710 lautet: Eins jeglichen jüngster Tag ist, wenn er stirbt. In der Erklärung gedenkt Agricola der Sagen vom Antichrist und sagt unter anderem: „Ein Keyser sol in einem Berge sein verholen, Friderich gnant, wenn der herfür kompt, so wirt er seinen schilt an einen dürren Baum hangen, der Baum wird grünen und es wird besser zeit werden u. s. w. Aber es seind lügen, denn Christus und Petrus sagen u. s. w." Von einem Barte ist hier nicht die Rede, auch wird der Berg nicht mit Namen genannt. Johannes Prätorius in seiner Neuen Weltbeschreibung 1666 I. S. 353 geht von dem zweiten Friedrich aus und sagt schließlich: „Sonsten habe ich von alten Thüringischen Leuten sagen gehöret, daß solcher Kayser Friederich tieff unter der Erden in einem Berge auff der Bank bey einem rundten Tische sitze und stets schlaffe und habe einen greulichen großen grauen Bart, der ihm biß an die Erde heruntergewachsen sey: wie ihn einer also gestalt will angetroffen haben." Dagegen in seiner lateinisch geschriebenen Alectryomantia vom Jahre 1681, S. 67 geht er vom ersten Friedrich aus, nennt ihn Longidormius, erzählt von seinem langen Barte, von dem Schäfer, der durch einen Zwerg hineingeführt und vom Kaiser reich beschenkt wurde, von dem Bauer aus Röblingen, der den Kaiser unbeweglich gesehen, während er beim Eintritt des Schäfers aufgestanden und die Frage nach den Raben gethan habe (num corvi adhuc circumvolitarent montem); schließlich erwähnt er, daß man die

Prophezeiung vom wiederkehrenden Friedrich auch auf Friedrich den Weisen von Sachsen und auf den böhmischen König Friedrich von der Pfalz bezogen habe. Auf Grund der Alectryomantia des Prätorius erzählt Tenzel die Sage in seinen monatlichen Unterredungen einiger guten Freunde von allerhand Büchern Juli 1689 S. 719 (erschienen ist das Juliheft 1690), doch setzt er zu dem Namen des Kaisers Friedrich die Parenthese „niemand aber kan gewiß anzeigen, welcher?" Endlich Melissantes, eigentlich Johann Gottfried Gregorii in seiner curieusen Orographie Frankfurth und Leipzig 1715 hat in seinem Artikel: Der Kyffhäuser-Berg in der Güldenen Aue S. 531 ff., ohne es zu sagen, ein Buch ausgeschrieben, welches zuerst im Jahre 1703 erschienen war (G. Voigt citiert eine Ausgabe von 1712; mir liegt außer der von 1703 noch eine spätere von 1720 vor), nämlich Hercynia curiosa oder curioser Hartz-Wald, herausgegeben von D. Georg Henning Behrens, Physico Ordin. Subordin. in Nordhausen; Behrens ist der erste, der von dem rotem Barte des Kaisers spricht; sein Abschreiber Melissantes gebraucht zwar bei der Schilderung des schlafenden Kaisers nur den Ausdruck „der Bart", sagt aber später (S. 536) von den Schatzgräbern, sie gäben es für ganz gewiß aus, daß Kaiser Friedrich mit seinem langen roten Barte im Berge wohne.

Übrigens haben die Brüder Grimm auch das meiste aus dem Gespräch eines römischen Senators und eines Teutschen (vgl. Anm. 45) abdrucken lassen (Nr. 295. 296), freilich so, daß der Leser an den ersten Friedrich denken muß, während doch der Verfasser des Gesprächs vom Tode des zweiten ausgegangen ist; ja Nr. 488 erzählen sie zwar nach dem mittelalterlichen Gedichte vom Priester Johann (s. von Sybels H. Z. XXVI. S. 157, Zarncke der Priester Johannes Leipzig 1879 im VII. Bande der Abh. d. K. S. G. d. W. n. VIII) die Sage von dem verlorenen Kaiser Friedrich, bemerken aber dazu: „Die Sage mischt den zweiten zu dem ersten Friedrich"; so sehr waren sie überzeugt, daß mit dem sagenhaften Friedrich ursprünglich der erste, der Rotbart, gemeint gewesen sei.

Büsching hat in seinen Volkssagen von S. 319—339 die Kyffhäusersagen zusammengestellt; er bringt zunächst einen allgemeinen Abschnitt, es ist das Kapitel de monte confusionis in Thuringia aus Heinrich Kornmann Mons Veneris Frankfurt a. M. 1614, s. Anm. 48; dann sechs Abteilungen: 1. Der Ritterkeller auf dem Kyffhäuser. 2. Die goldenen Flachsknoten. 3. Die Wunderblume 4. Der Ziegenhirt, diese vier Erzählungen sämtlich aus Otmar s. Anm. 52; 5. Das gealterte Brautpaar, diese der vorigen verwandte Erzählung aus dem zweiten Bande von Friedrich Gottschalcks neunbändigem Werke „Die Ritterburgen und Bergschlösser Teutschlands" Halle 1811 (S. 242—244 vgl. oben Anm. 72 zu Ende). Die sechste Abteilung zerfällt wieder in einen allgemeinen Abschnitt, überschrieben Der verzauberte Kaiser, dieser ist aus Behrens' Hercynia, und in drei Unterabteilungen: a. Der Schäfer und der Kaiser, ebenfalls aus Behrens, b. Der Kaiser und die Musikanten, aus Gottschalck (II. S. 241—242), c. Der verzauberte Kaiser, aus Otmar (S. 161—166). Der Ausdruck verzaubert kommt zuerst bei Otmar vor (vgl. Anm. 14).

Wie schön Otmar die betreffende Sage wiedererzählt hat, dessen wird man sich erst bewußt, wenn man mit seiner Redaktion eine kurz vorher erschienene romanartige, aber höchst läppische Darstellung vergleicht; sie steht im 2. Teile der Volkssagen Eisenach 1795 S. 1—80. Interessant ist aber

auch dieses Machwerk und zwar in zweierlei Hinsicht; erstens findet sich in ihm zuerst die Sage von den drei Haaren aus dem roten Barte;*) zweitens läßt der unbekannte Erzähler Kaiser Friedrich den Rotbart erst verflucht und dann durch eine für ihn gethane Wallfahrt erlöst werden. Wie gut, daß dem Dichter Rückert nicht diese Fassung der Sage, sondern die Otmarsche in die Hände gekommen ist!

Anhang III.

Der Behrens'sche Bericht von Kaiser Friedrich.

„Von diesem Berge und Schlosse redet der alhier am Hartz und in der Nachbarschafft wohnende gemeine Mann viel Fabelhaftes, die gemeineste Sage aber ist: gleichwie Käyser Carolus Magnus zu Nürnberg auf der Käyserlichen Burg sich in einen daselbst vorhandenen sehr tieffen Brunnen; also auch Käyser Friedrich der Erste, Aenobarbus oder Barbarossa, das ist Roht-Bahrt, zubenahmet, sich selbst mit etlichen der Seinigen in diesen Ort verfluchet habe, auch dieserwegen mit ihnen daselbst auf der Banck, an einem steinern Tisch sitzend, und den Kopf in der Hand haltend, ruhe oder schlaffe, dem Käyser aber sey sein rohter Bahrt durch den Tisch biß auf die Füße gewachsen, nicke stetig mit dem Kopfe, und zwinckere mit den Augen, als wenn er etwa nicht recht schliesse, oder bald wieder aufwachen wolle; denn sie in denen Gedancken stehen, als wenn derselbe vor dem Jüngsten Tage wiederum aufwachen, und sein verlassenes Keyserthum auf das Neüe antreten und bestätigen werde. Will nun dieses ein Verständiger denen gemeinen Leüthen nicht zugeben, so wollen sie solche Fabel gar mit einer Begebenheit bekräfftigen, und geben vor: daß, als einsmahls ein Schäfer auf dem Kieffhäuser Berge ein Liedgen gepfiffen, habe solches dem Käyser so wohl gefallen, daß er denselben durch einen Zwerg zu sich hätte beruffen, und ihm davor zur Danckbarkeit, aus Freygebigkeit, von dem daselbst vergrabenen reichen Schatze viel Geld geben lassen, wobey er den Schäfer gefraget: Ob die Raben noch um den Berg herum flögen? und da derselbe ja geantwortet, hätte der Käyser gesagt: nun müste er daselbst noch hundert Jahr schlaffen. Andere setzen hinzu: daß Anno 1669 ein Bauer aus dem im Riethe gelegenen Dorffe Reblingen den Käyser, doch unbeweglich und schlaffend gesehen habe, denn als er Willens gewesen, einen Wagen voll Korn nach Nordhausen, zu feilem Kauff, zu führen, sey derselbe von einem kleinen Männichen gebethen worden, die Frucht auf den Kipphäuser Berg zu liefern und davor so viel, aber nicht mehr, Geld zu nehmen, als dieselbe, nach der damahligen theüren Zeit wehrt wäre, welches er auch gethan, und bey dieser Gelegenheit den Käyser zu sehen bekommen, habe allerhand Gepräge gehabt, und sey darunter eine alte Münze angetroffen worden, auf dessen einer Seite Tiberius, hingegen auf der andern Halber Secel, gestanden. Sie mögen aber solches beschönen, womit sie wollen, so ist und bleibet es doch ein wahrhaftiges lächerliches Gedichte, massen aus beglaubten Historicis bekannt ist, wie vor gedachter löblicher und tapferer Käyser schon vorlängst gestorben sei, denn als derselbe einen Feld-Zug in

*) Sollte etwa die Geschichte des Kalifenbartes in Wielands Oberon (1780) zum Vorbilde gedient haben?

das gelobte Land wider den Saladinum und die Saracener gethan, und öfters wider dieselbe gesieget, hat er sich eineśmahls, großer Hitze wegen, in Cicilien in dem Fluß Cydno baden und abkühlen wollen, ist aber darinnen ertruncken, oder hat davon, wie einige wollen, eine tödtliche Kranckheit bekommen, die ihm das Leben genommen. Wollen nun schon einige sagen: daß der in dem Berge vorhandene Käyser Friedrich der Andere sei, so ist doch ebenfalls solcher todt, und in Apulià auf dem Florentiner Schlosse, theils durch Gifft, theils durch Erstickung, von seinem unechten Sohn Monfredo, um das Leben gebracht worden. Nichts weniger kan es Friedrich der Dritte seyn, weilen derselbe zu Lintz in Oesterreich von unmäßig gegessenen Melonen, und daher entstandenem Durch-Fall, den Tod bekommen hat. Derohalben ist es wider die Wahrheit, daß ein Käyser Friedrich in dem Kiffhäuser Berge vorhanden sey, geschweige daß er darinn schlaffe, und endlich wieder aufwache. Die andern erdichteten Historien sind auch noch nicht gebührend erwiesen, und solte solches schon gewiß geschehen seyn, so geben es doch alle Umstände, daß dasselbe ein Teüfels-Spiel und Verblendung gewesen sey, auch der Teüfel damit nur gesucht habe, die Einfältigen in ihrem nichtigen Wahn zu stärcken, und also zu äffen. Dessen ohngeachtet finden sich doch etliche, die sich hierdurch von ihrer Meinung durchaus nicht lassen abwendig machen, worzu die so genannten Schatz-Gräber, als Ertz-Betrieger, viel helffen, weilen dieselben dem gemeinen leichtgläubigen Mann vorschwatzen, wie der Käyser Friedrich mehr als zu gewiß in dem Kiffhäuser-Berge sey, und daselbst einen unsäglichen Schatz vergraben habe, wovon ein jeder ein Ziemliches bekommen könte, wenn er nur die alhier wachsende und ihnen allein bekannte Spring-Wurzel hätte, denn in derselben eine solche Krafft stecke, daß auch davon die grösten vor denen Schätzen liegende Schlösser augenblicklich auffspringen müsten, so bald man nur solche daran hielte; bey welcher Erzehlung sie weiter vorgeben: daß man solche Spring-Wurzel von sich selbst nicht finden könne, sondern es müsten vorhero die Geister von ihnen mit einer in den Kreis gelegten Summe Geldes beschworen werden, daß sie die rechte Wurzel brächten, und ihnen den Ort anzeigeten, wo die Schätze vorhanden wären, und was dergleichen Ueberredungen mehr sind, wodurch manche Schatz-gierige Leüte betrogen worden, maßen man etliche alhier bekannte Exempel hat, daß sie dieselben mit dem Gelde in einen Kreis gestellet, und ihre Beschwerungen zu lesen angefangen haben, es sind aber darauf keine Geister, sondern verkleidete, und vorher hierzu bestellte Männer aus einem nahe dabey liegenden Busch-Werck kommen, welche, an Statt der Spring-Wurzel, bloße Degen in den Händen gehabt, und sie nicht allein aus dem Kreis springend gemacht, sondern auch alles, was dieselben an und bey sich getragen, weggeraubet haben."

Aus diesem Berichte haben sowohl Rückert als auch die Brüder Grimm geschöpft, aber beiderseits nicht direkt; die hier folgende Abstammungstafel möge das Verhältnis veranschaulichen:

Behrens, Hercynia curiosa S. 151.

Büsching, Volkssagen (S. 333f.): Der verzauberte Kaiser. Der Schäfer und der Kaiser.	Melissantes (= Gregorii), Die curieuse Orographia S. 533f.
Rückert, Barbarossa.	Brüder Grimm, Deutsche Sagen Nr. 23.

Kurz vor der Hercynia curiosa*) war erschienen „Wahrhaftige Geschichte, so sich die Bawern in denen Gegenden des Hartzegebürges erzählen. Nun mehro zum Erstenmahl an's Licht brachtt vnnd mitgetheilt von Caspar Schwengen. Frankfurt, in Verlegung vnndt Druckt's Johann Gottfried Schönwetters Wittib vnndt Erben. 1698." Leider können wir über das Verhältnis der Hercynia c. zu dieser Schrift nicht urteilen, da wir von ihr nur den Titel kennen, s. K. P. Staats-Anzeiger, Besondere Beilage zu Nr. 106 vom 8. Mai 1869, Seite 1b.

Anhang IV.

Die Melodieen des Rückertschen Barbarossaliedes.

Gesungen wurde Rückerts Barbarossalied, wie mir der bedeutendste Kenner des deutschen Volksliedes, Professor Ludwig Erk in Berlin, auf meine Anfrage in liebenswürdigster Weise mitgeteilt hat, nach verschiedenen Melodieen. Die am meisten verbreitete und eigens zu dem Liede komponierte Melodie ist die von Joseph Gersbach:





Joseph Gersbach, geb. am 22. Dez. 1787 zu Säckingen am Rhein, besuchte 1800—1805 das Gymnasium zu Villingen, 1805—1807 die Universität Freiburg, um Philologie, Philosophie und Theologie zu studieren, doch wurden Musik und Pädagogik seine Lieblingsfächer; nachdem er von 1811—1816 in Zürich, von 1817 an in Ifferten bei Pestalozzi thätig gewesen war, kam er 1819 als Lehrer der Musik nach Nürnberg an die Knabenerziehungsanstalt des Dr. Dittmar (der 1815—1817 ebenfalls bei Pestalozzi gewesen war) und blieb daselbst bis zum November 1823; dann wurde er Musiklehrer am Seminar zu Karlsruhe; er starb daselbst am 3. Dezember 1830. In seinem „Wandervöglein" Nürnberg 1822 ist die Melodie noch nicht zu finden. Da aber Ludwig Erk sie im Mai 1826 im Seminar zu Mörs am Niederrhein hörte und ihm mitgeteilt wurde, daß sein Vorgänger im Amte Karl Ernst (1825 nach Bunzlau versetzt) sie aus Nürnberg mitgebracht habe, Ernst aber im Jahre 1823 von eben jener Nürnberger Erziehungsanstalt nach Mörs gekommen war, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Melodie in den Jahren 1822—1823 entstanden ist (nicht 1824, wie bei Hoffmann von Fallersleben Unsere volkstümlichen Lieder 3. Aufl. Leipzig 1869 Nr. 147 und in Erks Germania Nr. 50 angegeben).

*) Noch etwas früher, im Jahre 1696, hatte Joh. Hoffmann, Rektor zu Frankenhausen, die Vermutung ausgesprochen, die Sage von Kaiser Friedrich im Kyffhäuser sei zu erklären aus den dortigen Goldgruben, von denen eine den Namen „Zum Kaiser Friedrich" geführt haben möge. Vgl. Häußner S. 39.

Gedruckt erschien die Melodie, nachdem sie längst Eigentum des Volks geworden, erst nach Gersbachs Tode und zwar vierstimmig in seinem Liedernachlaß (herausgegeben von Anton Gersbach, seinem Bruder und Amtsnachfolger, Frankfurt a. M. 1839) als Nr. 1.*) Sehr gern sangen das Barbarossalied nach dieser Melodie Maßmann (vgl. Anm. 91) und Philipp Wackernagel; beide Männer hatten mit Gersbach zusammen an dem Nürnberger Institute gewirkt.

Ehe Gersbachs Melodie bekannt wurde, in den Jahren 1822—1823, wurde Rückerts Lied merkwürdiger Weise nach der von J. Fr. Reichardt komponierten Melodie „Wär' ich ein wilder Falke" gesungen (Teutsches Liederbuch für Hochschulen, Stuttgart 1823, S. 245; L. Erk Liederschatz III Leipzig Peters S. 163); sie war zuerst 1776 in Nicolais feinem Almanach erschienen und lautet folgendermaßen:



Den alten Barbarossa danach zu singen, war jedenfalls unpassend. Besser paßte die bekannte aus dem Jahre 1812 stammende Zeltersche Melodie zu Goethes „Es war ein König in Thule":



Ihr wurde in den dreißiger Jahren auch das Barbarossalied untergelegt. Etwas später, in den dreißiger und vierziger Jahren, wurde, besonders in studentischen Liederbüchern, Almeuräders Melodie „Im Garten zu Schönbronnen" dem Liede zugeeignet:



*) Dieser Liedernachlaß enthält Melodieen zu 97 Liedern; Nr. 1—11 und 82 sind Lieder aus Rückerts Kranz der Zeit (1. Barbarossa, 2. Kapuziner Haspinger, 3. Braunschweig-Öls, 4. Roland zu Bremen, 5. Feldmusik und Küraß, 6. Hauptmann Wasmer, 7. Habsburgs Adler, 8. Körners Geist, 9. Glücksroß, 10. Dom zu Aachen, 11. Saarvögelein, 82. Dom zu Köln (vgl. Anm. 61), Nr. 54 ist Wetzels Lied „Zur Feier des 18. Oktobers" vgl. Anm. 56).

Diese Melodie bildete das erste Sätzchen einer längeren Komposition, welche Karl Almenräder, seit 1822 Kammermusikus an der Hofkapelle zu Bieberich (geb. 1786, † 1843), zu Saphirs Gedicht „Des Hauses letzte Stunde" komponiert hatte (Des Hauses letzte Stunde — in Musik gesetzt mit Pianoforte-Begleitung von Karl Almenräder, Mainz — bei B. Schotts Söhnen); dieses Gedicht, die letzte Stunde „vom Haus Napoleon" d. h. den am 22. Juli 1832 erfolgten Tod des Herzogs von Reichstadt betreffend, war im Jahre 1832, die Komposition sehr bald darauf entstanden.

Auch nach der Volksmelodie „Von droben auf jenem Berge" (Teutsches Liederbuch für Hochschulen 1823 Melodienheft S. 60 Nr. 177, vgl. Erks Germania Nr. 174) wurde Rückerts Lied, ebenso wie der König in Thule, gesungen, und zwar mit Wiederholung der vierten Zeile:



Endlich führt mir Erk noch eine Volksweise an, die er 1839 in Kreuznach gehört hat:



es wurde „Im Garten zu Schönbronnen" danach gesungen; ebensogut läßt sich „Der alte Barbarossa" danach singen. Als die passendste und wertvollste Melodie aber, meint Erk, wird sich hoffentlich nur die Gersbachsche Melodie herausstellen.

Das Barbarossalied erschien 1817 im „Kranz der Zeit". Von den Gedichten dieser Sammlung ist eins schon 1818 in ein Liederbuch aufgenommen worden; das Landsturmlied nämlich (Kranz der Zeit S. 112) findet sich mit einer Melodie in dem Buche „Deutsche Lieder für Jung und Alt", Berlin 1818, S. 59. Professor Erk hat die Freundlichkeit gehabt, sein Handexemplar dieses interessanten und selten gewordenen Buches mir zu leihen. Die erste Grundlage hat eine kleine Sammlung von Liedern gebildet, welche Maßmann, wie Erk von diesem selbst gehört hat, in der Zeit von Herbst 1817, also vom großen Burschenschaftsfeste auf der Wartburg (Maßmann, damals Student in Jena und leidenschaftlicher Turner, hatte dieses Fest angeregt) bis in den Sommer 1818 zusammengestellt hat; der Turnvater Jahn hatte zu dieser Sammlung angeregt; Herausgeber waren Carl August Groos, der damals in Berlin studierte († 1861 als Konsistorialrat in Koblenz), und Bernhard Klein († 1832 zu Berlin); das Buch enthält im ganzen 99 weltliche und 22 geistliche Lieder; von Rückert findet sich nur noch ein Lied darin, nämlich das auf die Schlacht an der Katzbach, 1814 erschienen in den Deutschen Gedichten (s. Anm. 54).

Anhang V.

Gleichzeitige Barbarossalieder.

Im Jahre 1814 erschienen Wetzels „Schriftproben", Band I (s. Anm. 56). Auf Seite 81 dieser Gedichtsammlung findet sich:

Der Spielmann.

1. Es ist ein Spielmann vor der Thür:
   Ruft ihn herein zum Feste!
   Er tritt wohl in den Saal herfür,
   Und grüßt die muntern Gäste:
   Kennt ihr das Lied vom Rotbart nicht?
   Spricht er mit ernstem Angesicht,
   Das Lied will ich euch singen.

2. Der Kaiser kam an einen Fluß
   Im heil'gen Krieg gezogen,
   Sein Heer wagt nicht hinein den Fuß,
   Er stürzt sich in die Wogen,
   Da sank er in der Rüstung schwer,
   Es führt ein Schiff den Leichnam her
   Zum Land der Väter über.

3. Und wie der Sarg, darin er ruht,
   Berührt den teuren Boden,
   Da regt sich drinnen neue Glut
   Und frischer Lebensodem,
   Der Träger Schar erschrocken flieht,
   Und als man nach dem Sarge sieht,
   Der Leichnam ist verschwunden.

4. Auf einem Berge, wie Sage geht,
   In Thürings güldner Auen,
   Da ist des Kaisers Majestät
   In einer Kluft zu schauen,
   Sein Bart durchwuchs den steinern Tisch,
   Sein Angesicht ist rot und frisch,
   Das Aug' im Traum geschlossen.

5. Und nun vernehmt ein teures Wort,
   Bewahrt's in Herzensgrunde,
   Ein grauer Spielmann hört' es dort
   Aus Kaisers eignem Munde:
   Wenn siebenhundert Jahr vorbei,
   Dann lassen mich die Geister frey,
   Mein Volk aufs neu zu grüßen.

6. Als Spielmann zieh' ich dann umher,
   Mich soll kein Aug' entdecken,
   Ich singe manche gute Mär,
   Den alten Geist zu wecken,

Durch Liebes Kraft und Gottes Hand
Erbau' ich neu das Vaterland,
Eine Burg auf ew'ge Zeiten.

7. Und wenn das edle Werk vollbracht,
Nimm dann den Lebensmüden,
O Erd', in deine kühle Nacht,
Und gieb ihm endlich Frieden!
Doch meinem Volk, dem gieb mein Schwert,
Im heil'gen Kriege wohl bewährt,
Zu neuen heil'gen Kriegen.

8. Der Spielmann hebt den Römer auf,
Und reicht ihn allen Gästen:
Nehmt hin, das ist mein Geist! wohlauf,
Und denket mein im besten!
Und alle sehn, indem er spricht,
Verwandelt leuchten sein Gesicht,
Und flugs war er von hinnen.

Als Napoleon von Elba zurückgekehrt war nach Frankreich und der Kampf gegen ihn aufs neue entbrannte, da verglich ihn Wetzel mit dem Antichrist und prophezeite, daß nach ihm das Reich des Herrn kommen würde (Schriftproben 2. Bdchen. 1818, S. 163):

Das Reich des Herrn fürwahr ist nah,
Und bricht mit Macht herein,
Drum muß des Bösen Kreislauf ja
Zuvor vollendet sein.

Auf derselben Anschauung beruht und von gleicher Hoffnung durchdrungen ist Wetzels

Kaiser Friedrich Rotbart.

Es liegt im Lande Sachsen
Ein Berg, Kyffhäuser genannt,
Da sitzt Kaiser Rotbart gebannt;
Sein Bart ist schon gewachsen
Zwier um den steinern Tisch.

Was thut er im Kyffhäuser?
Er träumt von alter Zeit,
Vergangner Herrlichkeit,
Der alte Heldenkaiser
Mit seinem roten Bart

Es ist seitdem gewesen
Kein rechter Kaiser doch,
Denn Friedrich lebet noch,
Und er wird einst genesen
Aus seinem schweren Bann.

Alsbald hervorgegangen
Nach tausendjähr'gem Traum,
An einen dürren Baum
Wird seinen Schild er hangen,
Und grünen wird der Baum.

Und das wird sein ein Zeichen,
Daß sich das Reich erneut
Zur alten Herrlichkeit,
Und nimmer wird erbleichen
Des Barbarossa Stern. —

Ein Schäfer ward geführet
Einsmal von einem Zwerg
Wohl in den Wunderberg,
Da hat er sich gerühret,
Der Kaiser in seinem Traum.

Und auf ist er gestiegen
  Von seinem goldnen Thron
  Mit Purpur, Stab und Kron',
Und fragt den Schäfer: „Fliegen
  Die Raben noch um den Berg?"

Es flieg'n um den Kyffhäuser
  (So spricht der Schäfer), ja,
  Noch fliegen die Raben da.
So muß ich, spricht der Kaiser,
  Noch schlafen hundert Jahr. —

Und sind die hundert Jahre,
  Sind sie nicht bald vorbei,
  Daß Deutschland eins und frei,
Und daß die Welt erfahre,
  Was ein deutscher Kaiser sei?

Es heißt: wann nun zum Dritten
  Sein Bart wuchs um den Tisch,
  Da tritt er wieder frisch
Hervor in unsre Mitten,
  Der alte Kaiserheld.

Und allzugleich auf Erden
  Erscheint der Widerchrist
  Durch Satans Macht und List,
Und eine Schlacht wird werden,
  Dergleichen nie geweſt.

Alsdann wird man mit Staunen
  In Himmelswolken sehn
  Des Herrn Heerscharen stehn,
Und englische Posaunen
  Vernehmen in dem Feld.

Die Guten werden siegen
  In dieser großen Schlacht
  Durch Gott und Friedrichs Macht,
Die Bösen all' erliegen; —
  In Deutschland wird's vollbracht.

O, brich aus deiner Kammer,
  Brich, edler Held, hervor,
  Spreng auf das Felsenthor
Und heile Deutschlands Jammer,
  Mach's herrlich wie zuvor!

Zwar fliegen noch die Raben;
  Doch werd' ich schon gewahr
  Von ferne einen Aar,
Der, mein' ich, wird sie haben
  Alsbald vertrieben gar.

Dieses Gedicht steht nicht in den Schriftproben, sondern erschien erst lange nach Wetzels Tode (1819, vgl. Anm. 77) in F. G. Wetzels gesammelten Gedichten, herausgegeben von Funck, Leipzig 1838, S. 138). Den Stoff hat der Dichter aus der Grimmschen Sagensammlung geschöpft und dabei die Untersbergsage Nr. 28 mit der Kyffhäusersage Nr. 23 verschmolzen; das Gedicht ist also in der Zeit von 1816 (in welchem Jahre der erste Band der Grimmschen Sagen erschien) bis 1819, vielleicht ganz gleichzeitig mit Rückerts Barbarossalied entstanden.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen war es, daß in demselben Frauentaschenbuche für das Jahr 1818, in welchem Rückerts Barbarossasonett (Anm. 70) noch ganz am Ende ein Plätzchen gefunden hatte, ein Barbarossalied von einem andern Dichter erschien; dasselbe lautet:

Friedrich Barbarossa.

Es saß in Berges Tiefe
Der Friederich wie lang,
So still als ob er schliefe
Auf seiner Felsenbank.

Den Steintisch hat umrungen
Des Bartes goldne Pracht,
Manch Seufzer ist gedrungen
Hinab in seine Nacht.

Da endlich war gebrochen
Die Macht, die ihn gefeit,
Da hat der Herr gesprochen:
„Nun ist es an der Zeit."

Und drauf herausgegangen
Voll ritterlicher Kraft
Hat er den Schild gehangen
An einen dürren Schaft.

Der hat ein frisches Leben	Der Baum das ist die Eiche
Davon alsbald erlangt,	Aus alter guter Zeit,
Von Blätterfüll' umgeben	Die breitet nun die Zweige
Im schönsten Grün geprangt.	In neuer Herrlichkeit.

Der mir unbekannte Dichter, er hat sich G. Sze. unterzeichnet, hat den Stoff offenbar aus Nr. 23 der Grimmschen Sagen genommen; entstanden ist also das Gedicht in den Jahren 1816—1817, demnach gleichzeitig mit Rückerts Barbarossaliede. G. Sze. sieht, ganz im Gegensatze zu Rückert, die Zeit des Wartens für erfüllet an; er steht mit dieser Auffassung der Sage den Anschauungen des Mannes nahe, der damals das Frauentaschenbuch herausgab. Fouqué nämlich, der im Jahre 1813 trotz körperlicher Schwäche unter die freiwilligen Jäger getreten war und dieselben durch sein Kriegslied „Frisch auf zum fröhlichen Jagen" für die deutsche Sache begeistert hatte, der in seinen zahlreichen poetischen und prosaischen Schriften auf die Helden der nordischen Sagen hingewiesen hatte als auf Vorbilder der Thatkraft für die Deutschen seiner Zeit, war zu einer so ausschließlichen Wertschätzung des tapfern und frommen Rittertums gelangt, daß er den Adel für die Grundlage des Staatslebens erklärte und für die Forderungen des Bürgertums gar kein Verständnis hatte. Der Freiherr von Truchseß, Rückerts Gönner (Anm. 62 und 64), hat mehrere Briefe an Fouqué geschrieben, die von Verehrung für denselben überfließen; in dem letzten aber, der vom 14. Juli 1821 datiert ist, muß sich der alte Freiherr gegen den Vorwurf verteidigen, daß er nicht monarchisch und nicht christlich genug gesinnt sei (Briefe an Fouqué S. 491 f.). Die natürliche Folge solcher Anschauungen war, daß das Publikum Fouqués Schriften nicht mehr lesen, die Buchhändler sie nicht mehr verlegen wollten (Kurz III, 188ª, Pröhle, Patriotische Erinnerungen, Berlin 1873, S. 149).

Überblick über die moderne Nibelungendichtung.*)

Bekanntlich ist jetzt durch gute Übersetzungen dafür gesorgt, daß man auch ohne Kenntnis der altnordischen Sprache die Sage von den Völsungen und den Niflungen, wie sie im Munde des norwegisch-isländischen Stammes lebte, ihrem Inhalte und ihrer Form nach genugsam studieren kann. Aber diese Übersetzungen datieren alle erst von diesem Jahrhundert. Ja sogar den Urtext der auf die Helden sich beziehenden Eddalieder kannte man vor dem Jahre 1800 noch nicht. Wohl war die jüngere Edda nebst einigen Götterliedern der ältern schon 1665 isländisch und lateinisch von Resenius herausgegeben worden; wohl war 1733 die Völsungasaga, jene prosaische Auflösung der Eddalieder, zum ersten Mal gedruckt worden; wohl hatte zuerst Pater Denis in Sineds Liedern 1772, dann Herder in seinen Stimmen der Völker 1779 einige Götterlieder ins Deutsche übersetzt; wohl war 1787 der erste Teil der älteren Edda, die Götterlieder enthaltend, in Kopenhagen erschienen — die Heldenlieder blieben unbekannt. Erst 1812 erschien eine Textausgabe, aber nicht von einem Skandinavier, sondern von einem Deutschen Friedrich Heinrich von der Hagen, 1814 folgte eine Übersetzung von demselben; 1815 wurde Text und Übersetzung der Heldenlieder von den Gebrüdern Grimm herausgegeben; 1818 endlich vollendete man den zweiten Teil der Kopenhagener Ausgabe. Trotzdem unternahm es schon vor 1812, zu einer Zeit, wo man auf das deutsche Nibelungenlied besonders aufmerksam geworden war, ein deutscher Dichter, auch den altnordischen Sagenstoff dem deutschen Volke zugänglich zu machen; er wagte auf Grund der beiden prosaischen Quellen sogar eine dramatische Neudichtung. Friedrich Baron de La Motte Fouqué, ein Mann mit französischem Namen, aber feurigster deutscher Gesinnung, der als preußischer Offizier den Feldzug von 1794 mitgemacht hatte, wurde durch August Wilhelm Schlegel auf die Gestalt Sigurds in den Sagas hingewiesen. Schon als 12jähriger Knabe hatte er einige eddische Götterlieder in den Liedern Sineds des Barden mit Enthusiasmus studiert; die Asen, die Walküren, die Nornen, die tückische Tötung Balders des Guten, das alles hatte einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht; er schwärmte für die Nordmänner, ja er träumte davon, daß sein Geschlecht, dessen frühere Sitze er in der französischen Normandie wußte, aus dem Lande dieser Göttersagen, aus Norwegen stammen könne. Jetzt von Schlegel ange-

*) Mit Genehmigung des Herrn Verlegers abgedruckt aus des Verfassers Schrift: „Richard Wagners Bühnenfestspiel Der Ring des Nibelungen. Leipzig (1875). C. F. Kahnt.“

regt, lernte er isländisch, dänisch und schwedisch und versenkte sich so in das Studium der Sagas, daß seine dichterische Produktionskraft angeregt wurde, die energischen Gestalten eines Sigurd, eines Högni, einer Brynhild als Beispiel, wie ein echter Germane geartet sein müsse, seinem damals in traurigster Unthätigkeit und Teilnahmlosigkeit verharrenden und gedankenlos dem Auslande dienenden deutschen Volke neu belebt und leibhaftig vorzuführen. Im Jahre 1808 erschien sein **Sigurd der Schlangentöter**, ein Heldenspiel, bestehend aus einem Vorspiel und sechs Abenteuren. Den Ausdruck Abenteure, aus dem aventiure des Nibelungenliedes gebildet, braucht der Dichter für Akt oder Aufzug. Dieses Drama ist in fünffüßigen Jamben verfaßt; eingestreut sind lyrische Partieen, nicht gereimt, sondern nach dem Muster der Eddaverse, die Fouqué in der Völsungasaga gefunden hatte, allitterierend gedichtet, d. h. in kurzen Verszeilen, die durch gleichen Anlaut der betonten Silben an einander gebunden sind. Unsre volkstümlichen Redensarten **H**aus und **H**of, **K**ind und **K**egel, **M**ann und **M**aus u. s. w. sind noch ein schwacher Rest jener bei allen germanischen Völkern einst herrschenden Art die Verszeilen zu binden. Freilich ist Fouqué in seinen Allitterationsversuchen nicht immer*) glücklich gewesen. Das Stück schließt sich an die Erzählung der Völsungasaga an und beginnt mit der Neuschmiedung des Schwertes Gram. Die Vorgeschichte des Schatzes wird, nicht eben passend, dem sterbenden Regin in den Mund gelegt, von den Thaten der Wölsinge Sigmund und Sinfjötli ist gar nicht die Rede. Trotzdem leidet das Ganze an Überfülle des Stoffes. Der Dichter hat sich in allzugroßer Verehrung vor der Überlieferung zu wenig Kürzungen erlaubt; ja als er nach Jahren die betreffenden Eddalieder selbst zu sehen bekam, bedauerte er, die Gespräche zwischen Sigurd und Brynhild nicht eher kennen gelernt zu haben: er würde dann wohl kaum gewagt haben, seine Dichtung an den überlieferten Stellen anders als rein übersetzend zu gestalten. Andrerseits hat der Dichter manchen Zug der Sage weiter ausgeführt und gerade hierin zeigt er sich als Dichter. So läßt er den Regin, als er den Sigurd zum Braten des Drachenherzens abgeschickt hat, die Zukunft so glänzend sich ausmalen, daß er sogar an die Gewinnung der Jungfrau auf dem Flammenberge denkt:

Des Drachenblutes trank ich schon, die Speise
Des Drachenherzens giebt mir Vollgewalt
Ob aller Zauberkunst, die Fafners war,
Und, Sigurd, Gnitahaide wird dein Grab.
Dann zieh' ich mit dem reichen Schatz hinaus,
In einen schönen Jüngling umgestaltet,
Gewinne mir der Fürstentöchter Preis
Zur Gattin. — Eine giebts, die wohnt inmitten
Von einem Flammenzaun, auf Hindarfjall,
Ein wunderschönes Bild, in Schlachten siegreich —
Die Sterne lasen sie für Sigurd aus, —
Die nehm' ich mir. Hei, welch ein Hochzeitsfest!

Je glänzender diese Zukunftsträume sind, um so größern Eindruck macht dann sein jähes Ende. Zu Anfange der zweiten Abenteure wandeln die drei Nornen um die schlafende Brynhild und singen, wie sie einst in den Zauber-

*) Jak. Grimm schrieb in betreff dieser lyrischen Partien an F. D. Gräter: „Ich bedanke mich dafür, das Zeug zu lesen."

schlaf versenkt worden, wie jetzt die Lohe um sie wallt, wie bald einer hindurchreiten wird und wie sein Schritt sich schon vernehmen läßt. Vielfach tritt Grimhild, Gunnars Mutter, auf: zuerst wie sie in finsterer Nacht Zaubergesänge murmelnd wundersame Kräuter sucht, dann wie sie bei Sigurds Ankunft einen Zaubertrank bereiten läßt und den Sigurd dazu bewegt, einen mit diesem Trank gefüllten Becher bis auf den Grund zu leeren, wie sie ihren Sohn Gunnar beredet, um Brynhild zu freien, wie sie schließlich, obwohl sie nur den Ruhm ihres Geschlechtes im Auge gehabt, ob ihres Zaubertrankes die bittersten Vorwürfe hören muß. Mit Recht hat der Dichter eine Hauptperson aus ihr gemacht, da nach nordischer Überlieferung grade der Zaubertrank die Veranlassung des Konfliktes gewesen. Sehr schön wird die Wirkung des Zaubertrankes dargestellt. Sigurd hat einen Zug aus dem Becher gethan, da ruft er: „Wie wird mir denn? Ich habe was verloren — aus den Gedanken. Noch eben erst konnt' ich mich drauf besinnen, Und's war mir lieb, im tiefsten Herzen lieb. Mit einem Mal entfiel's den Sinnen, fiel Als wie ins bodenlose Meer hinein. Ich irr' am Ufer — laßt mich suchen, bitt' Euch." Noch bemüht er sich die halbentschwundene Erinnerung an den Flammenberg, an Brynhild zurückzurufen; Grimhild ermahnt ihn, vollends auszutrinken; er thut es und sofort ist jene Vergangenheit mit dichtem Nebel ihm umhüllt. Aber die Wirkung des Zaubertrankes ist keine fortdauernde; sie wird allmählich schwächer. Schon als dem Gunnar Brynhild als künftige Gattin vorgeschlagen wird, dämmert es in Sigurds Seele; als er für Gunnar durch die Waberlohe reitet, glaubt er alles schon im Traume gesehen zu haben, und als er vorauseilend am Rhein die Ankunft des jungen Ehepaares gemeldet und alle zum festlichen Empfange angetrieben hat, da bleibt er sinnend allein zurück und spricht:

Was geh' ich denn nicht mit? Was hält mich hier?
Ist wieder jenes thöricht eitle Sinnen
Nach Dingen, die mir längst entfallen sind,
Und doch nur dumpf sich regen im Gemüt.
Als von der jungen Königin der Wächter
Die Kund herunterrief, von Wafurloga —
Da ward's von neuem wach. — Laß sehn — was war's?
Es wird mir deutlicher; seit ein'ger Zeit
Rollt weiter die Umhüllung stets zurück;
Ich bin, — fürwahr schon einmal früher bin ich
Durch Wafurlogas Glut gesprengt — und fand
Ein süßes Leid — das hieß — Horch die Trompeten!
Sie kommen! Muß hinaus. — Nur das noch erst,
Das noch vorrufen mir; ich bin ganz nah; —
Hieß — o der Lärmen läßt mir keine Ruh,
Ich will mit hin. — Brynhildur kommt! — Brynhildur?
Die dort? Die ist es? Sigurdrifa*) war's!
War mein! Und was? Nun König Gunnars Weib?
Wart' Gunnar!

(zückt das Schwert)

Nein, o nein, der ist mein Schwager!
Was ist denn das! Nun wirrt sich's auf. O mir,
Mein süßes Lieb, Brynhildur! Weichend ziehn
Die bösen Nebel fort aus meinem Sinn!
Ach, wie zu spät! Hab nun ein andres Weib,

*) Sigurdrifa ist ein andrer Name der Eddalieder für Brynhild.

Hab nun ein Söhnlein! Wär's doch all ein Traum!
Weckt mich! Ho, weckt mich! — Wehe mir, ich wache.
Verpfändet meine Lieb, mein Wort gebrochen,
Nun hält mich Treue hier, reißt dort mich hin.
Ich bin verloren! —
Jetzt spür' ich es, mit argem Zaubertrank
Ward ich bethört, gewann für andre die,
So all mein Leben war! — Still, Heldensohn,
Still, Wolfung! Trag, was nicht zu ändern steht.

Ich könnte noch mancherlei anführen, was heute noch, wo der Geschmack sich geändert, Anerkennung finden würde; aber ich begnüge mich den Schluß kurz anzudeuten. Brynhild hat sich mit Sigurds Schwerte die Todeswunde beigebracht; sterbend bittet sie ihren Gemahl für sie und Sigurd einen gemeinsamen Scheiterhaufen errichten zu lassen; dem hartherzigen Högni, der Gunnars Verzweiflung nicht begreifen kann, kündet sie ein entsetzliches Ende; dann thut sich im Hintergrunde ein großer Vorhang auf; man sieht auf der nächtlichen Ebene den Scheiterhaufen brennen, Sigurds Leichnam darauf; Brynhild stürzt sich in die Flammen und während Gunnar sich in Högnis Arme lehnt und die andern erschreckt in die Kniee sinken, gestalten sich aus der Rauchwolke die drei Nornen und verkünden die Rache der Gudrun.

Fouqué hat dann noch zwei Heldenspiele aus der Niflungensage gedichtet: Sigurds Rache, d. h. die Rache Gudruns an ihren Brüdern für den erschlagenen Sigurd, und Aslauga, die Geschichte einer von den Nordländern dem Sigurd und der Brynhild angedichteten Tochter. Das Ganze war im Mai 1809 vollendet und erschien unter dem Gesamttitel: der Held des Nordens. Jedem der drei Stücke ist vorausgeschickt eine Zueignung an Fichte, den feurigen und unerschrockenen Patrioten, der gerade damals, als Preußen den schmachvollen Frieden mit Napoleon hatte schließen müssen, in dem von Franzosen besetzten Berlin seine Reden an die deutsche Nation hielt.

Fouqué blieb nicht der einzige Dichter, der den alten Stoff von den Nibelungen neu zu beleben suchte, wohl aber für lange Zeit der einzige, der die altnordische Überlieferung vorwiegend zu Grunde legte; die nächsten Nachfolger schöpften aus den deutschen Quellen. Die ersten Ausgaben des deutschen Nibelungenliedes, die der zweiten Hälfte von Bodmer 1757, die des ganzen Liedes von Myller 1783*), hatten freilich fast gar keinen Eindruck auf das deutsche Publikum gemacht. Aber im Jahre 1800 sprach Friedrich Schlegel die Hoffnung aus, daß die Deutschen auf die Quellen ihrer eignen Sprache und Dichtung zurückgehen und der alten Kraft und des hohen Geistes sich bewußt werden würden, der noch in den Urkunden der vaterländischen Vorzeit schlummere. Und als in den Wintern 1802/3 und 3/4 sein Bruder August Wilhelm Schlegel Vorlesungen hielt über das Mittelalter und über die Geschichte der deutschen Poesie, da fand sich eine große Zahl von Zuhörern ein. Schlegel verstand es, die glänzenden Seiten des deutschen Mittelalters im Gegensatz zu den traurigen Zuständen des französierenden Deutschlands seiner Zeit in einer Weise hervorzuheben, die den Zuhörern das

*) Dieselbe Jahrzahl trägt folgendes zweibändige Werk: Der gehörnte Siegfried, ein Volksroman, von Chr. Wilh. Kindleben, neue ganz umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe. Es ist dies eine Bearbeitung der Historie vom gehörnten Siegfried, womöglich noch läppischer als die oben S. 40 erwähnte romanartige Darstellung der Kyffhäusersage.

Mittelalter als eine ideale Welt erscheinen ließ, die man um jeden Preis sich wieder erringen müsse. Und je mehr die gebildeten Deutschen sich damals bewußt werden mußten, daß sie politisch weit entfernt waren eine Einheit, eine Nation zu bilden, mit um so größerer Freude lenkte sich ihr Blick auf die gemeinsamen geistigen Güter, auf die Gemeinsamkeit der deutschen Sprache und auf die großen Dichtungen, die in einer Zeit entstanden waren, wo Deutschland mit seinen Hohenstaufenkaisern groß dagestanden hatte über allen Völkern Europas. Im Jahre 1807 gab von der Hagen, ein Zuhörer A. W. Schlegels, das Nibelungenlied heraus und zwar so, daß er den Grundtext überall da, wo er für heutige Leser noch verständlich ist, unverändert ließ und nur die andern Stellen ins Neuhochdeutsche übertrug. Gerade diese Bearbeitung, an der von der ursprünglichen Kraft nichts wegpoliert war, machte einen nicht geringen Eindruck. Als zu Berlin eine Universität gestiftet und am 14. Oktober 1810, am Jahrestag der Schlacht bei Jena, feierlich eröffnet worden war, zum Zeichen, daß der äußerlich dem Drucke und der Schmach unterliegende preußische Staat dennoch einen Kern zukünftigen frischen, ja mächtigen Lebens in sich bewahre, da hielt von der Hagen, veranlaßt durch den Wunsch, den vaterländischen Sinn der akademischen Jugend zu stärken, als erster Professor altdeutscher Litteratur Vorlesungen über das Nibelungenlied. Auch Goethe hatte sich 1807 mit dem alten Epos beschäftigt. In demselben Jahre war aus Görres' Feder eine mit wunderbarer Frische geschriebene Würdigung der deutschen Volksbücher erschienen, besonders eingehend war darin die Historie vom gehörnten Siegfried besprochen. War es also zu verwundern, wenn poetisch angelegte und dabei national begeisterte Naturen den neu entdeckten Sagenschatz poetisch zu verwerten suchten? Schon im Jahre 1804 hatte Ludwig Tieck, der Freund der beiden Schlegel, den Helden Siegfried in zwei Romanzen (Siegfrieds Jugend, Siegfried der Drachentöter) besungen. Im Jahre 1812 erschien in der von Fouqué und Neumann herausgegebenen Zeitschrift „Die Musen“ nachstehende Romanze:

Siegfrieds Schwert.

1. Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab.
2. Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.
3. Begegnet' ihm manch Ritter wert
Mit festem Schild und breitem Schwert.
4. Siegfried nur einen Stecken trug;
Das war ihm bitter und leid genug.
5. Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.
6. Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein lustig Feuer Flammen schlug.
7. „O Meister, liebster Meister mein,
Laß du mich deinen Gesellen sein.
8. „Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!“
9. Siegfried den Hammer wohl schwingen kunt:
Er schlug den Amboß in den Grund;
10. Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

11. Und von der letzten Eisenstang'
Macht er ein Schwert so breit und lang:
12. „Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert:
Nun bin ich wie andre Ritter wert;
13. „Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

Unterzeichnet war das Gedicht mit dem charakteristischen Namen Volker; der Dichter war Ludwig Uhland.*) Der Volkston ist so prächtig darin getroffen, daß es, weit entfernt wie viele Dichtungen aus jener Zeit vergessen zu sein, jetzt in allen Liederbüchern steht und nach der aus ebenjener Zeit (1807) stammenden Volksweise „es stand eine Lind' im tiefen Thal" in allen Schulen gesungen wird. Zwei Jahr darauf ließ Max von Schenkendorf den Rhein ausrufen:

O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lebenstag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adligen Gestalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert'!

Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzeit
Voll kühnem Leuenmut
Und mild als eine Maid.
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt.

Im Jahre 1819, unterdes hatten von der Hagen, Büsching, Zeune**) und die Brüder Grimm wacker gearbeitet, um das Verständnis des Nibelungenliedes und der damit verwandten Dichtungen zu fördern, erschien eine dramatische Neudichtung des deutschen Nibelungenstoffes; es war seit dem rohen längst vergessenen Versuche, den Hans Sachs im Jahre 1577 in seiner Tragödie „der hürnen Seifried" der Öffentlichkeit übergeben hatte, die erste. Die Nibelungen von Franz Rudolph Hermann, einem Schüler der Breslauer Professoren Hagen und Büsching, zerfallen in drei Teile. Der erste „Der Nibelungenhort", in Fouqués Weise eine Heldenabenteure genannt, war seinen beiden Lehrern gewidmet; der zweite, das Trauerspiel „Siegfried" dem Dichter des Schlangentöter Sigurd, dem Herrn Friedrich Baron de la Motte Fouqué, königl. preuß. Major außer Diensten; der dritte, das Trauerspiel „Chriemhildens Rache" dem Haupte der damals blühenden sogenannten romantischen Dichterschule Ludwig Tieck. Wie die griechische Heldensage, nachdem sie mit dem Verstummen des epischen Gesanges untergegangen zu sein schien, nachher um so frischer wieder auflebte in der Tragödie, so hoffte Hermann, daß auch die Sage von den Nibelungen nach dem Verklingen des eigentlichen Heldenliedes auf der Bühne wieder aufleben und zu Tragödien umgedichtet die Herzen wieder mit Zaubergewalt und heiligem Schauer ergreifen werde. Wer aber wollte leugnen, daß Siegfried, daß Brunhild wahrhaft tragische Personen sind? Auch Goethe hatte auf eine Anfrage von der Hagens: ob aus der so reichen epischen Dichtung des Nibelungenliedes sich

*) Daß Uhland mit dem Gedanken umging, das deutsche Nibelungenlied dramatisch zu bearbeiten, beweisen die Skizzen zu zwei Nibelungendramen (Siegfrieds Tod und Chriemhildens Rache) vom 13. und 14. November 1817, die erst nach seinem Tode bekannt geworden sind. Vgl. Keller: Ludwig Uhland als Dramatiker, Stuttgart 1877.

**) Von Zeune erschien und zwar in Taschenformat: Das Nibelungenlied, Urschrift mit Einleitung und Wortbuch zum Gebrauch für die Schulen, Berlin 1815.

Stoff zu einer Tragödie herausheben lasse, geantwortet: die Frage sei allerdings bedeutend. Hermann hat seinem ersten Teile das Lied vom hürnen Seyfrid, seinem zweiten und dritten Teile das Nibelungenepos zu Grunde gelegt und im einzelnen vieles ganz originell gestaltet. Aber auch die nordische Überlieferung ist nicht unbenützt geblieben; ihr folgend nimmt er an, daß Siegfried, als er in Gunnars Gestalt um Brunhild wirbt, mit Brunhild bereits verlobt gewesen; ja er verbessert mit Hilfe des nordischen Berichtes einen Fehler des Nibelungenliedes: in letzterem verschwindet Brunhild nach Siegfrieds Tode, ohne wieder in die Handlung einzugreifen; nach der nordischen Quelle und aus ihr hat Hermann hier geschöpft, stirbt sie mit dem, der allein ihr wert schien ihr Gemahl zu sein. An Siegfrieds Leiche offenbart Brunhild ihrem entsetzten Gatten:

Ihr habt mir meinen Bräutigam erschlagen.
Ich will es dir nun offenherzig sagen:
Uns beide band schon früh ein Liebesschwur,
Und folg ihm denn, weil wir getrennt im Leben,
Jetzt auf des Todes blutverronn'ner Spur.

Und indem sie das Herannahen des Rachegeistes verkündet, ersticht sie sich mit Siegfrieds Schwerte. Im dritten Teile hat der Dichter auf das schöne Verhältnis des Markgrafen Rüdeger zu den Burgunden besondern Fleiß verwendet. In dieser Beziehung ahmte ihm nach J. W. Müller, der im Jahre 1822 ein Drama unter dem Titel Chriemhildens Rache veröffentlichte, welches in die drei Abteilungen zerfiel: 1. der Schwur, 2. Rüdiger, 3. Chriemhildens Ende. Es folgte 1824 C. F. Eichhorns Drama, ebenfalls betitelt Chriemhildens Rache und im Jahre 1826 ein Drama, welches die herrlichste Gestalt der ganzen Sage zum Mittelpunkte hatte: Siegfrieds Tod von J. A. Ch. Zarnack.*)

Im Jahre 1827 erschien die erste Auflage von Simrocks Übersetzung des Nibelungenliedes; sie ist natürlich nicht unter die Neudichtungen zu rechnen; allein bei dem großen Anklange, den sie im Laufe der Zeit gefunden (es sind bis jetzt schon über 40 Auflagen nötig geworden), ist sie es ganz besonders, welche das Verständnis der mittelalterlichen Dichtung dem größern Publikum erschlossen und es also auch für Neudichtungen auf dem Gebiete der Nibelungensage empfänglich gemacht hat. So fand denn das nächste Nibelungendrama,**) welches sieben Jahre nach der ersten Auflage von Simrocks Übersetzung ans Licht der Öffentlichkeit trat, den Boden bei weitem besser vorbereitet, als die früheren. Ernst Raupach, ein produktiver Theaterdichter, der über 70 Dramen geschrieben haben soll, gab im Jahre 1834 eine Tra-

*) Über den Inhalt der beiden äußerst selten gewordenen Dramen von Eichhorn und Müller berichtet Rehorn die deutsche Sage von den Nibelungen in der deutschen Poesie (Frankfurt a. M. 1877) S. 120—132. Zarnack, von dessen Drama ich ein Exemplar besitze, hatte sich vorgenommen eine „vaterländisch-christliche Tragödie" zu schreiben; daher läßt er am Schlusse des Stückes den Mördern Siegfrieds durch einen Eremiten die göttliche Vergeltung prophezeien. Eine auffällige Schwäche des Stückes liegt darin, daß der Tod Siegfrieds, obgleich das Stück davon seinen Namen hat, nicht dargestellt, sondern erzählt wird.

**) Im Jahre 1830 veröffentlichte Aug. Kopisch eine Tragödie Chriemhild (Kopisch gesammelte Werke 4. Bd. Berlin 1856); es ist das aber nichts weiter als eine Übersetzung des Nibelungenliedes von der 28. Aventiure an in die dialogische Form.

gödie in fünffüßigen Jamben heraus, betitelt: Der Nibelungen Hort. Er hielt sich in der Hauptsache an die Überlieferung der deutschen Berichte, schöpfte aber auch aus den nordischen Quellen, die ja seit 1814 und 1815 durch von der Hagen und Gebrüder Grimm dem deutschen Volke zugänglich geworden waren. Er wollte die ganze Sage behandeln und hatte demnach mit Recht den Hort als den Mittelpunkt betrachtet, um den die ganze wechselvolle Handlung sich bewegt. Siegfried befreit die Chriemhild aus der Gewalt eines Drachen, nimmt den Schatz des Drachensteines, trotzdem daß alte Blutschuld an ihm haftet, mit kecker Selbstüberschätzung in Besitz und benutzt die im Schatze vorgefundene Nebelkappe an Günthers Stelle die Brunhild in den Spielen zu besiegen, ja ihr sogar den Runengürtel zu entreißen, der sie für Günther unnahbar gemacht. Im zweiten Akte verlangt Brunhild, die es nicht ertragen kann, daß Chriemhild, die durch den Nibelungenhort reiche, prächtiger einhergeht, als sie, die Königin, daß Siegfried und seine Gemahlin von Worms sich entfernen. Vergebens stimmt der treue Hagen diesem Wunsche bei. Unterdessen findet Chriemhild in ihres Mannes Schreine einen Frauengürtel. Eifersüchtig forscht sie nach dem Ursprunge. Siegfried muß ihr schließlich das Geheimnis offenbaren und den Gürtel schenken. Es kommt zum Zanke der Königinnen vor dem Münster. Chriemhild zeigt in ihrer Erbitterung den Gürtel und Siegfried schwört vergebens, daß er nie Brunhildens Gunst gewann. Hagen, seinem König treu ergeben, will nicht, daß man einst dessen Sohn als Bastard verwerfe; er fordert Siegfrieds Tod. Im dritten Akte wird Siegfried auf der Jagd von Hagen ermordet. Die beiden letzten Akte hat Raupach mit großer Selbständigkeit bearbeitet. Chriemhild, die ihrem Gatten einst gelobt hatte nie wieder zu heiraten, wenn er stürbe, wird von Etzel zur Gemahlin begehrt. Günther verlangt aus politischen Gründen, daß sie die Werbung des Allgewaltigen annehme. Verzweifelnd stürzt sie zu Brunhilds Füßen und bittet diese um Vermittlung:

bei deinem Sohne,
Der einst ein König hoher Ehren sei,
Beschwör ich dich, laß diesen Bund nicht schließen!
Daß nicht mein Sohn die Augen niederschlage,
Wenn man vor ihm die Unglücksel'ge nennt,
Die ihn mit Schmerz geboren, dann entehrt.

Aber Brunhild antwortet:

Was redest du von meines Sohnes Ehre,
Den du zum Bastard lügen wolltest? — Fort!
Geh in des Heidenkönigs schimpflich Bett,
Daß dich der Mägde niedrigste verlache;
Geh! werd ein Doppelweib! dann sind wir wett;
In deiner Schande schwelgt dann meine Rache.

Chriemhild muß Etzels Werbung, er kommt in eigner Person, annehmen, aber sie verspricht erst dann in Liebe sich ihm hinzugeben, wenn er an den Burgunden sie gerächt. Die Hochzeit wird dicht bei Worms im Hunnenlager gefeiert. Die Burgundenfürsten mit Brunhild suchen am späten Abend den Saal auf, den ihnen Etzels Gastlichkeit als Wohnung angewiesen; Brunhild fragt nach ihrem Kinde, das sie mitgebracht, und erfährt, daß es schon lange schlafe: da wird der Saal von den Hunnen angegriffen. Etzel fordert als Buße für das der Chriemhild zugefügte Unrecht den Schatz und die Aus-

lieferung Hagens. Beides wird verweigert. Der Kampf beginnt. Brunhild mit ihrem Söhnlein fällt in die Gewalt der Feinde. Mit satanischem Hohn verlangt Chriemhild von ihr das Geständnis, daß er ein Bastard sei; wenn sie's gestände, solle er am Leben bleiben. Aber Brunhild, die Etzeln fußfällig um die Schonung ihres Knaben gebeten, steht rasch auf, reißt den Knaben an sich und hebt ihn hoch empor:

Er ist des Königs Sohn. Schand' ist Verderben;
Komm, armes Königskind, wir müssen sterben.

Sie stürzt sich in den Rhein. Alle Burgunden kommen um. Etzel eilt liebeverlangend in Chriemhilds Kammer, sie empfängt ihn mit einem Dolchstoß und findet selbst darauf durch die Hunnen ihren Untergang. Die Hunnen werden wiederum von den bisher dem Etzel dienstbaren deutschen Fürsten Rüdiger und Dietrich entwaffnet und es schließt das Drama mit einem kurzen Dialog, in dem auf das Anbrechen einer bessern Zeit für das von der Völkergeißel nun erlöste Deutschland hingewiesen wird.

Raupach ist vielfach geschmäht worden; Friedrich Hebbel sagt von ihm: es war kein Sohn Apolls, und doch war es das Raupachsche Nibelungendrama, durch dessen Theateraufführung er angeregt wurde, sein Trauerspiel „Die Nibelungen" zu dichten. Raupachs Nibelungendrama war das erste, welches wirklich in Scene gesetzt wurde; die vorhergehenden Dramen hatten wohl Leser, aber kein Theater gefunden. Sein Einfluß auf das deutsche Publikum ist ein ganz bedeutender gewesen, und wenn das Stück mit Siegfrieds Tode schlösse, wenn das massenhafte Morden, für theatralische Darstellung höchst unpassend, weggeblieben wäre, würde es, wie der bühnenkundige Laube (Burgtheater S. 110) behauptet, noch heute zum Repertoir gehören. Ein paar Jahrzehnte hindurch ist es auf bedeutenden Bühnen aufgeführt worden; die Liebesscenen zwischen Siegfried und Chriemhild in ihrer wirksamen Dramatisierung zogen immer wieder an, so wie nicht minder die leidenschaftlichen, bedeutende Darstellungskunst erfordernden Scenen zwischen den beiden Königinnen. Noch vor zwanzig Jahren war das bürgerliche Publikum von Wien so von diesen Scenen eingenommen, daß es Raupachs Drama bei weitem zahlreicher besuchte als die Aufführung der Nibelungen Friedrich Hebbels.

Auf Raupach folgte zunächst eine epische Bearbeitung des Nibelungenstoffes. Von Hugo Hagendorff erschien 1837: Die Mähr vom hörnen Siegfried. Der Dichter hat das Volksbuch benutzt und den darin enthaltenen Stoff zu neunzehn Balladen gestaltet, die vielfach an Uhlands Balladen erinnern. Zwei Jahre darauf veröffentlichte Christian Wurm eine romantische Tragödie unter dem Doppeltitel: Die Nibelungen, Siegfrieds Tod.*) Dann verstummte der Sang von Siegfried auf längere Zeit und nur durch die wiederholten Aufführungen des Raupachschen Stückes, ferner durch Vilmars herrliche Wiedererzählung des alten Epos in seiner Geschichte der deutschen Nationallitteratur, endlich durch die immer wieder erscheinenden neuen Auflagen von Simrocks Übersetzung, sowie durch die Bearbeitung der Volksbücher, also auch des Volksbuches vom gehörnten Siegfried, welche zuerst derselbe Gelehrte, dann Gustav Schwab, beide mit dichterischem Verständnis unternahmen, wurde das deutsche Volk immer wieder auf jene köst-

*) Ein Exemplar findet sich in der Münchner Bibliothek.

lichen Sagen aus seiner Vorzeit aufmerksam gemacht. Da kam die nationale Bewegung des Jahres 1848. Wie einst zur Zeit des napoleonischen Druckes, so hielt man sich auch jetzt, der nationalen Zerrissenheit und Ohnmacht wieder bewußt geworden, die Herrlichkeit des mittelalterlichen Deutschlands als Ideal vor, dem die Wirklichkeit nachzustreben habe Die Gestalt Barbarossas, der im Kyffhäuser schlafe, um zu seiner Zeit hervorzutreten als des neubegründeten deutschen Reiches Kaiser, Friedrich Rückert hatte dies in seinem „Kranz der Zeit" 1817 in echtem Volkstone besungen, kam allen poetisch fühlenden Patrioten wieder ins Gedächtnis. Auch Richard Wagner, der bereits durch „Tannhäuser" und „Lohengrin" seine Begeisterung für die deutsche Vorzeit offenbart hatte, als Komponist und Dichter gleichmäßig bedeutend, richtete seine Aufmerksamkeit auf diese ideale Gestalt und beschäftigte sich längere Zeit mit dem Gedanken, den heldenhaften Friedrich Rotbart von neuem für die deutsche Bühne zu beleben. Die Studien aber, die er zu diesem Zwecke machte, führten ihn aus der geschichtlichen Zeit in die Sagenzeit unsers Volks zurück. Heller als Barbarossas strahlte ihm Siegfrieds des Drachentöters Gestalt. Ja er glaubte sogar in Siegfried den Stammvater der Karolinger und somit auch den idealen Ahnen der späteren Kaiser, vor allem der Hohenstaufen zu erkennen. Die Heldengestalt dieses Siegfried, der selbst göttlichen Ursprungs, wieder der Stammheros des deutschen Königsgeschlechtes geworden, der für das Heil und Glück seines Geschlechtes die herrlichste That vollbrachte und um dieser That willen den Tod erlitt, begeisterte ihn im Jahre 1848 zunächst zu einem Entwurfe für ein Drama, den wir im zweiten Bande der gesammelten Schriften unter dem Titel: „Der Nibelungenmythus" abgedruckt finden. Es folgte sehr rasch darauf die Ausarbeitung des Dramas „Siegfrieds Tod". In diesem Stücke, welches seinem Titel gemäß nur einen Teil der weitschichtigen Sage behandeln konnte, ist eine Fülle großer Beziehungen nur angedeutet. Wagner mußte bald darauf seiner politischen Überzeugung wegen, die den thatsächlichen Zuständen Deutschlands weit voraus war, das Vaterland, dessen Größe sein ganzes Herz erfüllte, verlassen. Krank und verzweifelnd brütete er in Paris vor sich hin. Da fiel sein Blick auf die Partitur eines noch nicht aufgeführten musikalischen Dramas, auf seinen Lohengrin. Es jammerte ihn, daß diese Töne nie erklingen sollten, und er schrieb nach Weimar an Franz Liszt, den er in musikalischer Beziehung als sich geistesverwandt erkannt hatte. Liszt betrieb sogleich die Aufführung dieses Stückes. Der Erfolg, den Liszt in Weimar erzielte, war ein bedeutender. Er schrieb an Wagner: „Sieh', soweit haben wir's gebracht, nun schaff' uns ein neues Werk, damit wir's noch weiter bringen!" Das weckte Wagnern zu neuer Thätigkeit. Er versenkte sich wieder in den großen Stoff, den er in den Nibelungen erkannt hatte, er studierte die nordische Überlieferung und zwar, darin war er in entschiedenem Vorteil gegen seinen Vorgänger de la Motte Fouqué, ganz besonders die Heldenlieder der ältern Edda, die nach von der Hagen und Brüder Grimm aufs neue von Ludwig Ettmüller 1837 verdeutscht und erläutert worden waren, und „mit Blitzesschnelle" rief er den „Jungen Siegfried", den Gewinner des Hortes und Erwecker der Brunhild ins Dasein. Allein auch damit war es dem Dichter noch nicht gelungen, alle entscheidend wichtigen Beziehungen sinnlich darzustellen; noch war zu vieles dem Nachdenken des Zuschauers überlassen. Wagner sah dies sehr bald ein und er verwandte nun die nächsten Jahre einzig und allein auf die Dichtung der Nibelungen. Von seinen Vorgängern auf diesem Gebiete kannte er besonders

Raupach; dessen Drama mißfiel ihm, es würde ihm auch für seine meist auf nordischer Grundlage fußende Auffassung nur wenig genützt haben. Es entstand eine aus vier in sich vollständigen und doch wieder mit einander zusammenhängenden Dramen bestehende Dichtung; der Name, den er dem Ganzen gab, lautete: Der Ring des Nibelungen. Anfang des Jahres 1853 wurde dieses Gedicht gedrückt und zunächst nur an die Freunde Wagners verteilt. Ende desselben Jahres ging er an die Ausführung der Komposition. Erst im Jahre 1862 übergab er sein Gedicht der Öffentlichkeit; der Titel lautete nun: Der Ring des Nibelungen. Ein Bühnenfestspiel für drei Tage und einen Vorabend. Leipzig 1863.

Unterdessen war man auch von andrer Seite auf die Nibelungensage wieder aufmerksam geworden. Anregend wirkte wiederum Simrock; er gab 1851 die Übersetzung der ältern und jüngern Edda nebst den für deutsche Leser höchst notwendigen Erläuterungen heraus; schon 1855 wurde eine zweite Auflage nötig. Um dieselbe Zeit schrieb Reinald Reimar ein Trauerspiel Kriemhildens Rache, und E. Gerber, hauptsächlich auf das deutsche Nibelungenlied sich stützend, den Text zu H. Dorns Oper „Die Nibelungen"; diese Oper kam im Königlichen Theater zu Berlin zur Aufführung. Im Jahre 1857 (gerade 300 Jahre nach Hans Sachsens erstem rohem Versuche einer Dramatisierung des Nibelungenstoffes) erschien Emanuel Geibels Brunhild. Diese Tragödie behandelt nur einen kleinen Teil der Sage; sie beginnt am Morgen nach der Doppelhochzeit und endet, der nordischen Überlieferung folgend, mit Brunhildens Selbstmord; aber in dem engen Rahmen hat der Dichter wahrhaft Großes geschaffen. Im Jahre 1862 veröffentlichte Friedrich Hebbel nach siebenjähriger Arbeit sein aus drei Abteilungen bestehendes Trauerspiel Die Nibelungen. Er hat den ganzen im Nibelungenliede enthaltenen Stoff zur Darstellung gebracht; Hauptperson ist ihm nicht Brunhild, sondern Chriemhild; hatte er doch die Rolle der Chriemhild zunächst für seine Gattin geschrieben; sie hatte ihn einst als Rächerin Chriemhild in Raupachs Drama durch ihr Spiel zum Schaffen in dem Stoffe begeistert, den er schon in seiner Jugend mit Interesse in sich aufgenommen. Später ist noch ein Trauerspiel Brunhild von Robert Waldmüller (zuerst 1863 in der deutschen Schaubühne, jetzt Reclams Universalbibl. 511), ein Trauerspiel Chriemhilde von Wilhelm Hosäus (1866)*), ein Trauerspiel Kriemhild von Arnd (1875), ein Trauerspiel Brynhilde von Reinhold Sigismund (1875), ein Trauerspiel Chriemhild von demselben (1875), endlich ein Trauerspiel Kriemhild von Adolf Wilbrant (1877) erschienen. Dreimal ist auch die untergeordnete Figur Rüdegers zum Helden eines Dramas gemacht worden, nämlich 1849 von Wilhelm Osterwald, 1866 von Lothar Schenk, 1875 von Felix Dahn. Damit schließt die Aufzählung der dramatischen Bearbeitungen des Nibelungenstoffes.

*) Im Jahre 1870 ließ derselbe Ludwig Ettmüller (geb. 1802 zu Gersdorf bei Zittau, Prof. zu Zürich seit 1833, gestorben 1877), der im Jahre 1831 eine Habilitationsschrift de Nibelungorum fabula veröffentlicht und 1837 die Heldenlieder der ältern Edda verdeutscht hatte, für seine Freunde ein Drama Sigufrid drucken. Es liegt demselben im wesentlichen die ältere Edda zu Grunde, die Sprache ist alliterierend, Anklänge einerseits an Fouqué, andrerseits an Wagner sind nicht zu verkennen. Die Handlung beginnt damit, daß Wodan als Wanderer den jungen Sigufrid in Mimes Schmiede bringt; zu Ende des Stücks erscheint Wodan als Schlachtengott und durchbohrt mit seinem Speere den Albgast und rettet so den Ring.

Die letzten Jahrzehnte haben uns aber auch epische Neudichtungen gebracht. Ähnlich wie Hugo Hagendorff haben den Stoff in kleine epische Lieder aufgelöst Ferdinand Naumann (das Nibelungenlied in Romanzen, 1. Aufl. Leipzig 1866, 2. Aufl. Wien 1875) und F. A. Feddersen (Nibelungenkranz, Hamburg 1876) In direktem Gegensatze zu diesen Auflösungen steht eine epische Neudichtung, durch welche die alte Sage zusammengefaßt und mit Benutzung sämtlicher deutscher wie nordischer Quellen vom Standpunkte modernen Denkens und Fühlens in großartiger Weise neu gebildet wird. Wilhelm Jordans Epos „Die Nibelunge" zerfällt in zwei umfangreiche Lieder, welche ein jedes aus 24 Gesängen bestehen. Das eine, „Sigfridsage", behandelt das Schicksal Siegfrieds und Brunhildens bis zu dem Augenblicke, wo Brunhild neben Siegfried sich verbrennen läßt; durch sein Erscheinen 1867 und rasches Bekanntwerden wurde das an und für sich verdienstvolle Bemühen Wegeners, der mit seinem Epos „Siegfried und Chriemhilde" 1867 nur das Nibelungenlied für unsre Zeit genießbar machen wollte, alsbald in Schatten gestellt. Das andere Lied „Hildebrants Heimkehr", im Jahre 1874 durch den Druck veröffentlicht, eine herrliche Nachahmung von Homers Irrfahrten des Odysseus, erzählt Chriemhilds Tod und Schwanhilds, das war nach nordischem Berichte Siegfrieds und Chriemhilds Tochter, Vermählung mit dem Sohne Hildebrants.*)

---

*) Eine ausführliche Besprechung haben die wichtigeren der vorstehend aufgezählten modernen Nibelungendichtungen erfahren in folgenden Werken:

Röpe, Die moderne Nibelungendichtung. Mit besonderer Rücksicht auf Geibel, Hebbel und Jordan. Hamburg 1869.

Koch, Richard Wagners Bühnenfestspiel Der Ring des Nibelungen in seinem Verhältnis zur alten Sage wie zur modernen Nibelungendichtung. Leipzig 1875.

Wolzogen, Der Nibelungenmythos in Sage und Litteratur. Berlin 1876.

Rehorn, Die deutsche Sage von den Nibelungen in der deutschen Poesie. Frankfurt a. M. 1877.

Stammhammer, Die Nibelungen-Dramen seit 1850 und deren Verhältnis zu Lied und Sage. Leipzig 1878.

Stein, Die Nibelungensage im deutschen Trauerspiel. Mülhausen i. E. 1882 und 1883.

Die Waberlohe in der Nibelungendichtung.

Vortrag gehalten am Abend des 9. Februar 1884 im Saale der adligen Musse zu Wenden in Livland.

Es darf jetzt als eine ausgemachte Sache gelten, daß diejenigen Märchen, welche die Brüder Grimm und ihre Nachfolger aus dem Munde des ungebildeten und darum mit stereotyper Gleichmäßigkeit erzählenden Volkes vernommen und aufgezeichnet haben, nicht leere Erfindungen der Phantasie, sondern Erzählungen von Vorgängen der Natur sind. Rotkäppchen, das niedliche Mägdlein, welches von einem großen Wolfe verschlungen wird und doch, als dem Ungeheuer der Bauch aufgeschnitten worden, unversehrt wieder herausspringt, es kann freilich nicht auf Erden gelebt haben, ein irdischer Wolf würde sie ja zerrissen und stückweise verzehrt haben, aber Rotkäppchen hat existiert und existiert noch heute, wenn auch gerade in dem Augenblicke, wo ich jetzt von ihr rede, niemand aus dieser Versammlung sie zu sehen vermag. Rotkäppchen ist die rosig erglänzende Wolke; die Flasche Wein, die sie im Korbe trägt, um ihr Großmütterchen zu erquicken, ist das helle Naß der Wolke, welches erquickend auf die Fluren niedertropft, der Wolf aber ist die schwarze Gewitterwolke, die von einer Ecke des Himmels aus über den weiten Plan sich verbreitet und alles, was vorher weiß und rosig erglänzte, in ihren ungeheuren Bauch aufnimmt; gesättigt legt das Raubtier sich zum Schlafe nieder, aber nicht ungestraft soll sein Raub ihm hingehen; sein lautes Schnarchen — es ist das noch ferne Rollen des Donners — lockt den Jäger des Waldes herbei; es ist der Herr des Himmels, der Gott des Lichtes und des Sonnenscheins; mit dem Hirschfänger wird der Wolfsbauch aufgeschnitten, mit dem Blitze wird die schwarze Wolke zerrissen — und unversehrt, in derselben strahlenden Schönheit wie vorher, erscheint Rotkäppchen, die lichterglänzende Wolke. — So ist unsern Voreltern zu der Zeit, als sie noch vorwiegend im Freien lebten bei den Herden, in denen ihr Reichtum bestand, das Gewitter als die Befreiung einer Jungfrau durch einen Helden erschienen. Was lag näher als diese beiden Personen durch gegenseitige Liebe in ein noch innigeres Verhältnis zu bringen? Es bildete sich aus denselben Vorgängen am Himmel die Erzählung von dem Helden, der durch Bezwingung eines Ungeheuers eine Braut gewinnt; das Ungeheuer, mit dem er kämpft, ist bald ein Riese, bald ein Drache; erscheint doch die Gewitterwolke in so phantastischen Formen, daß man bald eine über unser Maß weit hinausragende Menschengestalt in ihr zu sehen glaubt, bald eine fürchterliche Schlange. Da aber die schwarze Gewitterwolke, während das Gewitter sich entladet, immer und immer wieder im feurigsten Rot erglüht, so bildete sich noch eine dritte Erzählung, die von dem Helden, der seine Braut sich geholt habe aus

einem Flammenmeere. Sobald man aber, indem man diese Geschichten von Familie zu Familie, von Stamm zu Stamm weiter erzählte, den Ort des Geschehens vergaß und die Personen nicht mehr als himmlische, sondern als irdische sich dachte, mußte das Flammenmeer aus irdischen Vorgängen gedeutet werden. Giebt es nun auf Erden ein Flammenmeer und darin eine Braut? Es gab ein solches zu der Zeit, als man die Toten nicht der Erde und dem Fraße der Würmer, sondern dem verzehrenden Feuer übergab. Das Flammenmeer konnte nichts anderes sein als die Glut des Scheiterhaufens und so bildete sich das Märchen von der im Todesschlafe liegenden Braut; natürlich dachte man sich den Helden, der eine solche Braut gewinnen könne, mit übernatürlichen, wunderbaren Kräften ausgerüstet. Zwei Weiterbildungen dieser Geschichte, entstanden zu der Zeit als das Verbrennen der Toten wieder abgekommen war, leben heute noch im Munde unsrer Kinder. In der einen ist die Braut von einer Dornenhecke umgeben — eine schwache Erinnerung an die Zeit, wo man den Scheiterhaufen mit Dornen unterflocht und schließlich mit einem Brenndorn anzündete — zu der Idee der Todeserstarrung hat sich zugleich die der Wintererstarrung gesellt und so wird nicht nur die Braut zum Leben, sondern auch die sie umgebende Natur zum Frühlinge erweckt. In der andern Geschichte ist die Erstarrung zurückgeführt auf einen den Atem benehmenden Schnürleib. Sie verstehen, geehrte Anwesende, daß ich mit diesen beiden Weiterbildungen der alten Geschichte von der erstarrten Braut die Märchen Dornröschen und Schneewittchen meine. Die alte Geschichte selbst aber — auch sie lebt wieder in unserm Munde; die Erweckung der innerhalb eines Flammenwalles schlafenden Braut ist aufs neue erzählt worden von denen, welche die Nibelungensage sei es durch Übersetzung und Erklärung der aus dem Mittelalter stammenden Quellen, sei es durch Neudichtung zum geistigen Eigentum aller Gebildeten gemacht haben, ja sie geschieht vor unsern staunenden Augen in der dramatisch-musikalischen Dichtung Richard Wagners. Gestatten Sie mir, geehrte Anwesende, diese Geschichte von der Erweckung der innerhalb eines Flammenwalles schlafenden Braut sowohl nach ihren mittelalterlichen Quellen als nach den Bearbeitungen, welche die Neudichter der Nibelungensage mit ihr vorgenommen, am heutigen Abende ausführlich zu besprechen.

Von einem Flammenwalle ist nicht im deutschen Nibelungenliede, sondern nur in der nordischen Überlieferung die Rede. Die Lieder der ältern Edda berichten uns aber Folgendes: Brünhilde, eine Walküre, hatte in der Schlacht den erschlagen, dem Wotan den Sieg bestimmt hatte; zur Strafe sticht Wotan sie mit dem Schlafdorn und sagt ihr, daß sie nie wieder Sieg erfechten solle im Kampfe, sondern sich vermählen müsse; Brünhilde muß die Strafe auf sich nehmen, bedingt sich aber aus, daß sie nicht dem Manne sich zu eigen geben müsse, der sich fürchte. Darauf versinkt sie in Schlaf. Wotan umgiebt ihre Burg mit einem rings umlodernden Feuer, einer Waberlohe. Siegfried ist der einzige, der sich davor nicht fürchtet. Er reitet hindurch, kommt in die Burg und reißt der schlafenden Schlachtjungfrau mit seinem Schwerte den Panzer auf; sie erwacht und lehrt ihn Weisheit, und so volle Genüge bieten sie einander, daß keins mit einem andern Wesen glücklich sein zu können glaubt; mit Eiden befestigen sie dann ihren Bund. — Von einer zweiten Fahrt Siegfrieds nach dem Brünhildenfelsen können wir aus der ältern Edda nichts erfahren; es fehlen in der Handschrift mehrere Blätter, auf denen die Lieder von Siegfrieds Aufenthalt bei den Gibichungen, von

seiner Werbung um Brünhilde in Günthers Gestalt, vom Zanke der beiden Frauen gestanden haben müssen. Doch was wir nicht mehr in der ursprünglichen strophischen Form besitzen, das kennen wir wenigstens seinem Inhalte nach aus mehreren Prosawerken, deren Verfassern die uns verlorengegangenen Lieder noch vorgelegen haben. Danach hat Siegfried bei den Gibichungen freundliche Aufnahme gefunden; die Mutter Günthers wünscht, daß ihre Tochter den Helden zum Gemahl gewinne, sie reicht ihm einen Vergessenheitstrank; nun wird er Günthers Schwager und innigster Freund, und als Günther Brünhilden für sich gewinnen will, begleitet er ihn zur Waberlohe; alle Erinnerung an seine frühere Fahrt ist ihm entschwunden; aber Günthers Pferd scheut sich vor dem Feuer und Siegfrieds Pferd Grani geht nur unter Siegfried; da tauschen die beiden Männer die Gestalt und Siegfried reitet zum zweitenmal durch den Flammenwall, aber so als, ob es Günther wäre. Und gerade für diesen Moment teilt die eine Prosaerzählung aus dem betreffenden Liede, das in der Lücke der Kopenhagener Handschrift gestanden haben muß, zwei Strophen mit; sie lauten nach Simrocks Übersetzung:

Das Feuer brannte,
Die Erde bebte;
Die hohe Lohe
Wallte zum Himmel;
Wenige wagten da
Das Heldenwerk
Ins Feuer zu sprengen
Noch drüber zu steigen.

Sigurd schlug
Mit dem Schwerte den Grani,
Das Feuer erlosch
Vor dem fürstlichen Helden.
Die Lohe legte sich
Vor dem Lobgierigen;
Die Rüstung blinkte,
Die Regin besaß.

Es sind Strophen, denen niemand Kraft und Leben absprechen wird; um so mehr haben wir zu bedauern, daß ein tückischer Zufall den Genuß des ganzen Liedes uns für immer versagt hat.

Was hat das deutsche Nibelungenlied der von den Nordländer so schön geschilderten Waberlohe an die Seite zu stellen? Auch die deutsche Brünhilde ist schwer zu gewinnen; aber die Gefahr für den Werber ist von ganz andrer Art. Die Waberlohe hatte man vergessen; daß Brünhilde Schlachtjungfrau gewesen, war in der Erinnerung geblieben, man suchte die Schwierigkeit ihrer Gewinnung in ihrer eignen Natur und so entstand die Erzählung, daß Brünhilde, so lange sie Jungfrau bleibe, außerordentliche Körperkraft besitze; der Werber habe in drei Kampfspielen sich mit ihr zu messen; gelänge es ihm nicht sie zu besiegen, so sei der Tod sein Los. So ist nach dem Nibelungenliede Brünhilde eine Amazone, deren Kräfte nicht nur die jedes andern Weibes, sondern auch die eines starken Mannes bei weitem übersteigen; es ist folgerichtig, daß, nachdem in den drei Spielen der unsichtbare Siegfried für Günther den Sieg errungen hat, in der Brautkammer Brünhilde die Schwäche Günthers wahrnimmt und nun jener Kampf im Finstern sich erhebt, der unser sittliches und unser ästhetisches Gefühl beleidigt. Eine weitere Folge aber war, daß Siegfried nicht mehr als ein mutiger Held, sondern als ein Wesen von übermenschlicher Kraft erscheint, ein Umstand, der unsre Teilnahme für ihn notwendig mindert. So hatte die Ersetzung der Waberlohe durch Athletenstückchen weitgehenden Einfluß auf die Charakteristik der Personen.

Wie haben sich nun die neueren Bearbeiter der Nibelungensage dieser doppelten Erzählung von der Gewinnung Brünhilds gegenüber verhalten? Es würde im höchsten Grade ermüden, wenn ich aus sämtlichen Neudichtungen, auch

aus denen, die kaum noch im Staube der Bibliotheken zu finden sind, hier referieren wollte; es wird vollständig genügen, wenn ich von den Epikern Jordan, von den Dramatikern Raupach, Hebbel, Geibel, Richard Wagner berücksichtige.

Der Epiker Wilhelm Jordan, der im Jahre 1867 seine Siegfriedsage, im Jahre 1874 als Fortsetzung dazu das Epos Hildebrants Heimkehr durch den Druck veröffentlicht hat, außerdem aber einzelne Teile beider Epen als moderner Rhapsode nicht nur in verschiedenen Städten Deutschlands, sondern auch außerhalb des Deutschen Reiches an vielen Orten, so auch hier in Wenden, mit großem Beifall mündlich vorgetragen hat, ist, wie er selbst bekennt, bei dem Dichter der Odyssee in die Schule gegangen. Er hat von demselben gelernt, daß der Epiker direkt nur das Naturgemäße und Begreifliche erzählen kann, daß dagegen alles Märchenhafte und Wunderbare in der Form der erzählten Erzählung, also in der Form der Episode vorgetragen werden muß. Die wundersamen Irrfahrten des Odysseus erzählt nicht der Dichter; wie leicht hätte es ihm passieren können, daß ungläubige Zuhörer seinen Vortrag mit ihren Zweifeln unterbrochen hätten. Der Dichter tritt vielmehr das Wort an eine Person seiner Dichtung und zwar an Odysseus selbst ab, nachdem er zuvor uns das Publikum geschildert hat, das der märchenhaften Erzählung des Odysseus die dazu gehörige kindliche Gläubigkeit entgegenbrachte; denn nicht darauf kommt es an, ob des Dichters Zuhörer an jene Schiffermärchen glauben, sondern welchen Eindruck die Erzählung davon auf des Odysseus Zuhörer gemacht habe, auf die ruderliebenden Phäaken; muß doch für die Zukunft des aller Mittel des Fortkommens beraubten Odysseus dieser Eindruck ein bestimmender werden. So läßt Homer, indem er gewissermaßen von einem Podium herab zu uns, seinen Zuhörern, spricht, in der Phäakenstadt ein zweites Podium aufschlagen, von dem ein viel früher lebender Sänger zu einem viel früher lebenden und darum noch kindlicheren Publikum spricht. — Auch Jordan fand, als er den reichen Stoff der Nibelungensage zu einem Epos gestalten wollte, viel Märchenhaftes und Wunderbares; er hielt es für unthunlich, unsern Anschauungen so direkt widersprechende Dinge, wie die Verwandlung Fasners in einen Drachen, direkt zu erzählen; er kleidete diese und andere Vorgänge in das Gewand der Episode. Wie Siegfried den Hort gewann und wie er einen Lindwurm erschlug, das bringt schon der mittelalterliche Dichter des Nibelungenliedes nicht direkt vor, sondern läßt Hagen davon erzählen, als derselbe vom Fenster aus den Helden Siegfried zum erstenmal erblickte. Noch sorgfältiger hat Jordan die Erzählung von Siegfrieds wunderbaren Thaten vorbereitet. In gemächlicher Muße nach reicher Mahlzeit sitzt König Günther zu Worms am Rhein mit seinen Edlen auf dem Söller seiner Burg und schaut hinunter auf den herrlichen Strom; man plaudert von dem und jenem, indem man würzigen Wein trinkt aus goldnen Pokalen; da beginnt Hagen von den Hunnen besorgliche Dinge zu erzählen; schon zögen sie näher; doch Günther gebietet ihm Schweigen: „Wann die Not sich nähert, wird's Zeit genug sein uns abzuplagen mit allerlei Plänen und um künftige Tage tapfer zu kämpfen; das Heute gehört uns, so sei es behaglich." Der köstliche Wein, der prächtige Herbsttag, der Blick auf die im Sonnenschein prangenden Rebenhügel lassen keine Sorge bei ihm aufkommen; er ist in der Stimmung, wo siegreich der Sänger die Seelen bezaubert, wo nichts unglaublich erscheint — und so gebietet er dem unter ihnen weilenden Sänger vorzutragen „spannende Märchen voll bunter Bilder

und etwas bänglich". Und der Sänger trägt vor die Mär von dem Schatze; er schließt mit der Schilderung, wie Fafner in einen Drachen sich verwandelt, und bemerkt, daß dieser Drache derselbe gewesen, den Siegfried bewältigt. Niemand von den Burgunden hat Siegfried bis jetzt gesehen, von seinen Thaten haben sie alle schon gehört, eben will der neidische Hagen diese Thaten verkleinern, da nimmt der Sänger mit des Königs Erlaubnis abermals das Wort und erzählt Siegfrieds glänzendste That, seinen Brautritt zur stolzen Brunhild. So kommt also die Waberlohe nicht in des Dichters eigenen Worten vor, sondern an einer Stelle, wo er das Wort abgetreten hat an den Sänger des burgundischen Hofes; das Publikum, für welches die Mär berechnet ist, sind nicht wir, sondern die in heitrer Weinlaune auch das Wunderbarste für möglich haltenden Burgunden, die bald darauf den vom Sänger Gepriesenen mit eigenen Augen erblicken sollen. Die Schilderung der Waberlohe fand Jordan, wie wir gesehen haben, in der altnordischen Überlieferung; aber die von den Nordmännern nur in groben Strichen wenn auch kraftvoll gezeichnete Scenerie hat Jordan durch die Benutzung des Dornröschenmärchens und durch eigene Phantasie in prächtigster Weise ausgemalt. Eine Hecke dichtester Dornen umkränzt die Krone des Berges, Siegfried bricht mit dem Schwerte sich Bahn und brennend liegt vor ihm ein Feld und inmitten eine Feste; vorwärts drängt, die Zügel fast zerreißend, der Rappe; da wirft Siegfried den Mantel um die Rüstung und sprengt hinein ins Feuer; fast läßt vor Hitze die Hand das Heft der glühenden Klinge los, durch die Nase lodert ihm vernichtend heiß die Luft und brät ihm die Lunge, schon fühlt er sich ersticken — da hält er im Thorweg in köstlicher Kühle, — und als er sich umkehrt nach der flammenden Glut, da ist sie erloschen und es prangt die Flur von saftigen Gräsern und reizvollen Blumen; der Rappe springt mit seinem Reiter über ein verschlossenes Gitter in den lautlos daliegenden Garten und alsobald erwachen alle Wesen darin zum Leben. Wie hübsch ist dieses Erwachen nicht schon im Märchen geschildert? Die Pferde und die Jagdhunde im Hofe, die Tauben auf dem Dache, die Fliegen an der Wand, das Feuer in der Küche, der Koch, der dem Jungen eine Ohrfeige geben wollte, die Magd, die beim Rupfen des Huhnes eingeschlafen war — alle erwachen. Und wie hat Jordan, der weder den Koch noch die Magd gebrauchen konnte, dieses Erwachen geschildert?

„Kein Vogelfittich durchfuhr die Lüfte
Und keine Biene durchsummte die Büsche.
Da hing ein Heimchen auf einem Halme,
Die Beine gespreizt, als wollt es springen,
Allein es sprang nicht; da war im Sprudeln
Erfroren ein Quell, ein Frosch im Quaken
Mit geblähten Blasen stecken geblieben;
Da hielt eine Ameis ihr gelbliches Eichen
Zärtlich am Zipfel mit sanften Zänglein
Und wollt' entlaufen dem lauernden Laubmolch,
Allein sie lief nicht; lüstern lugten
Nach ihr die Augen des flinken Erbfeinds,
Doch mitten im Fangsprung stand er gefesselt.
Da hockte wie zwitschernd auf einem Zweige
Ein zierlicher Zeisig; man sah sein Zünglein
Empor geschnörkelt im offenen Schnabel,
Doch vom Schlafe betroffen im Schlagen eines Trillers.

Kaum aber hatte Siegfried den Garten betreten:

Da rauschten die Vögel auf raschem Fittich
Mit fröhlichem Laut durch lauere Lüfte,
Da suchte summend nach süßen Säften
Nach langem Darben um die duftigen Dolden
Der Fliedergebüsche die fleißige Biene;
Da hüpfte das Heimchen von seinem Halme,
Da quoll die Quelle, die Frösche quakten,
Da eilte das Ämschen, wie rasch es auch ausriß,
Der lauernde Laubmolch und schmatzte lüstern,
Da zwitschert' auf dem Zweige der zierliche Zeisig
Erwachend vom Traum seinen Triller weiter,
Und alle Wesen erwachten — zur Wonne
Zu Gefahr und Verfolgung, Furcht und Feindschaft.

Siegfried gelangt im Garten zu einer Laube von Jelängerjelieber und dornigen Rosen; er öffnet sich den Eingang durch das dichte Gerank mit seinem Eisen und weckt die darin schlafende Maid. — Die Waberlohe aber ist für immer erloschen; als Siegfried das zweite Mal zu Brunhilden kommt, da läßt ihn Jordan entsprechend der Überlieferung des deutschen Nibelungenliedes in ritterlichen Spielen mit dem Mannweibe sich messen; ja er hat aus eigener Erfindung eine dritte Gefahr hinzugedichtet, seine Brunhild will nimmer den Mann zum Gemahle, der zu klein ist an Klugheit, drei Rätsel giebt sie dem Werber auf und Gunther löst sie, indem Siegfried unsichtbar von Anfang bis zu Ende das Rechte ins Ohr ihm raunt. So hat Jordan in seine Erzählung von der doppelten Brautwerbung die reichste Mannigfaltigkeit gebracht. Er als Epiker durfte die Schilderung der einzelnen Scenen in solcher Weise ausdehnen; denn das Epos ist nicht dazu bestimmt als Ganzes auf ein Mal vorgetragen zu werden, der Stoff des wahren Epos ist ja im großen und ganzen dem Volke bekannt und vertraut, der Stoff ist Eigentum des Volks gewesen, noch ehe ein gottbegnadeter Sänger ihn dichterisch gestaltete; es wird also auch der einzelne Abschnitt des Epos, die einzelne Rhapsodie mit Verständnis angehört; denn das Verhältnis der einzelnen Rhapsodie zum Ganzen ist dem Zuhörer im allgemeinen bekannt; es ist natürlich, daß dieser Umstand nicht zur Beschleunigung der Handlung treibt, sondern mit Behagen bei dem Einzelnen, auch dem Unbedeutenden verweilen läßt. Dem Dramatiker sind engere Grenzen gesteckt. In seiner Dichtung, deren Aufführung nicht mehr Zeit beanspruchen darf, als etwa drei epische Rhapsodieen, muß er alles vorbringen, was einem mit dem Stoff auch noch gar nicht bekannten Zuhörer zum Verständnis nötig ist; Zweifel zu erregen, deren Lösung außerhalb des Dramas gesucht werden muß, gilt wohl selbst dann als ein Fehler, wenn der Dichter diese Zweifel selbst in einem zweiten oder dritten Drama löst. Aber noch in andrer Beziehung sind dem Dramatiker engere Grenzen gesteckt als dem Epiker. Er hat nicht zu erzählen, sondern darzustellen; die Darstellbarkeit hängt aber nicht von seiner dichterischen Intuition, sondern von den Kräften der Schauspieler und von der Maschinerie des Theaters ab; gerade die hervorragendsten Thaten, die dem Epiker Stoff geben zu den lebendigsten Rhapsodieen, sind auf der Bühne oftmals gar nicht darstellbar.

Tell schoß, wie die Sage berichtet, einen Apfel von dem Haupte seines Kindes; der Darsteller Tells kann zufällig ein ausgezeichneter Schütze sein, für das Treffen des Apfels und für das Unverletztbleiben des Kindes kann

er sich nicht verbürgen. Sie erinnern sich, geehrte Anwesende, daß der Dichter, wie Tell die Armbrust erhebt und nach dem Apfel zielt, mehr im Vordergrunde einen Wortstreit zwischen Rudenz und dem Landvogte ausbrechen läßt; unsere Aufmerksamkeit richtet sich diesen Personen zu und in dem Augenblicke, wo wir meinen, jetzt wird Rudenz das Schwert ziehen gegen die auf ihn eindringenden Knechte des Landvogts — da ertönt aus dem Hintergrunde der Ruf „der Apfel ist getroffen"; die direkte Darstellung des Apfelschusses ist somit umgangen. Tell wagte, wie die Sage berichtet, von dem Schiffe, das er mit starkem Arme durch den empörten See hindurchgeführt, den gewaltigen Sprung hinauf auf die Felsplatte — und dieser Sprung gelang. Der Darsteller Tells kann ein noch so geübter Turner sein, den Sprung kann und darf er auf der Bühne nicht wagen. Schiller hat uns aber indirekt zu Zeugen dieses Sprunges gemacht. Sie erinnern sich, wie die Scene das Ufer des Sees darstellt, wie Sturm und Hagel losbrechen, wie das Läuten einer Glocke ertönt, zum Zeichen, daß man beten soll für ein in Not geratenes Schiff, wie der Fischerbube darauf eine Anhöhe ersteigt und auf der uns abgewendeten Seite das Schiff, in dem der Tell gefesselt liegt, mit den Wogen kämpfen sieht, wie der Fischer, dem der Bube dies von oben herunter meldet, in den Ruf ausbricht: „Sie haben einen guten Steuermann an Bord, könnt' einer retten, wär's der Tell, doch dem sind Arm' und Hände gefesselt" — und wie nun plötzlich der Tell, den man noch eben im Schiffe liegend sich gedacht, vor unsern Augen auf der Bühne erscheint und wie außer sich niederstürzt, die Hände zur Erde und zum Himmel ausbreitend. So hat der Dichter auch dieses Wagnis Tells einigermaßen zur Darstellung gebracht; ergänzt wird dieselbe durch die Worte, mit denen Tell noch tief ergriffen von der Gnade Gottes dem Fischer, dessen innige Teilnahme wir schon kennen, seine Rettung aufs anschaulichste schildert. Ein bloßer Bericht von dieser Rettung ohne jegliche Darstellung würde für ein Epos, nicht aber für das Drama passend gewesen sein.

Mit Tells gewaltigen Thaten lassen sich in der Nibelungendichtung vergleichen die Thaten, durch welche Brunhild, die unnahbare, gewonnen wird. Nach nordischer Überlieferung durchreitet der Held einen Flammenwall, ehe er Brunhilden auch nur zu sehen bekommt; nach deutscher Überlieferung überwindet er Brunhilden in Kampfspielen, zu denen andere als bloß menschliche Kräfte gehören. Sind diese Thaten auf der Bühne direkt darstellbar? Ehe Wagners Bühnenfestspiel zur Aufführung gelangte, konnte man diese Frage getrost mit nein beantworten. Welche Mittel haben also die Dramatiker vor Wagner angewendet, um die Sage von jenen Thaten doch immerhin dramatisch zu gestalten?

Der erste meines Wissens, dessen Nibelungendrama nicht bloß Leser, sondern auch Theater fand, auf denen es aufgeführt wurde, war Ernst Raupach in Berlin, ein dramatischer Dichter von erstaunlicher Fruchtbarkeit (mehr als 70 Dramen werden ihm zugeschrieben) und seiner Zeit von großem Einfluß auf die Theaterverhältnisse der preußischen Residenz. So sehr es Modesache geworden ist, von diesem Manne jetzt verächtlich zu sprechen, so darf ich doch nicht verschweigen, daß gerade sein Nibelungendrama, betitelt der Nibelungenhort — es ist 1834 in Druck erschienen — mehrere Jahrzehnte hindurch auf bedeutenden Bühnen aufgeführt wurde, ja in Wien sich eine Zeitlang noch neben Hebbels Nibelungen behauptete. Raupach hat in der Hauptsache aus den deutschen Quellen geschöpft. Nicht eine Waberlohe ist bei ihm zu durch-

reiten, sondern im Steinwurf, im Bogenschießen, im Speerschleudern soll der Held sich zeigen. Von einem Söller schauen Brunhilds Frauen den Kampfspielen zu; die Bemerkungen, die sie da mit einander austauschen, machen das Publikum zu indirekten Zuschauern dieser Spiele; wir hören aus dem Munde der Frauen — und glauben nun auch zu sehen, wie König Günther — wir wissen aber, daß es Siegfried in der Nebelkappe ist — den Stein weiter wirft, den Pfeil näher ans Ziel schießt, mit dem Speere Brunhilds Schild durchbohrt und sie selbst zum Stürzen bringt; noch hören wir die Frauen ausrufen, daß Brunhild sich wieder erhebe und die Schranken verlasse, da erscheint sie selbst auf der Bühne, aufs tiefste aufgeregt von der Niederlage, die sie so unerwartet erlitten. Die Situation ist also ähnlich wie in Schillers Tell. Brunhilds Frauen entsprechen dem Fischerbuben und seinem Herrn, die von der Niederlage kommende leidenschaftlich erregte Brunhild läßt sich dem Tell vergleichen, der vor Staunen und Freude über das Gelingen seines Sprunges sich nicht fassen kann. Freilich was Tell gethan, geht noch nicht über menschliche Kräfte hinaus; Tell ist ein Mann, der seine Kräfte von Jugend auf geübt hat, der Augenblick der Gefahr und das Vertrauen auf den Beistand Gottes hat diese Kräfte zu bisher nie gesehenen Leistungen gesteigert, damit ist aber Tell noch keine übermenschliche Erscheinung: jeder Schauspieler von kräftiger Statur stellt uns sein Äußeres in genügender Weise dar. Wie steht es aber mit Raupachs Brunhilde? Wir hören von der Riesenstärke ihres Leibes; wir wissen, daß König Günther nicht imstande ist sie zu besiegen; wir sehen doch Günthers stattliche Gestalt; wir schließen danach auf Brunhilds noch stattlichere Erscheinung und nun kommt sie, der so viel Übermenschliches zugeschrieben worden, auf die Bühne und ist nicht größer und kann nicht stärker sein als andere von dem Geschlecht, das wir das schwache nennen. Es ist eine üble Sache um die Darstellbarkeit der sagenhaften Riesenmaid.

Eine Wiener Aufführung des Raupachschen Dramas wurde Veranlassung zu einer neuen ebenfalls dramatischen Nibelungendichtung. Die Schauspielerin Engehausen gab die Rolle der Raupachschen Kriemhild; die Stelle, wo Kriemhild die fürchterlichste Qual im Herzen und grause Schwüre auf den blassen Lippen sich schmücket für die zweite Hochzeit — sie ergriff den Gemahl der Darstellerin, den Dichter Friedrich Hebbel so mächtig, daß er die Bearbeitung des Nibelungenstoffes nun auch seinerseits unternahm; er faßte ihn aber nicht, wie Raupach, in einem einzigen Drama zusammen, es entstanden die drei Dramen: Der gehörnte Siegfried, Siegfrieds Tod, Kriemhilds Rache. Im Mai des Jahres 1861, ich war damals Leipziger Student, hatte die Begierde die Stätten, zu sehen, die durch die Erinnerung an die klassische Zeit unsrer Litteratur geweiht sind, mich nach Weimar geführt; durch die Straßen schlendernd bekam ich den Theaterzettel zu Gesicht, Hebbels drittes Nibelungendrama sollte an dem Abend zum erstenmale über die Bühne gehen; es war das erste Mal, daß ich von moderner Nibelungendichtung etwas erfuhr; ich besuchte die Vorstellung, sah Frau Hebbel in der Rolle, die ihr Gemahl für sie speciell geschrieben, in der Rolle der Kriemhild und nach der Vorstellung den Dichter selbst, den der Beifall des Publikums auf die Bühne rief. Seine beiden ersten Dramen aber kenne ich nur durch die Lektüre. Wie hat er die Gewinnung Brunhildens dargestellt? Den Spielmann Volker läßt er erzählen: „Sie wohnt in einer Flammenburg und überdies ist sie begabt mit Kräften, vor denen selbst ein Held zu Schanden wird — bald

kommt auf jedes Glied an ihrem Leibe ein Freier, den die kalte Erde deckt." Der hochstrebende Günther beschließt auf diese Schilderung hin, um sie zu freien. Da kommt Siegfried an den Hof der Burgunden; an einem Felsblock, der im Hofe liegt, wollen die Recken ihre Kraft erproben und so sich mit einander messen; mit einem Felsblock auf der Bühne zu werfen ist natürlich unthunlich — und so erscheinen denn Königin Ute und ihre Tochter Kriemhild, sie sollen durch ein Fenster dem Spiele der Helden zuschauen und durch ihre Bemerkungen unsern Ohren das vermitteln, was unsre Augen nicht zu sehen vermögen; so erfahren wir denn, daß Siegfried allemal nur um einen Schuh weiter wirft, als der Burgunde vor ihm; als aber Hagen den Steinblock bis an die Wand geworfen, da schleudert ihn Siegfried durch diese Wand, das will sagen durch eine dicke Festungsmauer hindurch bis in den Rhein; es dröhnt so gewaltig, daß die zuschauenden Frauen den Einsturz der Burg befürchten; das Loch in der Mauer ist nach ihrer Angabe so groß wie ein Fenster — und doch haben wir vorher den Siegfried auf der Bühne gesehen, jetzt nach dem Wurfe kommt er wieder vor unsere Augen; er ist nicht größer als $5\frac{1}{2}$ Fuß; wie kann solch ein Männlein solch ungeheure Dinge thun? Hebbel hat Raupachs Fehler nicht vermindert, ja bei seiner Lust am Ungeheuerlichen eher noch vergrößert; Siegfried und Brunhild, beide überschreiten so sehr alles menschliche Maß, daß auch Schauspieler von ganz ungewöhnlicher Leibesgröße uns noch nicht die vom Dichter beabsichtigte Illusion bereiten können. Ist aber schon jenes Steinwerfen nur indirekt dargestellt, so ist für die andern Heldenthaten nicht einmal der Versuch einer Darstellung gemacht. Siegfried erzählt, daß nach Erlegung des Drachen ein Vogel ihm den Weg gezeigt:

„Bald sperrt ein Flammensee den Weg und eine Burg, wie glühendes Metall in bläulichgrünem Schimmer leuchtend, taucht drüben auf."

Der Vogel habe gerufen: „Zieh den Balmung aus der Scheide und schwing ihn dreimal um das Haupt." Er habe es gethan und alsbald sei der Flammensee erloschen; darauf habe Brunhild auf der Zinne sich gezeigt und ausgeschaut nach dem, der das bewirkt, doch ihre stolze Schönheit habe keinen Eindruck auf sein Herz gemacht; er habe die ihn verhüllende Nebelkappe aufbehalten und sei damals ungesehen geschieden. Das erzählt Siegfried, indem er sich bereit erklärt den Weg ein zweites Mal zu gehen, um Günthern in seiner Bewerbung um Brunhild zu unterstützen. Die Scene stellt uns nun Brunhildens Burg vor; der Flammenwall ist seit jener Zeit, da Siegfried das Schwert dreimal geschwungen, für immer erloschen; die Burgunden langen ungehindert an, der Kampf wird bestimmt; nachdem wir noch erfahren, daß Siegfried Günthern unsichtbar zur Seite stehen wird, fällt der Vorhang; der Kampf selbst wird nicht dargestellt, auch nicht durch lebhaft teilnehmende Zuschauer. Nachträglich hören wir noch, daß Brunhild auf der Rückfahrt, als Günther einen Kuß ihr rauben will, ihn ergriffen und mit vorgestrecktem Arm weit in den Rhein hinausgehalten hat, ein an König August den Starken erinnerndes Bravourstückchen, das uns sofort unglaublich wird, so wie Brunhild mit Günther unsern prüfenden Blicken sich wieder zeigen.

Außer Raupach und Hebbel hat noch ein dritter bedeutender Dichter Brunhildens Geschick dramatisch bearbeitet, Emanuel Geibel hat eine Tragödie Brunhild geschrieben; sie ist ebenso wie Hebbels Trilogie im Jahre 1861, aber noch etwas eher und zwar in München zum erstenmale aufgeführt

worden. Dieser Dichter ist einer Darstellung der Gewinnung Brunhilds, also einer Darstellung sei es der Waberlohe oder der Kampfspiele in sehr einfacher Weise dadurch aus dem Wege gegangen, daß er die Handlung erst am Morgen nach der Doppelhochzeit beginnen läßt.

Es ist natürlich, daß alle die Dichter, welche der deutschen Überlieferung folgten, außer den Kampfspielen auch den nächtlichen Kampf in der Brautkammer in ihre Dichtung aufnahmen; ist es doch gerade dieser Kampf und die dabei erfolgte Entreißung von Brunhildens Ring und Gürtel, welche zum Streite der Königinnen und damit zur Katastrophe führt. Der mittelalterliche Dichter hat diesen Kampf in etwas burlesker Weise ausführlich geschildert, sogar der starke Siegfried wird von dem Mannweibe in eine Schrankecke gepreßt. Der Epiker W. Jordan läßt am ersten Abend Brunhilden mit Worten jede Liebkosung verweigern und auf ihren wunderbaren Gürtel hinweisen, der auch das zarteste Mägdlein mit der Riesenstärke ausrüste, dem gewaltthätigen Manne Arme und Beine zusammenzubinden und den Lüstling kläglich wie leere Kleider bis zur Neige der Nacht an den Nagel zu hängen. So redete Brunhild im Brautgemache. Es folgt eine Pause im Vortrag, die uns ahnen läßt, was nun geschieht; dann geht der Dichter über zur Erzählung davon, wie Kriemhildens glücklicher Gatte am nächsten Morgen mit dem mürrischen Günther zusammentrifft. Noch mehr überläßt Jordan die zweite Nacht der Thätigkeit unsrer eignen Phantasie; Siegfried erbietet sich im Gespräche mit Günther der trotzigen Braut den Ring zu entziehen, dann werde der Gürtel sich lösen lassen; damit schließt der betreffende Gesang; der nächste versetzt uns in Kriemhildens Kammer, Kriemhilde erwacht gegen Morgen, sie tastet nach Siegfried und findet sein Lager leer; da kommt er hereingeschlichen, legt sich nieder und bald verkünden tiefe Atemzüge, daß er eingeschlafen; Kriemhilde aber erkennt, als das Tageslicht hereinfällt, an seiner Hand mit Entsetzen den Ring, den sie gestern hatte funkeln sehen am Finger Brunhildens. Wir erraten, der Kampf um Brunhildens Liebe ist ausgekämpft; eine Schilderung desselben, die unser Gefühl nur verletzen würde, hat Jordan mit Recht vermieden. Bei den drei Dramatikern hat dieser Kampf dieselbe Wichtigkeit, wie bei den Epikern; alle drei haben mit diesem Kampfe die Katastrophe motiviert; aber eine Darstellung desselben ist natürlich keinem in den Sinn gekommen.

So haben wir denn gesehen, daß die Dramatiker vor Wagner, d. h. die Dramatiker, deren Nibelungenstücke vor den Bayreuther Festwochen zur Aufführung gelangten (denn entstanden ist die Wagnersche Tetralogie schon vor 1853), daß also diese Dramatiker die Waberlohe gar nicht auf die Bühne bringen, die dafür eingetretenen Kämpfe aber, wenn überhaupt, so nur indirekt darstellen durch lebhaft beteiligte Zuschauer. Ganz anders hat in dieser Beziehung der Dichter den Stoff behandelt, dessen Todestag in vergangener Woche zum erstenmale wiederkehrte: Richard Wagner. Er verschont uns mit den unschönen und unglaublichen Athletenstückchen; nicht die körperlichen Eigenschaften sollen entscheiden, nicht einmal bei den Riesen, sondern die geistigen, nicht die Stärke soll den Helden machen, sondern der Mut. Und so hat denn Wagner zur ältern, zur nordischen Überlieferung gegriffen: er hat die Waberlohe, den Feuerwall, von dem die alten Lieder melden, von dem der Dramatiker Hebbel nur erzählen läßt, in direktester Weise zur Darstellung gebracht.

Ich darf nicht verschweigen, daß schon lange vor Wagner ein Dichter

die Waberlohe auf der Bühne sich dachte. Friedrich Baron de la Motte Fouqué, ein Mann mit französischem Namen, aber feurigster deutscher Gesinnung, dichtete in der Zeit, als Deutschland der Willkür des corsischen Imperators preisgegeben war und alles deutsche Wesen in der Wurzel bedroht schien, um seinem in traurigster Unthätigkeit verharrenden Volke die energischen Gestalten der germanischen Vorzeit als Muster vorzuführen, auf Grund der prosaischen Völsungasaga (denn die betreffenden Eddalieder waren damals noch nicht gedruckt) drei Dramen, denen er den Gesamttitel gab „der Held des Nordens". In dem ersten dieser drei Dramen, es erschien 1808 unter dem Titel „Sigurd der Schlangentödter", stellt eine Scene die freie Gegend vor dem Walkürenfelsen vor; in der Ferne ist dieser Felsen selbst und darauf eine Burg zu sehen, von Flammen umgeben; Siegfried, Günther, Hagen beratschlagen im Vordergrunde, auf welche Weise Günther in die Burg gelangen könne. Fouqués Nibelungendramen sind, meines Wissens, nie zur Aufführung gelangt; indes würde die Darstellung einer von Feuer umloderten Burg im Hintergrunde der Bühne schon damals nicht schwierig gewesen sein; seit jener Zeit hat aber die Maschinerie des Theaters gewaltige Fortschritte gemacht und Wagner hat auch in dieser Beziehung die Leistungsfähigkeit des Theaters seinerseits noch zu heben gesucht; er hat mit Hilfe beleuchteten Dampfes die Waberlohe im Vordergrunde brennen lassen und damit den malerischen Effekt seiner Scenerie, in dem ihn kein Dramatiker so leicht übertreffen dürfte, aufs höchste gesteigert.

Zum ersten Mal brennt die Waberlohe vor unsern staunenden Augen am Schlusse des Dramas Walküre. Gott Wotan will seine ungehorsame Tochter in festen Schlaf versetzen; wer sie nur immer weckt, dem soll die vormals göttliche als Weib gehören; da stürzt sie vor Wotan auf ihre Kniee und bittet, er möge ihr Lager mit scheuchenden Schrecken umgeben, damit nur ein Held sich ihr zu nahen wage. „Auf dein Gebot entbrenne ein Feuer; den Fels umglühe lodernde Glut; es leck' ihre Zunge und fresse ihr Zahn den Zagen, der frech es wagte, dem friedlichen Felsen zu nahn." Und Wotan erfüllte die Bitte der Tochter, die seines Herzens Stolz noch immer ist. Durch seinen Abschiedskuß versenkt er sie in festen Schlaf: dann schreitet er in die Mitte der Bühne, kehrt die Spitze seines Speeres gegen einen Felsen; ein Feuerstrahl entfährt demselben bei Wotans beschwörenden Worten, der Strahl schwillt an zu einem Flammenmeere und dieses beginnt, das alles geschieht vor unsern Augen, seinen Kreislauf um die schlafende Maid. Die Großartigkeit dieses Schauspieles, dazu die herrliche das Flackern des Feuers malende Musik, sie verleihen dem Walkürendrama einen wunderbar schönen Abschluß, der die Herzen und Sinne der Zuschauer noch bezaubert hält, auch wenn der Vorhang längst schon wieder zusammengeschlagen ist. Zweimal habe ich das sehen und hören, ich möchte sagen mit allen Sinnen genießen dürfen; einmal in Bayreuth, das andere Mal in Leipzig; aber als ich nach dieser Scene Leipzigs geräuschvolle Straßen wieder betrat, da wünschte ich mich in die Zeit der Bayreuther Festspiele und in die kleine Stadt in den fränkischen Bergen zurückversetzt, wo alle in dem Bestreben harmonierten, das, was der Dichter geboten, auch voll und ganz zu empfinden, wo nach dem Schlusse der Walküre alt und jung die Straßen noch lange wiederhallen ließ von der Nachahmung des Feuerzaubers.

Zum zweiten Mal brennt die Waberlohe auf der Bühne im Drama Siegfried. Der Held hat vor unsern Augen den Drachen mit seinem Schwerte

durchbohrt (auch Fouqué dachte sich diese in den Eddaliedern geschilderte Scene als darstellbar); ein Waldvöglein rät ihm, die feuerumloderte Braut zu erwecken, er eilt dem voranfliegenden Vöglein nach; wir sind Zeugen, wie er in das wogende Flammenmeer sich stürzt. Kein Dramatiker vor Wagner, auch Fouqué nicht, hat diese That sich darstellbar gedacht.

Ein drittes Mal lodert die Waberlohe auf der Bühne in dem Vorspiel zur Götterdämmerung. Wir sehen die Höhe des Walkürenfelsens, aus der Tiefe leuchtet der flackernde Schein der Waberlohe, denn sie ist nicht etwa erloschen, seit Siegfried sie durchschritt, wie Jordan und Hebbel sich die Sache dachten, sie lodert fort — und als Siegfried von seiner Gattin Brunhilde scheidet, um zu neuen Thaten auszuziehen, da läßt er sie „in der Lohe heiliger Hut". So muß denn, als Günther Brunhilden sich gewinnen will, die Lohe zum zweiten Mal durchbrochen werden.

Die Waberlohe lodert demnach zum vierten Male im Drama Götterdämmerung. Die Scene stellt abermals die Höhe des Walkürenfelsens vor; aus der Tiefe leuchtet der Feuerschein, Flammen schlagen empor auf die vor uns liegende Höhe, aus ihnen heraus springt Siegfried, durch den Tarnhelm in Günther verwandelt. Und nun kommt es zu einem Kampfe, den man vergleichen muß mit jenem nächtlichen Ringen im Brautgemache, das Raupach, Hebbel, Geibel zur Motivierung der Katastrophe brauchen, aber nicht auf die Bühne bringen. Wagner stellt diesen Kampf direkt dar; aber nicht darum handelt sichs bei ihm, ob Brunhild durch Körperstärke den werbenden Günther von sich fern halten werde, sondern ob sie den Ring hergeben wird, den ihr Gatte ihr als Morgengabe gereicht, der ihr das Unterpfand seiner Treue ist. Der falsche Günther muß mit ihr ringen; er entwindet endlich der verzweifelt sich Wehrenden das Kleinod; mit einem Schrei, der uns das Blut in den Adern gerinnen macht (ich denke an die vorzügliche Darstellung der Frau Materna), sinkt sie zusammen; ihre moralische Kraft, denn nur diese hatte sie so lange dem Manne widerstehen lassen, ist gebrochen, willenlos geht sie auf des Mannes Gebot in ihr Gemach. Und so hat Wagner eine Scene, die trotz ihrer Wichtigkeit für den Gang der Handlung kein Dramatiker auf die Bühne zu bringen wagte, nicht nur in dem Grade veredelt, daß niemand an ihrer Aufführung Anstoß nehmen kann, sondern auch zu einer so tief erschütternden gemacht, daß wir die Verzweiflung des unglücklich verratenen Weibes nirgends, in keiner Nibelungendichtung, so lebhaft und so im innersten Herzen mitfühlen als bei Wagner.

Wir haben gesehen, geehrte Anwesende, wie die bedeutendsten der modernen Nibelungendichter zu der doppelten Überlieferung von der Gewinnung Brunhilds sich verhalten. Wir haben gesehen, wie der Epiker Jordan beide Überlieferungen verschmolzen hat und den Helden beim ersten Male den Flammenwall durchreiten, beim zweiten Male in Kampfspielen nicht nur der Körperkraft, sondern auch des Witzes die Jungfrau überwinden läßt — dem Epiker ist solche Mannigfaltigkeit gestattet, zumal wenn er von der Episode einen so geschickten Gebrauch zu machen weiß wie Jordan. Wir haben ferner gesehen, wie bedeutende Dramatiker sich bemüht haben, die deutsche Überlieferung, die von den Kampfspielen — wenigstens indirekt uns auf der Bühne darzustellen, wie aber die von den Dichtern gedachten Helden sich nicht verkörpern lassen durch die aus Leuten unseres Maßes und unserer Statur genommenen Darsteller. Wir haben endlich gesehen, wie Richard Wagner die Kampfspiele, überhaupt die Versetzung der Helden in das Zeitalter des

Rittertums ganz fallen ließ und dafür dasjenige unmittelbar auf die Bühne brachte, was nach allerältester Auffassung den Zugang zur schönen Maid gehindert hat — den Flammenwall. Ich habe mich dann über die einzelnen vier Scenen, in denen die Flammen lodern, ausführlich ausgesprochen. Es sollte mich freuen, wenn diese meine Erörterung Sie, geehrte Anwesende, in der Wertschätzung Richard Wagners bestärkt und Ihnen aufs neue zum Bewußtsein gebracht hätte, daß dieser in vielen Beziehungen ungewöhnliche, in manchen Beziehungen sogar zu direktem Widerspruche reizende Mann in des Wortes kühnster Bedeutung ein Dichter ist.